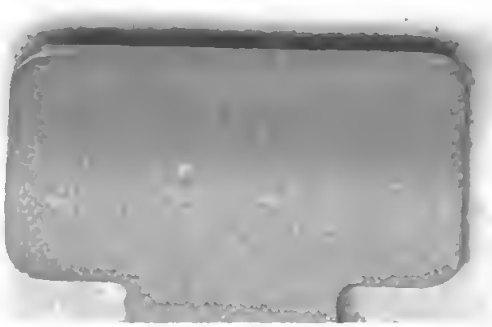
Var.
363
P19

80.
Var. 363 4° 19

Leihbibliothek
von
Fr. Aug. Credner in Prag,
früher von
Gottlieb Haase Söhne,
Altstadt, grosser Ring, Nr. 548, im I. Stock.

K.K. Hof-Buchdruckerei Gottlieb Haase Söhne in Prag



807

<366017355200 19

<366017355200 19

Bayer. Staatsbibliothek

Münchener

Skizzenbuch.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Wl 7024

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	In München	1
2.	Die Stadt König Ludwig's	8
3.	Die Architekten König Ludwig's	15
4.	Die monumentalen Maler König Ludwig's	25
5.	Die Bildhauer König Ludwig's	58
6.	Die übrigen Künstler der münchener Schule	64
7.	Nachbildende Künstler	68
8.	Künstlerische Bekanntschaften	73
9.	Wissenschaft und Poesie unter König Ludwig	81
10.	König Max II. und seine Gelehrten	87
11.	König Max und sein Dichterhof	95
12.	Bairische Schriftsteller	105
13.	Theater und Musik	114
14.	Die bildende Kunst unter König Max	116
15.	Wanderung zu den Kunstwerken	119
16.	Sitze der Wissenschaft	135
17.	Geselligkeit	138
18.	Ausflüge	146

Stadtbibliothek München

1.

In München.

Es war ſpäter Abend, als die Locomotive ſauſend und pfeifend den Zug, auf welchem ich mich befand, in den Bahnhof von München brachte. Ich ſuchte meine Siebenſachen zuſammen, beſtieg einen Fiaker und ließ mich in den Bairiſchen Hof bringen, der zu den größten, aber auch zugleich zu den bequemſten und angenehmſten Gaſthöfen gehört, die ich kenne. Zu ſolcher Zeit und nach einer Fahrt, wie ich ſie eben gemacht hatte, denkt der Menſch am liebſten an die Pflege ſeines Leibes, oder mit einem Worte, er ißt und trinkt und legt ſich zu Bette; wenigſtens machte ich es ſo. Als ich am andern Tage erwachte, ſchickte mir die Sonne ihre freundlichen Grüße ins Zimmer. Es lachte ein prächtiger Sommertag, der mich bald in die Straßen lockte.

Die bairiſche Hauptſtadt war diesmal für mich nicht mehr eine terra incognita; aber es kam mir wieder etwas von jenem Gefühl, das ich einſt bei ihrem erſten Beſuch empfand. Sie hatte mich damals ſchon jahrelang gereizt, ohne daß ich dazu kommen konnte, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Das deutſche Athen, das Iſar-Florenz, das neue Rom! So wurde mir der Ort oft genannt. Ob mit Recht oder Unrecht,

gleichviel, ob im Ernſt oder im Spotte, auch gleichviel! Die Bezeichnung deutete jedenfalls auf eine umfangreiche Kunſtentwickelung, deren einzelne Nachbildungen in Gyps und Kupferſtich mir auch in der Ferne die Ueberzeugung beigebracht hatten, daß es ſich um ernſte und große Werke handle. Und die Kunſt! Wem pocht nicht das Herz bei ihrem holdſeligen Namen? Wer athmet nicht reinere Luft, wer fühlt nicht ein befriedigteres Leben bei ihren Schöpfungen? Unzweifelhaft befand ich mich in einer künſtleriſchen Sphäre. Das hatten mir die meiſten meiner Freunde und Leute geſagt, denen ich ein ſicheres Urtheil zutrauen konnte. Kein Wunder, daß ich damals mit friſchem Muthe meine Wanderungen antrat! Kein Wunder, daß ich Sinne und Herz mit Wohlwollen öffnete! Jetzt war es nicht anders! Ich empfand es noch als ein beſonderes Glück, daß ich diesmal nicht zu hetzen und zu haſten brauchte: konnte ich damals nur für Tage bleiben, ſo hatte ich jetzt Wochen der Muße vor mir, um Betrachtungen anzuſtellen und Eindrücke zu ſammeln.

Die Anlage der meiſten großen Städte iſt durch eine Naturnothwendigkeit bedingt geweſen, einige ſind aber auch gewiſſermaßen durch den Zufall entſtanden, bei dem beſonders die Willkür großer Herren ihre Macht geltend machte. Der bekannte Reiſende Kohl hat ſich in mehren ſeiner Werke ſehr gründlich über dieſe Angelegenheit geäußert und oft ſehr ſchlagende und treffende Beweiſe geliefert, warum ein Ort gerade an dieſer und nicht an einer andern Stelle aufgeblüht iſt. Geographiſche, geologiſche, ſtatiſtiſche, mercantiliſche und induſtrielle Erwägungen ſind aber leider nicht meine Sache. Ich muß es deshalb unterlaſſen, in Betreff Münchens über dieſe Verhältniſſe zu kohlen. Jedenfalls ſcheint aber doch die Caprice viel mehr zur Gründung der bairiſchen Capitale beigetragen zu haben als ein durch innere Bedingungen gegebenes

Geſetz. Die Stadt liegt auf einer weiten Hochebene, die überdies durchaus unfruchtbar iſt. Die Alpen ſind noch ziemlich weit entfernt, das Donauthal iſt es nicht minder. Ueberdies beſitzt ſie keinen ſchiffbaren Fluß, welcher Handel und Wandel zwiſchen dem Hochland und dem fruchtreichen Grunde des bairiſchen Hauptſtroms vermitteln könnte. So iſt ſie eine Oaſe in der Wüſte. Oaſen ſind aber immerhin liebliche Launen.

Trotz Hochebene und unfruchtbaren Umgebungen griff ich die Sache, wie ſie war, und unternahm bald auf wohlbekannten Wegen einen freundlichen Spaziergang. Es müſſen in der That ſchon ſehr verwöhnte Augen ſein, die hier nur eine traurige dürre Gegend ſehen, und auch wol ziemlich harte Herzen, die nur ein hartes Urtheil fällen. Wer wie ich ein Bewohner der niederrheiniſchen Ebenen iſt, wird ſicherlich große Freude erleben, wenn er an einem ſonnigen Tage in und um München luſtwandeln geht. Macht er es gar gleich mir und zieht die Thereſienwieſe entlang nach der Ruhmeshalle, beſteigt dort die kleine Anhöhe, auf welcher das mächtige eherne Standbild der Bavaria im blitzenden Strahle des Morgens leuchtet, dann hat er eine wahrhaft entzückende Schau vor den trunkenen Augen. Rechts nach Süden erblickt er die kecken Spitzen der Alpen, ihre phantaſtiſchen Hörner ragen mächtig in den blauen Horizont, ihr Schnee glänzt herüber, die Unterberge legen ſich in blauen Umriſſen vor ſie: Alles lockt den Flug der Sehnſucht. Links nach Norden erſtreckt ſich die Stadt mit ihren Thürmen, Kirchen und Paläſten und ihren Häuſerreihen, zwiſchen denen aber allerwärts verſöhnend das Baumwerk ſeine grünen Zweige hervorhebt. Wir ſchlendern an den Vorſtädten entlang zur Iſar. Welch wildes, prächtiges, ſchäumendes Waſſer! Auf der opalgrünen Flut blitzen die luſtigen Sonnenlichter. So ſtürmt ſie munter ins Land, die kecke, friſche Tochter des Gebirgs mit ihrem grünen Weidenkranze. Die

Brücken werden gekreuzt, man wandert an den Ufern hin und gelangt unterhalb der Stadt in den Engliſchen Garten, eine ſtundenlang ausgeſtreckte Anlage mit ſo ſchöner Vegetation, daß ſie ſich auch wahrhaftig ſehen laſſen darf, wenn man nicht gerade direct aus dem verwilderten Parke des heidelberger Schloſſes kommt. Auf dieſer Strecke entwickelt das rechte Iſarufer unbeſtreitbare Reize. An ſeinen Hebungen und Vertiefungen liegen allerlei Häuſer und Gärten, die mitunter durchaus maleriſch erſcheinen und noch eigenthümlicher ausſehen, wenn die Luft ihre ſeltſamen, ſcharfen und beſtimmten Beleuchtungen, die ich noch ſelten ſo farbenreich wie hier geſehen habe, darübergießt. Aber auch an andern Orten, wo die Stadt ausmündet, iſt es ganz hübſch und einladend. Was mich beſonders anmuthete, das ſind die vielen Straßen, die von einer Reihe von Villen gebildet werden, welche recht ſommerlich und wohnlich aus den umgebenden Gebüſchen hervorſehen.

Das iſt die Umgebung. Wie ſieht es mit dem Kern aus? Das alte München hat ſich ſicherlich vor andern deutſchen Städten nicht beſonders ausgezeichnet, zumal in einer Zeit, wo die heutige Sauberkeit noch nicht herrſchte, wo das Pflaſter ſchlechter war und wo man weniger auf die reinliche und gefällige Verputzung der Außenſeiten gab. Damals mögen die innern Theile der Stadt mit ihren ziemlich winkeligen, nicht allzu breiten Straßen und hohen Giebelhäuſern nicht den heiterſten Eindruck gemacht haben, denn ſie thun es jetzt nicht einmal, wo ein kunſtgerechter Geſchmack doch offenbar manche Façade verſchönerte oder gänzlich erneuerte. Es iſt ſogar keinem Zweifel unterworfen, daß damals Augsburg, geſchweige denn Nürnberg die Hauptſtadt Baierns übertroffen haben. Gleichwol beſitzt das alte München einige ganz achtungswerthe architektoniſche Werke aus vergangener Zeit. So erhebt ſich

die im ſpätern gothiſchen Stile erbaute Frauenkirche, die ſich freilich an Zierlichkeit und Geſchmack nicht mit ähnlichen Gotteshäuſern in unſern Rheingegenden meſſen kann, recht ſtolz über die neue Königsſtadt, und trotzt auch gewiſſermaßen den im kleinern Maßſtabe angelegten Werken der neuern Baukunſt. So ſtolziren ferner die Theatiner- und Jeſuitenkirche in den Formen bourboniſcher Kunſt ſo pathetiſch, daß man recht lebendig an die Alongeperücken und an die ſteifen Reifröcke denkt. Nicht minder erinnert die Alte Reſidenz, in welcher das Zeitalter der Renaiſſance repräſentirt iſt, an die frühern Tage. Vor Zeit war das Gebäude ſehr berühmt und hat als achtes Wunder der Welt gegolten, was heute aber nicht mehr der Fall iſt. Auch außerdem gibt es in dem innern Theile der Stadt noch manches Plätzchen, das einem antiquariſchen Gemüthe die behaglichſten Gefühle bereiten kann. Man braucht ſich nur auf dem Hauptplatze und in denjenigen Straßen der Stadt, welche ihn umſchließen, näher umzuſehen.

In ſolchen Theilen flüſtern uns die Lüfte auch allerlei hiſtoriſche Erinnerungen zu. Es iſt hier freilich nicht der Ort, eine Geſchichte der Stadt zu ſchreiben, aber wir wollen wenigſtens andeuten, was in früherer Zeit zum Schmuck derſelben gedient hat. Ludwig der Strenge nahm um 1253 ſeine Reſidenz in München, baute die erſte Ludwigsburg und umgab die Stadt mit Mauern und Thürmen. Ludwig von Baiern, der als deutſcher Kaiſer bekannt iſt, war der utor urbis Monachii per universum imperium, verſchönerte die Hauptſtadt durch vielfache Erweiterungen und verlieh ihr reiche Privilegien. Auch baute er eine neue Ludwigsburg, nachdem die alte abgebrannt war, nebſt der Hofkapelle zum heiligen Laurentius. Ein ſpäterer Nachfolger, Herzog Sigismund, erſcheint um 1468 als Gründer der Frauenkirche. Albrecht V. war trotz mancher Fehler ein trefflicher Fürſt für das Baierland;

denn er hielt auf Schulordnung, gründete die Bibliothek, die Gemäldegalerie, den Antikenſaal, das Münzcabinet und die Schatzkammer, und gab auf dieſe Weiſe Gelegenheit, die Architektur, Sculptur und Malerei zu pflegen; daß er auch für die Muſik ſorgte, geht aus dem Umſtande hervor, daß Orlando Laſſo ſein Kapellmeiſter war. In derſelben Weiſe fuhren ſeine Nachfolger fort; denn Wilhelm V. baute die Neue oder Maxburg und ſein Sohn Maximilian führte die gegenwärtige Alte Reſidenz auf, die von gleichzeitigen Schriftſtellern als das achte Wunder der Welt geprieſen wurde. Zugleich war Peter de Witte, genannt Candid, ſein Maler, Bildhauer und Baumeiſter. Aus dieſer Zeit ſtammen denn auch eine Menge der alten, für unſern Geſchmack aber ziemlich zopfigen Werke Münchens. Der Erbauer der Theatinerkirche iſt Ferdinand Maria und der Erbauer der alten Galerie im Hofgarten Karl Theodor. Ein friſches Leben begann, als ein anderer Zweig der Wittelsbacher, nämlich das Haus Birkenfeld-Zweibrücken, mit Maximilian Joſeph auf den bairiſchen Thron kam. Die Feſtungswerke wurden geſchleift, ringsum entſtanden Vorſtädte, die unter dem Namen die Au, St.-Anna und Schönfeld bekannt ſind. Die Wiſſenſchaften erhielten vielfache Pflege und zählten Friedrich Heinrich Jacobi, Schelling, Jacobs, Thierſch, Sömmerring, Fraunhofer und Baader zu ihren Vertretern. In gleicher Weiſe begann ſich die Kunſt zu regen, die damals unter der Leitung jener Männer ſtand, die aus Düſſeldorf herübergekommen waren. Der Geiſt des neuen Deutſchland hielt ſeinen Einzug in der bairiſchen Hauptſtadt.

Das iſt die Vergangenheit in kurzen Zügen. Hätte München übrigens nur dieſe Entwickelung durchgemacht, wir glauben nicht, daß heutzutage ein Hahn danach krähen würde. Es gibt hundert Städte im Vaterlande, die ungleich reichere hiſtoriſche Denkmale und Erinnerungen beſitzen, und an denen

der flüchtige Reiſende raſch und unbekümmert vorübereilt. Was bisjetzt entſtanden war, gilt nur als Vorſpiel der Dinge, die da kommen ſollten. Das alte München iſt von geringer Bedeutung, von deſto größerer iſt das neue München. Zu einem Manne, den ich gut kenne, hat König Ludwig als Kronprinz vor mehr denn 30 Jahren in Rom geäußert: „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutſchland ſo zur Zierde gereichen ſoll, daß Keiner Deutſchland kennt, wenn er nicht München geſehen hat.“ Beim Himmel, das Wort iſt Wahrheit geworden! Ich habe jetzt unſer gemeinſames Vaterland zum größten Theil durchſtöbert und weiß keinen Ort, wo man ſo viele und treffliche Kunſtſachen zu ſehen bekommt. In Köln finden ſich ſchöne romaniſche und gothiſche Gebäude, in Nürnberg herrliche Werke mittelalterlichen Kunſtfleißes, Dresden und Wien beſitzen beſſere Galerien italieniſcher Werke: aber München bietet ſchöne antike Sculpturen, ausgezeichnete Gemälde aller Schulen und überdies moderne Kunſtleiſtungen, wie man ſie aus der Gegenwart wol an keinem Orte der Welt findet. Und was in dieſer Beziehung dort iſt, das wurde in 30 Jahren beſchafft und geſchaffen. Erwägt man die Sache recht, ſo findet man ſie unerhört. Es hat nie eine Epoche in der Kunſtgeſchichte gegeben, ſelbſt Florenz und Rom ſind nicht ausgenommen, wo in ſo kurzer Zeit ſo rieſenhafte Dinge geleiſtet worden ſind. Ihrer Betrachtung aber will ich meine münchener Tage widmen.

2.

Die Stadt König Ludwig's.

Der eigentliche Schöpfer des jetzigen München ist König Ludwig I. Wir brauchen uns nicht erst über die glänzenden Eigenschaften dieses geistvollen und feingebildeten Fürsten zu verbreiten. Jedermann weiß, daß er ein trefflicher Kenner des Alterthums und der modernen Bildung ist, daß er noch täglich seine griechischen und lateinischen Schriftsteller liest, daß er sich durch eine seltene Beweglichkeit des Geistes auszeichnet, und daß er, was als Hauptsache gelten muß, seine unerschöpflichen Kenntnisse auch praktisch in Anwendung zu bringen versteht. Gewiß gibt es in unserm Vaterlande eine Menge von gelehrten Männern, aber schwerlich kann irgendeiner aufgeführt werden, der auf den Grund seiner wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Erfahrungen so umfangreiche und tiefsinnige Plane zu bauen im Stande ist. Noch eigenthümlicher gestaltet sich die Sache dadurch, daß ein solcher Geist berufen war, auf einem Throne zu sitzen und die reichen, ihm zugebote stehenden Mittel im Interesse der feinsten und seltensten Seiten menschlicher Bestrebungen zu verwenden. Und was der Sache die Krone aufsetzt ist der Umstand, daß dieser König es auf das glänzendste versteht, seinen Haushalt zu ordnen und zu regeln, oder mit andern Worten, daß er ein trefflicher Finanzmann ist, der Einnahmen und Ausgaben auf das beste in Einklang zu bringen weiß. Bei seinem Regierungsantritte, so erzählt man, kamen die Diener seines Vaters zu ihm und boten ihm ihre Dienste an. Er aber entließ sie mit den Worten: „Anziehen kann ich mich selbst, und um mich auszuziehen habe ich Niemanden nöthig.“ Man wird diesen geistreichen Doppelsinn verstehen. Ist die Anekdote wahr oder er-

funden, jedenfalls iſt es notoriſch, daß er ſo einfach wie der ſchlichteſte Privatmann lebte und daß er ſeinen Kindern eine faſt bürgerliche Erziehung gab. Von Künſtlern hörte ich, daß er in Rom nicht einmal eine Equipage mit ſich führte, ſondern den erſten beſten Wagen benutzt habe. Trotz ſeiner künſtleriſchen Liebhabereien, die immer ſehr viel Geld koſteten, iſt er auch jetzt noch, wie ich aus ſichern Quellen hörte, ein ſehr reicher Privatmann. Es fehlte ihm alſo keine Eigenſchaft, um jenes Ziel zu erreichen, nach dem er ſtrebte.

Wenn auch die Städte zuweilen durch Capricen entſtehen, ſo beruht der Fortbau doch meiſtens auf Bedingungen der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, woraus übrigens oft eine Regelloſigkeit hervorgeht, die freilich unter Umſtänden recht hübſch und maleriſch gerathen kann, meiſtens aber doch nicht ſehr zu loben iſt. Durch Machtſprüche wird gewöhnlich auch nicht viel erlangt, zumal wenn ſie nicht die Erzeugniſſe eines tiefgebildeten, reifen Geiſtes ſind. Iſt das aber der Fall, ſo können herrliche Ziele erreicht werden. In Beziehung auf München ſind in der That die erfreulichſten Reſultate zuſtande gekommen. Um den Kern der alten Stadt haben ſich neue Straßen und Plätze in anſcheinend natürlicher und doch durchaus künſtleriſcher Weiſe entfaltet. Da iſt keine peinliche Regelmäßigkeit innegehalten, wie etwa in Manheim und Karlsruhe, und doch ſieht ſich Alles geordnet und hübſch an. Die Freiheit iſt durch das Geſetz der Schönheit beſchränkt. Man kann nicht leicht durch anmuthigere Straßen wandeln. Was ihnen freilich noch fehlt, das iſt der vollſtändige Abſchluß und leider auch — die Menſchen.

In einer Hauptſtadt ſieht man ſich natürlich zuerſt nach der Wohnung des Fürſten um. Eigentlich kann man aber nicht ſagen, daß in München auf die königlichen Schlöſſer die meiſte Aufmerkſamkeit und die größten Koſten verwendet wor-

den ſind. Man merkt hier keineswegs die Zeit der Bourbonen mit ihrem Wahlſpruch: „L'état c'est moi.“ Zu beiden Seiten der Alten Reſidenz erheben ſich neue Burgen zur Benutzung für die fürſtliche Familie. Nahe dem Max-Joſephsplatze ſteht der Neue Königsbau im Stile des Palazzo Pitti in Florenz, von Leo von Klenze aufgeführt. Derſelbe enthält im Erdgeſchoß Bilder nach den Nibelungen, in den Gemächern des Königs Bilder zu den griechiſchen, und in denen der Königin zu den deutſchen Dichtern. Die Künſtler, welche die Compoſition und Malerei geliefert haben, ſind Schwanthaler, Julius Schnorr von Karolsfeld, Clemens Zimmermann, Heinrich von Heß, Gaſſen, Karl Heinrich Hermann, Foltz, Kaulbach, Neureuther und Schwind. An der andern Seite nach dem Hofgarten hin liegt der Saalbau im ſpätern italieniſchen Stil, deſſen Plan von demſelben Baumeiſter herrührt. Derſelbe iſt ebenſo reich an künſtleriſcher Ausſtattung. Im Erdgeſchoß findet man Bilder zur „Odyſſee“ nach Schwanthaler, im obern das Gemach der weiblichen Schönheiten, die Stieler malte; den Banketſaal ſchmücken Schlachtgemälde von Peter Heß, Wilhelm von Kobell, Albrecht Adam, von Heideck und Monten; ferner enthält er die Säle mit der Geſchichte Karl's des Großen, Friedrich Barbaroſſa's und Rudolf's von Habsburg von Julius Schnorr von Karolsfeld, während der Thronſaal zwölf koloſſale vergoldete Erzſtatuen von Fürſten aus dem Hauſe Wittelsbach aufweiſt, deren Meiſter Schwanthaler iſt. Man ſieht aus dieſen Bemerkungen, daß hier das Königthum ſeinen Sitz nicht allein mit leerer Decoration, ſondern auch mit echter, würdiger Kunſt zierte. Außerdem ſind als Fürſtenſitze noch der im gothiſchen Stil durch Gärtner erbaute Wittelsbacher Palaſt, den König Ludwig nach ſeiner Abdankung bewohnt, und die Villa der Königin an der Landſtraße vor dem Siegesthor anzuführen, die denſelben Architekten zum Meiſter hat.

Eine ungleich größere Menge von Monumenten iſt dem bairiſchen Volke ſowie ſeinen Fürſten und frühern Königen gewidmet. Das wichtigſte und umfangreichſte Werk in dieſer Beziehung iſt ohne Zweifel die Ruhmeshalle, die auf einer Anhöhe über der Thereſienwieſe nach einem Plane Klenze's in altdoriſchem Tempelſtil aufgeführt iſt. Zwiſchen dem hufeiſenförmigen Gebäude erhebt ſich, von Schwanthaler entworfen, das koloſſale Erzbild der Bavaria, die in ihrer gewaltigen blinkenden Höhe indeß keines Menſchen Ruhm lauter verkündet als denjenigen ihres Gründers. Ein anderes treffliches Denkmal iſt das Siegesthor am Ende der Ludwigsſtraße, nach der Art und dem Vorbilde römiſcher Triumphbogen von Gärtner und Metzger ausgeführt. Die Sculpturen an demſelben ſind nach Modellen von Wagner in Rom und Schaller in München gearbeitet. Prächtig erſcheint auch hier wieder eine von vier Löwen gezogene Bavaria in Erzguß, die ebenfalls von Wagner herrührt und das Ganze krönt. An die genannten Arbeiten ſchließt ſich der 100 Fuß hohe eherne Obelisk auf dem Karolinenplatze in der Marvorſtadt mit den Inſchriften: „Den dreißigtauſend Baiern, die im ruſſiſchen Kriege den Tod fanden"; „Auch ſie ſtarben für des Vaterlandes Befreiung." Und ſo iſt auch auf dem Friedhofe den tapfern Oberländern, die im Jahre 1705 aus freiem Antriebe für das Vaterland ſtarben, ein ſchönes Monument geſetzt. Andere Denkmäler beziehen ſich auf die großen bairiſchen Fürſten. So iſt das trefflich reſtaurirte Iſarthor mit ſeinen von Neher und Kögel ausgeführten Frescobildern der Verherrlichung Kaiſer Ludwig's des Baiern gewidmet. An den Kurfürſten Maximilian I. erinnert die Reiterſtatue von Thorwaldſen, an den König Maximilian Joſeph I. das ſitzende Standbild von Rauch vor dem Königsbau und dem Theater. Endlich gehört in dieſe Reihe noch die Feldherrenhalle, welche die Ludwigsſtraße nach der Stadt hin

ſchließt und die Statuen des Johann Tzerklas Grafen von Tilly und des Fürſten Karl Wrede enthält. Aus ſolchen Werken kann das Volk ſeine Geſchichte theilweiſe ſtudiren. Zu demſelben Zwecke ſind in den Arcaden am Hofgarten, wo Alt und Jung luſtwandelt, die Kriegs- und Friedensthaten bairiſcher Fürſten des Hauſes Wittelsbach geſchildert. Ich wüßte keine Stadt, wo die Leute in ähnlicher Weiſe gleichſam auf der Straße gezwungen würden, ſich die Vergangenheit ihres Heimatlandes zu verkörpern.

Viele andere neuere öffentliche Gebäude ſind auch für Staats- und öffentliche Zwecke errichtet worden. Zu denjenigen, welche dem König Ludwig ihre Errichtung verdanken, gehören das neue Poſtgebäude und die Reitbahn von Klenze, der Eiſenbahnhof von Bürklein, die Bergwerks- und Salinenadminiſtration von Gärtner, die Frohnveſte von Vertſch, das Kriegsminiſterium von Klenze, das Blindeninſtitut von Gärtner und vielfache Kaſernen. Und wo hätte die Wiſſenſchaft wol glänzendere Wohnungen erhalten wie in München? Die Univerſität, unter dem Namen Ludwig-Maximilians-Hochſchule, und die Bibliothek, die beide von Gärtner entworfen wurden, gehören zu den reichſten und ſchönſten Gebäuden, die im deutſchen Vaterlande der ſtudirenden Jugend errichtet worden ſind.

Daß ein Fürſt, der überall ſo künſtleriſch verfährt, auch die Kunſt mit fürſtlicher Freigebigkeit zu pflegen verſtehe, braucht man wol kaum zu bezweifeln. Auf dieſem Felde tritt ſeine Größe erſt recht eigentlich zum Vorſchein. Doch was ſollen wir hier noch viele Worte machen! Jedermann, der München auch nur vom Hörenſagen kennt, weiß, wie es in dieſer Beziehung beſtellt iſt. Es genügt, die Namen zu nennen. In der Glyptothek, die von Klenze im ioniſchen Stile aufgeführt wurde, findet der Beſucher die antiken Sculpturen und die ſchönſten Bilder, die Cornelius gemalt hat; die letztern

enthält der Götter- und der Trojaniſche Saal. Es ſind die mächtigſten Compoſitionen, welche in unſerm Zeitalter geſchaffen wurden. Der Malerei der Vergangenheit iſt die Pinakothek gewidmet, deren Plan im römiſchen Palaſtſtile gleichfalls von Klenze herrührt. Wie reich ihr Inhalt an alten Bildern iſt, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Nach der dresdener Galerie beſitzt ſie den größten Gemäldereichthum in Deutſchland. Einen beſondern Schmuck erhält ſie durch die auf dem Dache ſtehenden Künſtlerſtatuen von Schwanthaler und durch die in den Loggien ſich befindenden kunſtgeſchichtlichen Darſtellungen von Cornelius. In einem dritten, von Voit errichteten Gebäude, der Neuen Pinakothek, iſt die neuere Kunſt vertreten. Auch hier erſcheint die Architektur herrlich und ausgezeichnet. An den äußern Wänden befinden ſich die bildlichen Allegorien der neuern Kunſtentwickelung von Kaulbach und im Innern Oelbilder verſchiedener Zeitgenoſſen und zugleich die unvergleichlichen Landſchaften aus Griechenland von Rottmann. Ein vierter Bau, in korinthiſchem Stile von Ziebland erbaut und mit Sculpturen von Schwanthaler ausgeſchmückt, ſteht der Glyptothek gegenüber und iſt für die Kunſtausſtellungen beſtimmt. Endlich iſt noch das Gebäude zu erwähnen, welches die vereinigten Sammlungen enthält und nördlich vom Hofgarten liegt. Andere künſtleriſche Verſchönerungen durch herrliche Brunnen und Standbilder, wie durch die Statuen der Muſiker Orlando Laſſo und Gluck, des Rechtsgelehrten Kreitmayr, des Hiſtorikers Weſtenrieder und einer Nixe im Hofgarten dürfen gleichfalls nicht vergeſſen werden. Alles aufzuführen iſt indeß unmöglich.

Wir haben uns die Kirchen Ludwig's abſichtlich zum Schluß aufgeſpart, weil ſie das allgemeinſte Intereſſe haben und weil ſie den weiteſten Kreiſen gewidmet ſind. Auch in dieſer Richtung iſt Unglaubliches geſchaffen worden. An den älteſten

chriſtlichen Stil aus dem 5. und 6. Jahrhundert ſchließt ſich die Baſilika zum heiligen Bonifacius an, deren Baumeiſter Ziebland iſt und die mit Gemälden aus dem Leben des heiligen Winfried von Heinrich von Heß, Schraudolph und Koch, ſowie mit Ornamentik von Schwarzmann geſchmückt iſt. An romaniſche Muſter erinnert die Allerheiligen- oder neue Hofkapelle von Klenze mit Sculpturen von Eberhard und Bilderſchmuck von Heinrich von Heß. Das dritte Gotteshaus erinnert an die beſten deutſchen oder ſogenannten gothiſchen Muſter. Es iſt die Mariahilfkirche in der Vorſtadt Au, von Ohlmüller und Ziebland aufgeführt und mit einer Menge kleiner Fresken von Röckel, Fiſcher, Schraudolph und Ruben geziert, während die Glasfenſter von Ainmüller herrühren. Ferner gehört hierher die Ludwigskirche von Gärtner im florentiniſchen Stile mit großen Fresken von Cornelius und Statuen von Schwanthaler. Schließlich iſt noch die proteſtantiſche Kirche von Pertſch mit einem Deckengemälde von Karl Heinrich Hermann zu erwähnen.

Welche Maſſe von Werken der verſchiedenſten Richtung! Hier iſt an keine Einſeitigkeit zu denken. Alles wurde bedacht, Alles berückſichtigt, der Plan des Ganzen umfaßt alle einzelnen Zweige der menſchlichen Beſtrebungen. Der Geſchichte der Vergangenheit, den Geſchäften des Tages, jeglichen Zweigen des Staatslebens, der Religion, der heitern Kunſt und der ernſten Wiſſenſchaft, Jedem und Allem iſt Rechnung getragen. Man folgt vergebens dem Laufe der Jahrhunderte, um einen Fürſten zu finden, der ein ſolches Werk geſchaffen hat. Das fromme Mittelalter baute Kirchen, die Zeit bourboniſcher Anſchauungen Paläſte, die letzte Generation arbeitete im Kaſernenſtil. König Ludwig iſt der erſte Bauherr, der in ſeinen Plan großartig und gedankenvoll das ganze Volksleben zieht. Mag man immerhin ſagen, daß viele dieſer Arbeiten zu haſtig entſtanden ſind; dieſes Werk lobt den Meiſter,

wenn man es im Zusammenhange betrachtet. Wir denken auch nicht daran, den Fürsten zu tadeln, weil er diese Werke aus militärischen Ersparnissen aufgeführt haben soll. Mögen seine Soldaten immerhin nur auf dem Papiere gestanden haben, seine Kunstwerke stehen dafür auf Gottes Erde, und wir wissen, daß König Ludwig der Dichter einer einzig schönen Stadt ist.

Und doch müssen wir Eines bedauern: die Lage Münchens gefällt uns nicht recht. Warum liegt die Stadt nicht an der Stelle Bambergs? Warum erheben sich alle diese Herrlichkeiten nicht in dem Herzen Deutschlands, an den lieblichen, fruchtbaren Ufern des schönen Main, in einem Thale, wo es sprichwörtlich heißt: Glockengeläute, Rebenduft und Bamberg, das ist der Main. König Ludwig soll sich einst selbst mit dem Gedanken getragen haben, die bairische Hauptstadt nach Franken zu verlegen. Doch das läßt sich mit Worten nicht mehr ändern. Freuen wir uns darum über Das, was da ist!

3.

Die Architekten König Ludwig's.

Der Kunstfreund hat zur Aufstellung seiner Sammlungen geschlossene Räume nöthig, und geschlossene Räume findet man nur in festen Häusern. Ein Herrscher wie König Ludwig, der sich von früh auf mit den großartigsten Planen trug, fand aber in der väterlichen Hauptstadt durchaus nicht diejenigen Gebäulichkeiten, deren er zur Verwirklichung und Ausführung seiner mannichfaltigen Ideen bedurfte. Er sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, zunächst die Architektur

in seine Dienste zu nehmen. Und zu welcher Art der Baukunst nahm er seine Zuflucht? Nur zu derjenigen, welche heutzutage die allgemein herrschende ist. Die Zeiten der Griechen und Römer sind vorüber. Die Perioden des romanischen Stils haben wir hinter uns, wie die Epoche der deutschen oder gothischen Architektur, geschweige denn der Kunst der Araber. Seit dem Tage, wo die sogenannte Renaissance aufgetreten ist, sind wir Eklektiker auf diesem Gebiete geworden. Weder die Construction des Architravs, noch des Rundbogens, noch des Spitzbogens hat den Sieg davongetragen, sie sind jetzt sammt und sonders Sieger. Man nimmt in Organisation der Totalität des Baus und in der Decoration seiner Einzelheiten was beliebt und gefällt nach Bedürfniß oder besonderer Zuneigung. Und so ließ auch König Ludwig seine Kirchen und Paläste nach dem Princip oder vielmehr nach der Principlosigkeit der eklektischen Architektur aufführen.

Unter den Männern, deren er sich zu seinen Zwecken bediente, muß Leo von Klenze an der ersten Stelle genannt werden, denn er ist der erste Baumeister, den er beschäftigte, und zugleich gehört er zu den größten Talenten in diesem Fache. Geboren 1789 auf dem Gute seines Vaters im Fürstenthum Hildesheim studirte er auf dem Karolinum in Braunschweig und besuchte später die Bauakademie in Berlin und das Polytechnische Institut in Paris. Nachdem er von hier aus eine Kunstreise nach Paris gemacht hatte, ernannte ihn 1808 der König Hieronymus von Westfalen zu seinem Hofarchitekten, in welcher Stelle er auch bis zur Auflösung jenes Staats blieb. Als Deutschland sich von der französischen Herrschaft befreit hatte, ging er nach Wien und legte dem Congresse der Monarchen den Entwurf zu einem großartigen Sieges- und Friedensdenkmale vor, der indeß niemals zur Ausführung gekommen ist. Von Paris aus, wohin ihn seine Geschäfte

führten, erhielt er alsdann auf Empfehlung des Kronprinzen Ludwig durch den König Maximilian den Ruf als Hofarchitekt nach München. Bereits 1819 wurde er zum Hofbauintendant, Oberbaurath und Vorstand der Oberbaubehörde im Miniſterium des Innern ernannt. Gegenwärtig hat er auch den Titel eines bairiſchen Wirklichen Geheimraths, wobei nicht zu vergeſſen iſt, daß er ſeit 1833 in den wirklichen Adelſtand erhoben wurde. Will man Klenze's künſtleriſche Richtung im Allgemeinen charakteriſiren, ſo muß man ihn als einen Vertreter der antikiſirenden Architektur bezeichnen. Die Griechen und Römer ſowie die italieniſchen Baumeiſter, welche ſeit dem 15. Jahrhundert wieder unter den Einflüſſen der Alten ſtanden, ohne ſich indeß der romantiſchen chriſtlichen Kunſt zu entziehen, ſind ſeine Vorbilder. Er hat deshalb auch in ſeiner Art und Weiſe einige Aehnlichkeit mit Schinkel, der freilich weit genialer, aber auch einſeitiger aufgetreten iſt. Unter der Regierung Maximilian's ſehen wir unter Klenze's Leitung die Glyptothek entſtehen, welche der Kronprinz Ludwig unternahm. Dieſe ſeine erſte bedeutende Leiſtung iſt im edeln joniſchen Stile aufgeführt und beweiſt ein tiefes Eindringen ſeiner Studien in die weichen, ſchönen und köſtlichen Formen der griechiſchen Architektur. Bald nachher folgte der Palaſt des Herzogs von Leuchtenberg, die königliche Reitſchule und eine Menge von Privathäuſern, bei deren Planen er vorzugsweiſe den ſogenannten florentiniſchen Stil in Anwendung brachte. Ungleich umfangreicher und großartiger geſtaltete ſich ſein Wirken, als König Ludwig nach dem Tode ſeines Vaters den bairiſchen Thron beſtieg; denn es wurde nunmehr das Odeon, das Kriegsminiſterium, der Palaſt des Herzogs Max in Baiern, ſowie der Bazar und die Arcaden, welche an verſchiedene italieniſche Vorbilder erinnern, in Angriff genommen. Eine Ueber-

ſicht dieſer Gebäude kann man ſich leicht verſchaffen, da ſie meiſtens den ſüdlichen Theil der prachtvollen Ludwigsſtraße einnehmen. Zu den ſchönſten und gelungenſten Werken des Meiſters gehört die alte Pinakothek, deren Bau 1826 begann und 1836 vollendet wurde. Sie iſt im römiſchen Palaſtſtile gedacht und zeigt eine edle und ſchöne Entwickelung. Unter ſeine großartigſten Arbeiten zählen ferner die Plane der an die Alte Burg ſich anſchließenden neuen Schloßbauten. Nach Süden hin erhebt ſich nämlich von ihm aufgeführt der Königsbau in einem Stile, welcher dem Palazzo Pitti nachgeahmt iſt, und nach Norden, dem Hofgarten ſeine Fronte bietend, gewahren wir den Feſtſaalbau in der leichten und anmuthigen Manier des Palladio. Außerdem iſt in den Bereich des Schloſſes noch die im reichſten romaniſchen Stil aufgeführte Allerheiligenkapelle gezogen, welche gleichfalls als ſeine Arbeit den Beweis liefert, daß er ſich auch mit Glück in die Formen der chriſtlichen Zeit zu finden weiß. Unbedingt gehört die münchener Reſidenz zu den größten und ſchönſten Bauwerken, welche Fürſtenſitze aufzuweiſen haben. Ihren Glanz und ihre Zierlichkeit verdankt ſie hauptſächlich dem Talente dieſes Baumeiſters. Spätere Werke ſind der Obelisk, welcher dem Andenken der im Freiheitskriege gefallenen Baiern gewidmet iſt und aus Siegestrophäen beſteht; die Walhalla bei Regensburg und die Ruhmeshalle bei München, welche ſich ſämmtlich an die Conſtructionen der Griechen und Römer anlehnen. Auch die von Gärtner begonnene Befreiungshalle bei Kehlheim wird nach deſſen Tode von ihm nach einem veränderten Plane beendigt. Eine letzte Arbeit, zu welcher er dem König Ludwig den Plan lieferte, ſind die Propyläen, die ſich zwiſchen der ioniſchen Glyptothek und dem korinthiſchen Ausſtellungsgebäude zum Abſchluß jenes ſchönen Platzes der münchener Hauptſtadt und zwar im doriſchen Stil erheben. Das Feld der Thätigkeit dieſes rüſtigen und fleißigen Meiſters blieb

indeß nicht auf Baiern beſchränkt. Im Jahre 1834 begab er ſich nämlich nach Griechenland, um daſelbſt der dortigen Regierung bei der Fixirung des Plans von Athen und beim Bau des Königsſchloſſes zu helfen, da die Plane Schinkel's auf unüberwindliche Terrainſchwierigkeiten ſtießen. In gleicher Weiſe lieferte er dort den Entwurf für das Nationalmuſeum. Außerdem führte er in Petersburg, wohin er 1839 berufen wurde einige großartige Werke aus. Es ſind die Iſaakskirche und der kaiſerliche Palaſtbau, der zugleich die Kunſtſchätze des Zaren enthält. Namentlich der letztere ſoll an Umfang und Pracht der decorativen Ausführung nicht ſeines Gleichen haben. Klenze hat zu gleicher Zeit ſtets ein großes Intereſſe für die Malerei an den Tag gelegt und ſich mit derſelben beſchäftigt. Beſonderes Intereſſe zeigte er für die Entwickelung des enkauſtiſchen Verfahrens, das gegenwärtig vielfach benutzt wird. Zugleich iſt er in mancherlei Broſchüren als architektoniſcher Schriftſteller aufgetreten. So ſehen wir ihn nach allen Seiten hin ſchaffen, wirken, anregen. Seine vielfache Thätigkeit hat ihn denn auch zum Mitglied der wiener und petersburger Akademie gemacht. Gleichwol fehlt es ihm nicht an Gegnern und Feinden, die ſeinen Werken allerlei Mängel vorwerfen. Aber welcher Sterbliche ſteht überhaupt erhaben über allem Tadel! Ich kenne das Fach nicht genug, um eine entſcheidende Stimme zu haben. Die Fehler werden übrigens Klenze ſo wenig abgehen wie den meiſten berühmten Männern. Gleichviel, in ſeinen Werken offenbart ſich ein ſchönes, edles und erfolgreiches Künſtlerleben. Die Kritik mag immerhin das Einzelne treffen, dem Ganzen kann ſie nichts nehmen und geben, denn es iſt ein Großes.

Die erſte Stelle neben Klenze nimmt Friedrich von Gärtner ein, in dem wir einen rheiniſchen Landsmann begrüßen; denn er wurde 1792 in Koblenz geboren, wo ſein Vater

Baumeiſter des Kurfürſten Clemens Wenzeslaus war. Derſelbe ging 1804 in bairiſche Dienſte über und der Sohn erhielt in München ſeine erſte Bildung, die er ſpäter auf Reiſen nach Paris und Italien erweiterte, wo er vier Jahre lang die Werke der Vergangenheit ſtudirte. Seine 1819 erſchienenen „Anſichten der am meiſten erhaltenen Bauwerke Siciliens" ſind die Frucht dieſer Fahrten. Nach einem Beſuch in England erhielt er 1820 die Profeſſur für Baukunſt an der münchener Akademie, und in dieſer Stellung beginnt auch ſeine praktiſche Thätigkeit. Während aber Klenze hauptſächlich den Meiſtern der heidniſchen Architektur huldigt, wendet Gärtner ſich von vornherein mit der größten Energie und Ueberzeugung den romaniſchen Vorbildern zu. In faſt allen ſeinen Werken erkennen wir eine entſchiedene Vorliebe für den Stil des Rundbogens. Nur hin und wieder, wenn ihm beſondere Aufgaben geſtellt worden ſind, macht er Verſuche anderer Art. Zu ſeinen erſten Arbeiten gehört die Reſtauration des Iſarthores, welches er nach ſeinen urſprünglichen Intentionen herſtellte. Darauf wurde ihm der Bau der Ludwigskirche übertragen, deren Plan er im mittelalterlich italieniſchen Stile entwarf. Sowie Klenze der Architekt faſt aller palaſtartigen Bauten am ſüdlichen Ende der Ludwigsſtraße iſt, ſo erſcheint Gärtner als der Baumeiſter des nördlichen Theils. All den mächtigen Häuſern, die ſich hier erheben, hat er einen Theil ſeines Geiſtes und ſeiner künſtleriſchen Principien aufgeprägt. Es ſind die prachtvolle Bibliothek, die nach der pariſer zugleich die größte in Europa iſt, das Blindeninſtitut, die Univerſität und das gegenüberliegende Georgineum, die einen großen, mit Brunnen von ſeiner Erfindung verzierten Platz zwiſchen ſich laſſen, das Damenſtift St.-Anna, das Fräuleinerziehungsinſtitut und die Salinenadminiſtration. In gleicher Weiſe erſcheinen die Abſchlüſſe der prächtigen Straße als Werke

ſeiner Erfindung. Im Süden erhebt ſich nämlich die Feldherrenhalle, die der Loggia de' Lanzi in Florenz nachgeahmt iſt und die der Künſtler ſein Lieblingskind zu nennen pflegte. Ob ſie wirklich dieſen Namen verdient, iſt nicht über allem Zweifel erhaben. Gegen Norden endet die Straße mit dem Siegesthore, deſſen Entwurf gleichfalls von ihm herrührt. Er ſtarb aber während des Baus, welchen Metzger zum Abſchluß brachte. Eine im Jahre 1839 unternommene Reiſe nach Italien machte Gärtner, um ſich die Friedhöfe in Piſa, Neapel und Palermo anzuſehen. Nach derſelben legte er auch den neuen Gottesacker in München an. Endlich muß er noch als Architekt des Wittelsbacher Palaſtes aufgeführt werden. Aber auch außerhalb München war er vielfach thätig. In Kiſſingen baute er den Curſaal und die Brunnenbedachung, und in Zittau das Rathhaus. Die Befreiungshalle in Kehlheim und das Pompejaniſche Haus bei Aſchaffenburg wurden gleichfalls von ihm begonnen. Auch iſt er der Wiederherſteller der Dome zu Bamberg und Speier. Schließlich dürfen wir nicht vergeſſen, daß er 1840 mit vielen Bauleuten und Malern nach Athen ging, um den dortigen königlichen Palaſt zu vollenden. Außerdem hat Gärtner bedeutend für die Glasmalerei gewirkt, indem er König Ludwig zur Errichtung jener gegenwärtig berühmten Anſtalt bewog. Nach Cornelius' Abgang wurde er auch zum Director der münchener Akademie ernannt. Er erhielt überhaupt während ſeines Lebens eine Menge von Würden, Titeln und Aemtern. Am 21. April 1847 machte plötzlich ein Schlagfluß ſeinem reichen und thätigen Wirken ein Ende. Gärtner vertritt mit Hübſch und Eiſenlohr in Karlsruhe und Laſaulx in Koblenz am entſchiedenſten die Renaiſſance des romaniſchen Stils, die meines Erachtens auch die größte Zukunft in Deutſchland hat. In faſt allen ſeinen Bauten herrſcht der Rundbogen mit ſeinen Conſequen-

zen vor. Sie ſind indeß nicht alle von Tadel frei. Man ſieht ihnen oft an, daß die neuaufgenommenen Beſtrebungen noch nicht völlig verarbeitet ſind, denn es fehlt ihnen die organiſche, innerlich nothwendige Gliederung. Zumal möchte dies beim Wittelsbacher Palaſt der Fall ſein, den er im deutſchen Stile aufführte und der nur Wände mit gothiſcher Ornamentik aufweiſt. Auf keinen Fall aber ſind ſeine Erfahrungen verloren gegangen. Der Samen, den Gärtner ausſtreute, wird ſicherlich noch viele gute Früchte tragen.

In der That lebt dieſe Schule ſchon jetzt in trefflichen Jüngern fort, die vielleicht den Meiſter noch überbieten. Zunächſt gehört zu ihnen der Bauinſpector Georg Friedrich Ziebland, geboren zu Regensburg 1800, in welchem wir den Baumeiſter der Baſilika zum heiligen Bonifacius kennen lernen. Die Kirche iſt nach römiſchen Meiſtern aus dem 5. und 6. Jahrhundert aufgeführt und weiſt eine ſeltene Harmonie und Einheit auf, ſodaß ſie einen wundervollen Eindruck macht. Maß und Schönheit vereinigen ſich hier in einer vollendeten Weiſe. Uebrigens hat ſich dieſer Architekt mit demſelben Glück im griechiſchen Stile verſucht, indem er den Plan zu dem nach korinthiſcher Tempelart aufgeführten Kunſtausſtellungsgebäude lieferte und deſſen Ausführung leitete. Auch dieſer Bau gehört zu den gelungenſten in München. Ferner ſetzte er den Bau der Mariahilfkirche in Vorſtadt Au nach dem Tode ihres urſprünglichen Architekten Ohlmüller fort, von der noch ſpäter die Rede ſein wird. Endlich baute er auch das Schloß Hohenſchwangau.

An Ziebland ſchließt ſich der Oberbaurath Voit, der Meiſter der Neuen Pinakothek, an. Auch dieſes Werk zeigt die Principien der romaniſchen Baukunſt in freier, neuer und ſchöner Entwickelung und macht dem Künſtler alle Ehre. In gleicher Art legt der Architekt Bürklein eine bedeutſame Begabung für dieſen Stil an den Tag; denn der von ihm

errichtete Eiſenbahnhof gehört zu den ſchönſten und intereſſanteſten Bauwerken, welche die bairiſche Hauptſtadt beſitzt. Zu ſeinen Arbeiten gehört auch die neue Schießſtatt an der Thereſienwieſe. Außerdem erblickt man die Fortpflanzung der romaniſchen Baukunſt auch in einer großen Menge von Privathäuſern von verſchiedenen Meiſtern, unter denen noch Metzger, Braunmühl und Kreuter hervorzuheben ſind. Für meinen Geſchmack gebe ich jedenfalls dieſen Gebäuden den Vorzug vor andern in ältern und neuern Stilarten.

Und wie ſteht es mit der deutſchen oder gothiſchen Architektur? Auch ſie iſt vertreten, aber doch offenbar in der ſparſamſten Weiſe. Ihr ſchönſtes Denkmal hat ſie ohne Zweifel in der äußerſt zierlichen und gelungenen Mariahilfkirche in der Vorſtadt Au gefunden. Man kann dieſes reine, edle und treffliche Verſtändniß einer Kunſt, in welcher unſere Vorfahren ſo überaus ſchöne und unvergleichliche Erfolge errungen haben, nicht ohne ein Gefühl von Rührung und Dankbarkeit anſehen. Der Architekt derſelben, Daniel Joſeph Ohlmüller, welcher der Kunſt leider zu früh durch den Tod entriſſen wurde, hat hier in der That ein Meiſterwerk geliefert, das von den gediegenſten Studien und einer eigenthümlichen Vertiefung in den Geiſt vergangener Zeiten Zeugniß ablegt. Keine Art und Weiſe hat mehr innere Organiſation nöthig wie die Gothik. Und in dieſer Kirche wächſt faſt wie naturgemäß das Eine aus dem Andern. Der Schwierigkeit der Aufgabe gegenüber gehört darum dieſes Gotteshaus zu den gelungenſten Werken der Baukunſt in München, womit ich indeß nicht ſagen will, daß mein individueller Geſchmack nicht von andern Bauten mehr angeſprochen wird. Daß mir der Wittelsbacher Palaſt nicht beſonders zuſagt, habe ich ſchon bemerkt. Einige Privathäuſer, zu denen auch der Gaſthof Zur blauen Traube gehört, ſind keine übeln Variationen deutſcher Baukunſt.

So weit meine Forschungen gegangen sind, habe ich hier die hauptsächlichsten bairischen Baumeister aufgezählt und ihre Stilarten zu charakterisiren gesucht. Vielleicht wird der Eine oder Andere sagen, daß in diesem Berichte keine neue Richtung zum Vorschein gekommen ist. Freilich ist kein neuer Stil anzuführen. Aber es zeugt auch von totaler Unkenntniß der Sache, wenn man eine neue Architektur erfinden will. Das Feld der Entdeckungen auf diesem Gebiete ist erschöpft. In der geraden Linie und dem Bogen, von dem der Spitzbogen nur eine Modification ist, sind die Formen für alle Zeiten gegeben. Die einzige Möglichkeit der Originalität liegt in frischen Variationen und Combinationen. Und diese wird nur das Genie hervorbringen, das sich zugleich möglichst eigenthümlich auszudrücken weiß. Uebrigens hängt in der Baukunst auch sehr viel von der Erfahrung und Berechnung ab. Der Jüngere kann hier leichter den Fehler des Aeltern vermeiden wie in andern Künsten. Und so sehen wir, daß den Nachkommen oft ihre Werke viel besser gelingen wie den Vorgängern, die vielleicht eine ungleich größere Naturbegabung besaßen. Gerade in diesem Sinne ist in Baiern eine ganz treffliche Schule entstanden, die es durch neue Verarbeitung der gegebenen Stoffe dahingebracht hat, daß wir aus diesem Lande den langweiligen nichtsnutzigen Kasernenstil verbannt sehen, der in andern deutschen Gebieten noch in der vollsten Blüte steht. Auch den Umstand muß man für ein Glück halten, daß die romanische Architektur mit ihren modernen Modificationen vorzugsweise zur Entfaltung gekommen ist, und wie es scheint, einer immer größern Entfaltung entgegengeht. Schinkel war vielleicht das größte Talent für die Baukunst, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat. Trotzdem hat er nicht glücklich organisirend eingegriffen. Sein Hellenenthum paßte nicht für den Sand der Mark und die großen Flächen

des preußiſchen Staates, und ſeine Gothik war durchaus verfehlt. Aus dieſem Grunde blieb er nicht allein wirkungslos, ſondern brachte auch in ſeine Schüler Elemente, denen alle Lebensfähigkeit abgeht. Wie vortheilhaft unterſcheidet ſich in dieſer Beziehung Baiern von den meiſten angrenzenden Ländern, denn es hat bereits eine typiſche Bauart!

4.

Die monumentalen Maler König Ludwig's.

Am eigenthümlichſten, reichſten und umfangreichſten unter allen bildenden Künſten entwickelte ſich in München die Malerei. Gewiſſermaßen liegt dies in ihrer eigenen Gegebenheit. Architektur und Sculptur haben engere Grenzen, denn ſie ſind durch die Geſetze der Linie und der Schwere bedingt. In der Malerei kann ſich der Geiſt ungleich freier, ſelbſtändiger und individueller ausſprechen. Außer der Form ſteht ihm noch die Farbe zugebote, die er zu den reichhaltigſten Gebilden anwenden darf. Es iſt ihm zugleich erlaubt, Bewegung und dramatiſchen Ausdruck in höchſter Potenz zu Hülfe zu nehmen. Der Phantaſie wird in ihren Gebilden ein viel weiterer Spielraum gegeben. Und ſo vermag denn auch der einzelne Künſtler auf ihrem Gebiete ungleich beſſer zu zeigen, wie hoch ihn der Flug ſeiner Seele trägt, weil ſie ſich gewiſſermaßen ſchon weiter von den Foderungen der mechaniſchen Wiſſenſchaften entfernt. In einer angeregten und poetiſchen Epoche wird man darum auch immer mehr bedeutende Maler finden als Architekten und Bildhauer, wie denn dieſe Erſcheinung ihre Geltung durch die ganze Kunſtgeſchichte behauptet. Unter

König Ludwig ist es nicht anders gewesen. Die trefflichsten Talente hat er unter seinen Malern besessen. Die Art und Weise, wie er dieselben beschäftigte, verlieh ihnen indeß ein gemeinsames Gepräge. Da er sie zur Ausschmückung seiner Hauptstadt benutzte, so besitzen ihre Arbeiten einen monumentalen Charakter, der in der fernen Zukunft seinen Geist und den Geist seiner Zeit abspiegeln wird. Im Uebrigen hat auch ein glücklicher Stern über ihm und seinen Planen geherrscht. Das Geschick ließ große Talente gleichzeitig mit ihm entstehen, und er hatte das Talent, sie aufzufinden und zu beschäftigen.

Es soll hier zunächst von den monumentalen Malern die Rede sein. Welch eine Menge von berühmten und großen Namen tritt uns hier entgegen! Keine Schule der Gegenwart hat eine solche Menge von Celebritäten aufzuweisen. Wir finden darin die Vertreter eines jeden Zweiges. Die Bildner der Weltgeschichte sind Cornelius, Julius Schnorr von Karolsfeld, Kaulbach und ihre Nachfolger. Die Romantik ist durch Schwind und Neureuther vertreten. Als Schlachtenmaler glänzen Monten, Peter Heß und Albrecht Adam, als biblische Maler treten Heinrich von Heß und Schraudolph auf, und die monumentale Landschaft wird durch Rottmann repräsentirt. Es ließen sich hier noch eine Menge von Namen aufführen, aber mit der Aufführung dieser Chorführer mag es genug sein, zumal da in ihnen die verschiedenen Richtungen gipfeln. Was das übrige Deutschland von Künstlern und Kunstwerken aufzuweisen hat, ist mehr genreartiger und naturalistischer Natur, der ich übrigens damit nicht ihre entschiedene und unveräußerliche Berechtigung absprechen will, da ihre Art und Weise sogar allein im Stande ist, die Kunst zu erfrischen und zu regeneriren. Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der münchener Maler.

An ihrer Spitze steht dem Alter wie dem Genius nach

Peter von Cornelius. Dieser seltene Mann wurde am 3. Sept. 1787 in Düsseldorf geboren. Das Geschick hatte ihn, wie so manche Männer erster Größe, nicht in die Wiege der Ueppigkeit und des Luxus gelegt. Sein Vater war Aufseher der Bildergalerie. Da der Knabe frühzeitige Züge von Talent bewies, so wurde er für die bildende Kunst bestimmt. Die schönen Vorbilder seiner Umgebung übten unbezweifelt einen trefflichen Einfluß auf ihn, einestheils um das Geheimniß erhabener Formen in ihm zu wecken, anderntheils um fruchtbringenden Samen auf den Boden seiner Phantasie zu streuen. Schon arbeitete er fröhlich im Gefühle seiner jugendlichen Kraft, da entriß der Tod ihm den Vater und stürzte ihn, den funfzehnjährigen Jüngling, mit einer zahlreichen Familie in quälende Sorgen. Damals stand seine Lebensbahn in Frage. Freunde der Familie, welche den zweifelhaften Pfad der Kunst in materieller Beziehung für gefährlich hielten, riethen der Mutter, den Sohn das Goldschmiedfach ergreifen zu lassen, weil es ihm eine sichere Zukunft bieten würde, zumal da er tüchtiger Zeichner sei. So sehr es der Mutter auch noththat, ihren Kindern ein schnelles Unterkommen zu verschaffen, so widersetzte sie sich doch diesen Zumuthungen, da sie die festeste Ueberzeugung von dem Talent ihres Sohnes hatte. In der That war auch diese Verhandlung nur geeignet, die Begeisterung des Jünglings für die Kunst höher zu entflammen. Seine Fortschritte waren glänzend. Zugleich fing er mit einem ältern Bruder an, für die Familie zu sorgen, indem er sich nicht scheute, Kalenderzeichnungen, Kirchenfahnen und ähnliche Kleinigkeiten anzufertigen. Wer weiß, ob diese scheinbar harte Nothwendigkeit nicht darauf wirkte, seinem Geiste jene Vielseitigkeit zu geben, deren Ausbildung der wohlhabende Lehrling nicht so leicht anstrebt. Vielleicht ist gerade aus diesem frühen nothgedrungenen Schaffen die Selb-

ſtändigkeit der Zeichnung zu einer ſo hohen Sicherheit gelangt, daß man ſpäter ſprichwörtlich von ihm ſagte, er ſei ein ſolcher Meiſter in der Führung der Kohle, daß er jede Geſtalt in jeder Bewegung anatomiſch richtig mit einem Striche auf den Carton zeichnen könne. Aus der Zeit ſeiner düſſeldorfer Anfänge ſind übrigens nur wenige Spuren übriggeblieben. Wir wiſſen nur, daß er 19 Jahre alt die Kuppelgemälde in der ſchönen romaniſchen Kirche zu Neuß malte, die, wenn ſie auch noch an einer großen Jugendlichkeit leiden, doch den Beweis für ein überkräftiges Talent liefern.

Zwei Jahre ſpäter machte er ſich voller Hoffnungen auf den Weg nach Italien. In Frankfurt hielt er eine längere Raſt und zeichnete ſchon in dieſer frühen Periode die herrlichen Illuſtrationen zum „Fauſt". Wir halten dieſe Thatſache für höchſt wichtig; in Beziehung der kunſtgeſchichtlichen Entwickelung ſehen wir darin ſogar einen Wendepunkt für Deutſchland. Wenn auch Cornelius' Vorgänger, Carſtens und Wächter, den Zopfſtil verlaſſen und ſich durch Anlehnung an die Antike und an die Natur von den conventionellen Traditionen emancipirt hatten, ſo kam doch das nationale Princip bei ihnen noch keineswegs zum Durchbruch. Und ſo iſt denn Cornelius eigentlich der erſte neue deutſche Meiſter. Er verhält ſich hier zur deutſchen Bildnerei, wie ſich Leſſing, Goethe und Schiller zur deutſchen Poeſie verhalten. Bei all dieſen Männern bricht wieder nach einer Periode der Nachahmung fremder Meiſter das Bewußtſein des eigenen Volksthums hervor. Wie mächtig dieſe neuen Ideen in Cornelius geworden waren, ſehen wir ſelbſt noch in der Siebenhügelſtadt, in welcher er 1811 eintraf. Trotz der Eindrücke, die ihm die überwältigenden Werke einer mächtigen glanzvollen Vergangenheit machen mußten, entwarf er dort die großen Illuſtrationen zu dem Nibelungenlied. Welche Fülle von Erfindung hat er in die-

ſen Compoſitionen, welche Kraft der Darſtellung in ihren Geſtalten entwickelt! Wie neu iſt er hier in der Behandlung! Wie vielen ſpätern Künſtlern hat er in dieſen raſchen Entwürfen den Weg gezeigt, den ſie zum Weg ihres Lebens gemacht haben! Daß dieſe Originalität aber gerade zutage tritt, wo ihm die Werke Rafael's und Michel Angelo's umgaben, iſt doppelt bewundernswerth und zeugt für den innern deutſchen Kern ſeiner poetiſchen Begabung.

In Rom fanden ſich viele bildende Künſtler zuſammen, die denſelben Drang in ſich fühlten, Oppoſition gegen das bisherige Zopfweſen in ihrer Kunſt zu machen. Daß ſich dort ein friſches und glücklich anregendes und angeregtes Leben bildete, läßt ſich denken. Friedrich Overbeck, Philipp Veit und Wilhelm Schadow ſchloſſen untereinander und mit Cornelius ein enges Freundſchaftsbündniß. Sowol ältere Anweſende wie jüngere Ankömmlinge, unter denen ich Koch aus Tirol und Fohr aus Heidelberg nenne, gehörten zu dieſem Kreiſe. Es mag ein ſchöner Bund geweſen ſein, der ſo viele jugendfrohe Talente in heller Begeiſterung für die heilige Kunſt vereinte. Uebrigens waren doch die meiſten dieſer jungen Leute vorzugsweiſe durch die romantiſche Schule in der Literatur beſtimmt worden, ihren Weg zu gehen. Tieck, Novalis, die Schlegel hatten einen unverkennbaren Einfluß auf ſie geübt. Sie kamen nicht ohne eine gewiſſe Affectation zu ihren Principien. Overbeck, Veit und Schadow traten bekanntlich zur katholiſchen Kirche über. Und ſo fanden ſie auch in den Malern derſelben die beſtimmenden Vorbilder. Ihre Werke ſind deshalb auch nicht ſelten trotz allen innern Werths von einer gewiſſen Gezwungenheit. Cornelius hatte das Glück, in dieſer Beziehung auf einem ungleich unbefangenern Standpunkte zu ſtehen. Er war ein geborener Katholik. Was jene ſich als ein fremdes außer

ihnen liegendes Element ſchwer und ängſtlich aneigneten, beſaß er faſt naturgemäß durch Geburt und Erziehung. Er brauchte ſich nicht krampfhaft anzuklammern, wie ſeine convertirten Genoſſen, denn er ſaß feſt und tiefer im Sattel. Darum fand man bei ihm auch jene heitere Lebensanſchauung, welche dem unbefangenen Katholicismus eigen iſt, während die Andern eine Ascetik übten, die faſt nur entſteht, wenn der Geiſt auf dem Meere der Zweifel geſchaukelt worden iſt und ſeine eigentliche Kraft und Friſche verloren hat. Ein guter Beweis von dem großen Unterſchiede in der Denkweiſe dieſer deutſchen Maler liegt darin, daß Cornelius ſtets das Haus des geiſtreichen proteſtantiſchen Niebuhr beſuchte, während die Uebrigen oft die Kreiſe des preußiſchen Geſandten vermieden. Am meiſten zeigte ſich aber der Unterſchied in der Kunſt, wo er ungleich freier und kraftvoller auftritt, als er mit ſeinen Freunden auch bibliſche Arbeiten unternahm. Für die Villa Bartholdy wurden nämlich damals altteſtamentariſche Bilder beſtellt. Cornelius übernahm die Traumdeutung Joſeph's. Hier erſchien er ſtets als der anregende Ordner und Leiter der Arbeiten. Schon war er aufgefodert, auch für die Villa des Marcheſe Maſſimi mit ſeinen Freunden Fresken zu übernehmen; Dante's „Göttliche Komödie" wurde zu den Darſtellungen gewählt; er ſelbſt hatte ſchon manche Zeichnungen entworfen: da wurde er von tiefem Heimweh ergriffen. Der Drang, fürs Vaterland zu ſchaffen, ließ ihm keine Ruhe. Vielleicht entſtand damals das folgende Stammbuchblatt, durch welches er auch ſeine poetiſche Begabung an den Tag legte.

Kehrſt du ins Vaterland zurück,
So grüße Alle, die noch mein gedenken;
Auf freien Bergeshöh'n, im heil'gen dunkeln Wald,
Beim Rauſchen deutſcher Ströme denk' an mich;
Und kommſt du einſt zum vaterländ'ſchen Rhein,

So grüß den Alten, und ruf' meinen Namen
Mit lauter Stimme in die grüne Flut.
Doch trittſt zu Köln du in den Dom
O ſo gedenke meiner vor dem Herrn,
Auch daß ich heimgelang' ins Land der Väter!

Seltſame Fügung! Er wurde in dieſer Zeit zum Director der düſſeldorfer Akademie ernannt. Koch und Veit übernahmen die angefangenen Arbeiten. Cornelius ging nach Deutſchland.

Im Jahre 1820 zog er in Düſſeldorf ein. Als Jüngling hatte er ſeine Vaterſtadt verlaſſen, als bewährter und berühmter Meiſter kam er heim. In der Schule, deren Leitung er übernahm, ſetzte er an die Stelle der Unfreiheit die Freiheit. Die alte akademiſche Pedanterie mit ihren ſpaniſchen Schnürſtiefeln verkroch ſich vor der natürlichen Entwickelung, welche er jeder Individualität überließ. Statt ſteifer Gliederpuppen galt es das friſche Leben zu benutzen. So wurden die neuen Ideale verfolgt. Eine Schar von friſchen Jünglingen vereinigte ſich bald um den geliebten Meiſter. Kaulbach, Monten, Eberle, Götzenberger, Stilke, Stürmer, Karl Heinrich Hermann und Ernſt Förſter bildeten den Stamm der jungen Schule. Aus allen Theilen des Vaterlandes waren ſie zuſammengeſtrömt. Die Werke, welche der Meiſter mit ſeinen Geſellen ſchuf, hatten indeß nicht den Zweck, die Gegenden des Niederrhein zu ſchmücken. Cornelius ließ kein Denkmal ſeiner Wirkſamkeit aus dieſer Zeit in ſeiner Heimat zurück. Nur einige Arbeiten ſeiner Schüler zeugen für ſeine Anweſenheit. Dazu gehört ein unvollendetes Jüngſtes Gericht im Aſſiſenſaal zu Koblenz und die Fresken der Aula des bonner Univerſitätsgebäudes. Der Meiſter ſelbſt war ſeit ſeiner Ankunft in Düſſeldorf durch Arbeiten gefeſſelt, die einer anderweitigen Beſtimmung entgegengingen. Der Kronprinz Ludwig von Baiern, welcher

ihn in Italien kennen gelernt hatte, war so ergriffen von seinem Talente, daß er ihm die Ausschmückung der münchener Glyptothek durch Darstellungen der griechischen Mythologie und der Homerischen „Iliade" übertrug. Da die Bilder al fresco ausgeführt wurden, so ging die Arbeit in der Weise vor sich, daß der Meister den Winter benutzte, um die Cartons in Düsseldorf anzufertigen, und den Sommer, um sie zu München den Wänden in Farben zu geben. So führte er sammt seinen Schülern, die ihn bei der Ausführung unterstützten, ein Wanderleben, das gewiß nicht ohne heitere Poesie war. Als indeß in der bairischen Hauptstadt der Director der Akademie, Johann von Langer, im Jahre 1824 starb, so war eine Stelle erledigt, die einzunehmen Niemand würdiger war als Cornelius. Er wurde berufen und verließ Düsseldorf mit dem ganzen Kreis seiner bessern Schüler. Sie zogen an den Musensitz der Isar.

Und so haben wir denn Cornelius auf dem eigentlichen Grund und Boden seiner Thätigkeit. Hier in München kann man erfahren, welches Gepräge dieser Mann der Kunst aufdrückte. Was man aus den Illustrationen des „Faust" und der „Nibelungen" ahnt, das erblickt man hier in seiner vollen Entwickelung. Kennen wir ihn bereits als Bildner deutscher und alttestamentarischer Stoffe, so sehen wir ihn hier als Bearbeiter der griechischen Mythe. Und wie eigenthümlich, neu und großartig entfaltet er uns die hellenische Götter- und Heldenwelt! Ich halte seine Arbeiten in der Glyptothek geradezu für die mächtigsten und gewaltigsten Ausströmungen seines Geistes. Sein Genius zeigt hier eine sprühende Jugend, verbunden mit einer männlichen Reife. So sehr er auch im Göttersaal die abstracten Gestalten des Olymps concret zu machen weiß, so werden sie doch von den Gebilden des Trojanischen Saals bei weitem übertroffen. Welche hinreißende Gewalt ist in die-

ſen Bildern der Iliade! Wie dramatiſch iſt der ſtets richtig erfaßte Moment gefaßt! Wie prächtig ſind die Leidenſchaften dargeſtellt! Welche koloſſalen Geſtalten! Welcher Zug der Bewegung! Welcher Rhythmus in den Linien! In der neuern Kunſt gibt es ſchlechterdings keine Arbeit von ſo rieſenhafter Genialität.

Ein anderes Werk von Cornelius' Erfindung finden wir in den Loggien der Pinakothek. Die Decken derſelben ſind nämlich mit Darſtellungen ausgefüllt, die uns durch die ganze Kunſtgeſchichte führen. Es iſt unmöglich, die einzelnen Gemälde durchzunehmen, weil uns eine ſolche Arbeit zu lange aufhalten würde. Wir müſſen es dem Beſucher von München überlaſſen, ſich ſelbſt umzuſehen und zu orientiren. Vielleicht ſind aber dieſe Malereien auch das Schwächſte, was der Künſtler geliefert hat. Sie ſind, wie es mir ſcheint, mehr geeignet, zum Studium des behandelten Gegenſtandes wie zur Poeſie anzuregen. Die Methode, die hier zu verfolgen war, hat vielleicht die Schwingen des Künſtlers ein wenig geſtutzt. Auch waren die Maßſtäbe etwas klein für Cornelius' weitausgreifende Phantaſie, die ſich gern in gewaltigen Rhythmen ergießt. Endlich kann man auch die Ausführung nicht loben, denn ſie zeigt noch ziemlich die Anfänge der Frescomalerei. Ich mache nur darauf aufmerkſam, daß wir den Meiſter hier wiederum auf einem ganz neuen Felde finden.

Seine letzte Thätigkeit in München iſt der Religion gewidmet. Die Reſultate derſelben findet man in der Ludwigskirche, deren Fresken die hauptſächlichen Symbole der chriſtlichen Lehre enthalten. In großen encykliſchen Darſtellungen enthalten ſie Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt, der im Himmel thront und das All in ſeiner Hand hält, Gott als Heiliger Geiſt mit den Chören der Patriarchen, Propheten, Apoſtel und Heiligen, und Gott als Heiland, Erlöſer

und Richter der Welt, dargeſtellt in der Geburt Chriſti, in der Kreuzigung und dem gewaltigen Jüngſten Gericht. Auch hier dürfen wir wiederum nicht an eine Beſchreibung der Arbeit denken, wie man denn über einen Künſtler von dieſer Schöpfungskraft ſehr leicht ein ganzes Buch ſchreiben könnte. Wir fügen aber hinzu, daß das ganze Gewebe dieſer umfangreichen Compoſitionen aufs tiefſte durchdacht und mit der bekannten Genialität ausgeführt iſt. Nur ein Mann von gigantiſchem Geiſte konnte ſolche Gebilde erſinnen und ausführen. Wenn die Darſtellungen trotzdem kälter laſſen wie die Bilder zur Iliade, ſo liegt es wol theilweiſe an dem ſchwierigen transſcendentalen Gegenſtande. Symbolik iſt immer weniger zuſagend wie Thatſächlichkeit. Auch Cornelius ſind die concreten Stoffe allerwärts beſſer gerathen wie die abſtracten, deren Verſtändniß zugleich immer einen hohen Grad von Gelehrſamkeit erheiſcht.

Cornelius wurde im Jahre 1841, nachdem er der münchener Schule Halt, Feſtigkeit und Conſiſtenz gegeben hatte, von dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Berlin berufen, und zwar hauptſächlich um dort einen Campoſanto auszuführen, der den berliner Dom ſchmücken und den Begräbnißraum der königlichen Familie umgrenzen ſoll. Die Entwürfe ſind längſt vollendet. Mit der Ausführung der Cartons iſt der Meiſter ſeit Jahren theils in Berlin, theils in Italien beſchäftigt geweſen. Als Grundthema der Darſtellungen hat er einen Spruch des heiligen Paulus gewählt: „Denn der Sold der Sünde iſt der Tod, die Gnade Gottes aber iſt das ewige Leben in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.“ Die Entwickelung dieſes Thema knüpft ſich an eine Reihe von Darſtellungen aus dem Leben des Erlöſers, mit Bezugnahme auf das Alte Teſtament, die Apoſtelgeſchichte und die Offenbarung Johannis'. Auf die Seligkeit in der Vereinigung mit Gott nach den acht Seligkeiten der Bergpredigt wird dabei ſtets

hingedeutet. Die ganze Anlage ist bereits 1848 unter dem Titel: „Entwürfe zu den Fresken der Friedhofshalle zu Berlin", von Thäter gestochen, in Leipzig erschienen. Sie zeigen uns allwärts den grandiosen Geist, die Fülle der Gedanken, den Reichthum der Gestaltung, die wir bei ihm kennen. Wird der Künstler diese Arbeit, die 20,000 Quadratfuß Carton erfodert, noch beendigen? Wird er sie vollends in Farben an den Wänden des genannten Orts erblicken? Wer wünscht es ihm nicht von Herzen!

Und so liegt denn eine kurze Skizze der encyklischen Thätigkeit dieses großen Bildners vor uns, in der wir es freilich unterlassen haben, auf einzelne kleinere Arbeiten seiner Hand aufmerksam zu machen. Um indeß möglichst vollständig zu sein, wollen wir noch nachholen, daß noch neun Blätter nach seinen Zeichnungen zum Dante mit Erklärungen von Döllinger in Kupferstich erschienen sind, daß ein Blatt des Todes von Romeo und Julie nach Shakspeare von ihm existirt, und daß er in Berlin die Zeichnung zu dem Glaubensschilde anfertigte, welchen der König von Preußen dem Prinzen von Wales als Pathengeschenk sendete. Ein Oelbild, Christus in der Vorhölle, das er gleichfalls in Berlin malte, hat sich keines besondern Beifalls zu erfreuen gehabt. Was die Farbengebung in seinen Arbeiten angeht, so ist diese überhaupt nicht die stärkste Seite des Meisters; besonders seine Oelmalerei ist oft und heftig getadelt worden. Man sollte indeß bedenken, daß Künstler, die an die breite Art der Frescobilder gewöhnt und darin geschult sind, unmöglich mit dem ungleich feinern Material zurechtkommen können. In seinen trojanischen Bildern liegt aber auch eine seltene Kraft und ein eigenthümlicher Reiz der Farbengebung. Die meisten seiner Arbeiten sind übrigens nicht durch ihn selbst, sondern durch seine Schüler unter seiner Leitung ausgeführt worden.

Wie wäre es auch möglich gewesen, daß ein Mann solche umfangreichen Werke für sich vollendet hätte! Auch die Hast der Entstehung, an der dem Könige Ludwig Alles gelegen war, läßt manche Mängel entschuldigen. In der Zeichnung möchte sich übrigens nicht leicht ein Künstler der Gegenwart mit Cornelius messen.

Ueberblicken wir nunmehr die ganze Erscheinung dieses Malers, so müssen wir vor seiner kolossalen Größe wahrhaft staunen. Welcher Bildner hat sich in der Vergangenheit und Gegenwart so umfangreiche ineinandergreifende Stoffe zur Behandlung gewählt und wer hat sie mit gleicher Kraft und Energie zu Ende geführt? Wer hat wie er in das Leben der verschiedensten Völker gegriffen und sich überall die großartigsten Mythen zur Darstellung gesucht? Wer hat in ähnlichen umfangreichen encyklischen Gebilden, in Form und Farben gedichtet? Wer hat dabei eine größere Intuition, den Geist der auseinanderliegendsten Nationalitäten zu erfassen, an den Tag gelegt? Und wer ist weiter bei all diesen Arbeiten so recht in seinem angeborenen Volksthum geblieben? Wir behaupten schlechthin, daß ihm an Universalität der Anschauungen kein Künstler aller Zeiten nachkommt. Das Griechenthum hat er in dem Götterſaal und in den trojanischen Bildern verherrlicht, das Christenthum gab er in den Gemälden der Ludwigskirche zu München und im Camposanto zu Berlin wieder, den Italienern hat er den Dante, der ganzen gebildeten Welt die Geschichte der Kunst, dem Norden die Nibelungen, Deutschland die Faustsage in ewigen Bildern erklärt. Und doch ist er kein Gelehrter von Fach. Welch eine Breite des Genius ist dazu nöthig, um von einem Stoff zum andern hinüberzugehen! Und doch erscheint er auch wieder echt deutsch. Wie er seine Aufgaben löste, konnten sie nur in unserm Vaterlande gelöst werden. Wahrhaftig, es ist keine

Kleinigkeit, in dieſer Weiſe den dichtenden Geiſt der Völker in ſeinen höchſten Schöpfungen zu erfaſſen und ihn wieder in den gewaltigſten encykliſchen Gebilden künſtleriſch zur Erſcheinung zu bringen! Und die Art und Weiſe, wie er ſeine Nachfolger und Schüler anregte, entflammte und leitete, iſt ebenfalls eine große Sache.

Die Mitglieder des künſtleriſchen Kreiſes, auf welche Cornelius durch Beiſpiel und Lehre wirkte, haben ſich bei ihren Arbeiten meiſtens auf enger begrenzte Felder beſchränkt. Betrachten wir die Talentvollſten von ihnen nach den Ideenkreiſen, in denen ſie ſich vorzugsweiſe bewegen, ſo ſehen wir in Bonaventura Genelli einen höchſt begabten Meiſter auf dem Gebiete der Antike. Derſelbe wurde in Berlin 1805 geboren. Nachdem ſein Vater, Janus Genelli, ihn auf die künſtleriſche Laufbahn geführt hatte, beſuchte er die Akademie ſeiner Vaterſtadt zwei Jahre lang und ging dann nach Italien, wo er von 1820—32 blieb und ſich hauptſächlich an Cornelius' Beiſpiel hielt. Seit jener Zeit lebt er meiſtens in München. In ſeinen Arbeiten zeigt ſich ein großer Reichthum der Erfindung. Am genialſten tritt er in ſeinen Zeichnungen auf, deren er eine große Menge geliefert hat, die über den ganzen Erdkreis zerſtreut ſind. In den meiſten bewegt er ſich auf claſſiſchem Grund und Boden. Die berühmteſten derſelben ſind der leierſpielende Hercules, der Triumphzug des Bacchus und der Ariadne, Tiger mit ihren Jungen und Liebesgöttern, die Entführung der Europa, Umriſſe zu Homer, die er ſelbſt für die Voß'ſche Ausgabe geſtochen hat, Jaſon und Medea für das Künſtleralbum, und Aeſop, der auf dem Felſen ſitzt und dem Volke ſeine Fabeln erzählt. Einzelne Darſtellungen führen uns auch in das Alte Teſtament, wie Elieſer, welcher der Rebekka die Armſpangen anlegt, Simſon und Delila, die Viſion des Ezechiel und die

Zerstörung von Sodom. Dante's „Göttliche Komödie" hat er gleichfalls in 36 Blättern behandelt, die er auch selbst im Stich wiedergab. Außerdem unternimmt er auch gern phantastische Darstellungen, in denen er uns in die Labyrinthe des Lebens führt und die gewissermaßen eine Aehnlichkeit mit den Walpurgisnachtscenen aus Goethe haben. Es gehören dahin seine Darstellungen aus dem Leben eines Wüstlings und das Leben einer Hexe. Diese Arbeiten haben aber zuweilen einen wildgrotesken Charakter und zeigen oft eine Kühnheit, die nicht ganz frei von übertriebener Keckheit ist, wie sich denn überhaupt oft etwas zu viel Sturm und Drang in seinen Zeichnungen offenbart. — Als Zeichner antiker Gegenstände, die gleichfalls in Frescobildern ausgeführt sind, müssen wir zugleich noch Ludwig von Schwanthaler aufführen, dessen gesammte Thätigkeit wir indeß erst bei der Bildhauerei zu verfolgen haben.

Den Zeiten, die sie behandeln, folgend, wenden wir uns nunmehr zu den biblischen Malern. Dieselben stehen im Allgemeinen weniger unter den Einflüssen des Meisters Cornelius, sondern lehnen sich mehr an Meister der frühern italienischen und deutschen Schulen an. Der älteste und berühmteste ist Heinrich von Heß. Geboren am 19. April 1798 zu Düsseldorf, studirte er zuerst unter seinem Vater, dann unter Langer in München. Nachdem sein erstes Bild, eine Grablegung, das Talent des jungen Künstlers außer Zweifel gesetzt hatte, erregte eine heilige Familie 1817 allgemeines Aufsehen und war die Ursache, daß die Königin Karoline von Baiern ihm mehre Bestellungen ertheilte. Nachdem er noch durch die Darstellung einer Vesper, durch eine allegorische Darstellung von Glaube, Liebe, Hoffnung, durch einen heiligen Lucas, der die Madonna malt, und durch eine Kreuzabnahme einen festen Ruf erworben hatte, ging er nach Italien, wo wir ihn mit

einem Verſuch aus der Antike beſchäftigt ſehen. Dieſes Gemälde, „Apollo und die neun Muſen", erwarb ſich auch in der bairiſchen Hauptſtadt den lebhafteſten Beifall. So wurde er 1826 Profeſſor an der Akademie in München. Zugleich übernahm er die Direction der Glasmalerei. Seit dieſer Zeit ſehen wir ihn eine Reihe von Jahren mit monumentalen Arbeiten beſchäftigt. Zunächſt ſchmückte er die Allerheiligenkapelle mit einer Menge von trefflichen Gemälden auf Goldgrund, die dem Charakter des Gebäudes entſprechend in byzantiniſch-romaniſchem Stile aufgefaßt und durchgeführt ſind. Sie geben eine geordnete Ueberſicht der Hauptpunkte und kirchlichen Beziehungen des Alten und Neuen Teſtaments. Jehovah als Weltſchöpfer mit den vornehmſten Thatſachen des Alten Bundes und Chriſtus als Weltheiland mit den hauptſächlichſten Momenten des Neuen Bundes haben den Stoff dazu gegeben. In gleicher Weiſe iſt er Maler der meiſten Bilder in der Baſilika zum heiligen Bonifacius, deſſen Leben wir in einer großen Reihe von Darſtellungen von ſeiner Hand ausgeführt ſehen. Auch das Abendmahl im Refectorium des Kloſters, das zu dieſer Kirche gehört, iſt von ſeiner Hand und wird für ſein beſtes Werk gehalten. Zugleich ſind eine große Menge der in Glasmalerei ausgeführten Cartons durch ihn angefertigt worden. Die Fenſter des regensburger Doms, der Aukirche in München und der kölner Kathedrale, die von König Ludwig geſchenkt wurden, haben ihn gleichfalls zum Meiſter. Seit der Beendigung dieſer Werke im Jahre 1846 hat Heß ſich wieder der Oelmalerei zugewendet und unter andern ein großes Altarbild unternommen, welches König Ludwig als Gedächtnißtafel der vier von ihm in München erbauten Kirchen für die Neue Pinakothek beſtimmte. So liegt denn auch hier ein Leben voll unermüdlicher Thätigkeit vor uns, deſſen Arbeiten ſein Andenken auf ſpäte Zeiten bringen werden.

Die Werke des Künſtlers ſind von ruhiger und einfacher Anordnung in der Compoſition, von großartiger Würde in den Geſtalten und von gediegener, trefflicher Ausführung. Indeß kann man doch nicht leugnen, daß ſie im Ganzen gewiſſe traditionelle und ſtereotype Züge haben und deshalb nicht immer neu erſcheinen.

Im religiöſen Fache ſteht neben Heß ſein Schüler Johann Schraudolph, geboren zu Obersdorf im Algau 1808, am höchſten. Als Sohn eines Schreiners übte er in der Jugend das Handwerk des Vaters, beſchäftigte ſich aber mit dieſem zugleich im Zeichnen und Oelmalen, bis er 1825 die münchener Akademie bezog und unter Schlotthauer's Leitung die kirchliche Richtung der Kunſt einſchlug. Heinrich von Heß beſchäftigte ihn bald darauf an ſeinen Arbeiten für die ſchon angeführten Glasmalereien und überließ ihm verſchiedene Ausführungen in der Allerheiligenkapelle. In der Baſilika, die ſchon Vieles von ſeinen eigenen Werken enthält, finden wir ihn bereits als ſelbſtändigen Meiſter. Zwiſchenher übte er ſich auch in der Oelmalerei und zeichnete ſich in einigen Altargemälden durch eine außerordentlich große Zartheit der Empfindung aus. Sein bedeutendſtes Werk, die Ausmalung des Domes von Speier, wurde durch König Ludwig angeregt. Schraudolph begab ſich mit dieſem Auftrage 1844 nach Italien, kehrte mit ſeinen fertigen Entwürfen ſchon im folgenden Jahre zurück und begann dann das großartige Werk. Die Bilder beſtehen, im genauen Anſchluß an die Architektur, aus Scenen des Alten und Neuen Teſtaments und zeugen im hohen Grade für die ſinnige und feine Begabung des Malers, der Kraft, Phantaſie und Fülle der Form genug beſitzt, um eine Kirche, die 445 Fuß lang und 100 Fuß hoch iſt, in einer ſtets wechſelnden und intereſſanten Weiſe auszuſchmücken. Im Jahre 1853 wurden die Gemälde auf Goldgrund und 1854 auch die Decorationen durch Schwarzmann beendigt.

Außer Heß und Schraudolph ſind noch Koch und Müller, die gleichfalls in der Baſilika einzelne Bilder übernahmen, ſowie Röckel, Fiſcher und Ruben als Mitarbeiter in der Aukirche zu nennen. Dieſelben verfolgen weſentlich einen ähnlichen Weg.

Wir wenden uns nunmehr zu den Malern der deutſchen Geſchichte und Dichtung, denn daß dieſe auch ihren ganz beſondern Cultus in München finden würden, dafür bürgte der echtdeutſche Sinn König Ludwig's. Unter den Vertretern dieſer Richtung gebührt Julius Schnorr von Karolsfeld eine der erſten Stellen. Dieſer Künſtler wurde am 26. März 1794 zu Leipzig geboren und erhielt ſeinen erſten Unterricht durch ſeinen Vater Veit Hans Schnorr. Seit 1811 beſuchte er die wiener Akademie und trat dort mit einigen Gleichgeſinnten zu einem Verein zuſammen, deſſen Mitglieder ſich die altdeutſche Kunſt zum Muſter nahmen, was aber von den Akademikern jener Zeit als Deutſchthümelei verlacht und verſpottet wurde. Der junge Künſtler malte damals die drei heidniſchen und die drei chriſtlichen Ritter, eine heilige Familie und die Almoſenvertheilung des heiligen Rochus. Sechs Jahre ſpäter ging er nach Italien und traf 1818 in Rom ein, wo er ſich an jenen Kreis anſchloß, von dem ich ſchon berichtet habe. Unter den Oelgemälden, welche er damals anfertigte, ſind die Hochzeit von Kana, Jakob und Rahel, eine Madonna mit dem Kinde, Ruth auf Boas' Acker, eine Flucht nach Aegypten, „Laſſet die Kindlein zu mir kommen", ein Cyklus von acht Bildern aus dem Leben Jeſu, an dem ſich auch Veit, Olivier und Eggers betheiligten, und die Verkündigung der Maria beſonders hervorzuheben. Außerdem malte er für die Villa Maſſimi Frescobilder nach Arioſto, den er ſich zur Darſtellung ausgewählt hatte. Im Jahre 1827 wurde er von König Ludwig nach München berufen. Er erhielt eine

Profeſſur an der Akademie und zugleich den Auftrag, im Erdgeſchoſſe der Neuen Reſidenz fünf Prunkgemächer mit Bildern aus den Nibelungen zu ſchmücken. Der erſte Saal enthält die Darſtellungen der Eingänge des Gedichts, der zweite die Hochzeit, der dritte den Verrath, der vierte die Rache und der fünfte die Klage in einer Menge von genialen Arbeiten. Daran reihen ſich im Saalbau drei große Räume, die er mit koloſſalen Bildern aus der deutſchen Geſchichte verzierte. Der eine iſt Karl dem Großen, der andere Friedrich Barbaroſſa und der letzte Rudolf von Habsburg gewidmet, deren Lebensläufe nach ihren hauptſächlichen Thaten und Erlebniſſen dargeſtellt ſind. Auch hier findet man wieder eine Menge von Gemälden voll Leben, Fülle und Talent. Außerdem hat er noch ein anderes Zimmer der Reſidenz, den ſogenannten Serviceſaal des Königs, mit Gemälden zu Homer's Hymnen geſchmückt. Mit ſo großartigen Arbeiten beſchäftigt, konnte er ſich natürlich der Oelmalerei nicht mehr in gleichem Maße widmen. Er verfertigte indeß 1832 noch für den Miniſter von Stein den Tod Barbaroſſa's in den Fluten des Kalykadnus. In ſeinen freien Stunden beſchäftigte er ſich zugleich mit Illuſtrationen. Zwei größere Werke legen noch auf dieſem Gebiete gültiges Zeugniß ab von dem Reichthum, den er an Ideen und Formen beſitzt. Das erſte ſind die bei Cotta erſchienenen „Nibelungen", das andere iſt eine Bilderbibel, die in Leipzig bei Georg Wigand herauskommt. Schnorr iſt vielleicht derjenige von den monumentalen Malern König Ludwig's, der mit einem hohen Idealismus die individuellſte Charakteriſtik verbindet. Bekanntlich fungirt er ſeit 1846 als Director der Akademie in Dresden.

Auf demſelben Wege wandeln noch eine Menge von Künſtlern, deren Werke wir theilweiſe in der Reſidenz, theilweiſe in den Arcaden antreffen. Einer der bedeutendſten derſelben iſt

Philipp Foltz, Professor an der münchener Akademie, der 1805 in Bingen am Rhein geboren, sich ursprünglich als Autodidakt ausbildete und dann zu Cornelius nach Düsseldorf ging, dem er auch 1825 nach München folgte. Dort arbeitete er zunächst unter Schlotthauer an den Frescobildern der Glyptothek. Seine erste selbständige Arbeit unternahm er mit Schilgen unter den Arcaden, wo ihnen gemeinschaftlich die Gründung der Erstgeburt und Untheilbarkeit Baierns durch Albert IV. und dann ihm allein die Gründung der Akademie der Wissenschaften durch Max Joseph III. zufiel. Darauf erhielt er auch einige größere Arbeiten in der Neuen Residenz. Im Servicezimmer der Königin führte er 20 Bilder nach Bürger'schen und im Schreibzimmer derselben mit Lindenschmidt 23 nach Schiller'schen Gedichten aus. Außerdem hat er auch viele genreartige romantische Gemälde in Oel gemalt, in denen sich Gemüthlichkeit und Anmuth offenbaren. Eine besondere Erwähnung verdienen unter ihnen die wachehaltende Suliotin, die auf ihren Buben wartende Sennerin, die Fischerin am Achensee, Jäger und Senner, der Ritter mit seinem Liebchen und des Sängers Fluch. Die ansprechende Innigkeit dieser Arbeiten hat sie meistens sehr populär gemacht, denn sie sind fast alle lithographirt worden.

Ein anderer Genosse dieses Meisters ist Christoph Ruben, geboren 1805 in Trier, der gleichfalls seine künstlerische Bildung unter Cornelius in Düsseldorf und München erhielt. Verschiedene Cartons zu den Fenstern des regensburger Doms nach Heinrich von Heß waren seine erste Arbeit von Bedeutung. Selbständig unternahm er mehre treffliche Compositionen, die sich in den Glasbildern der Aukirche wiederfinden. Darauf sehen wir ihn als Künstler der sämmtlichen Arbeiten auf dem Schlosse Hohenschwangau, wo er Scenen aus dem Burgleben der Frauen und die Sage des

Schwanenritters in vielfachen Bildern behandelte. Nach dieſer Zeit lieferte er mehre Genrebilder und die Entdeckung von Amerika durch Columbus, welches Bild ſolchen Beifall fand, daß er 1841 als Director an die Akademie von Prag berufen wurde, wo er ſich mit Entwürfen für die Wandgemälde im Schloſſe Belvedere aus der böhmiſchen Geſchichte, mit der Ausſchmückung eines Prachtſaals für den Fürſten Salm und mit Altarblättern für die Kirche in Turnau beſchäftigte. Da er zugleich ein großes reorganiſatoriſches Talent an den Tag legte, ſo wurde er 1852 als Director an die Akademie in Wien verſetzt.

An ihn ſchließt ſich ferner Karl Heinrich Hermann, geboren zu Dresden 1802, der zuerſt in ſeiner Vaterſtadt und dann in Düſſeldorf unter Cornelius ſtudirte, mit dem er auch nach München ging. Noch am Rhein malte er mit Ernſt Förſter und Götzenberger die Fresken der bonner Aula. In der bairiſchen Hauptſtadt unterſtützte er ſeinen Meiſter bei deſſen Werken in der Glyptothek und in der Ludwigskirche. Von ſeinen eigenen Werken ſind die Fresken nach Wolfram von Eſchenbach's „Parcival" im Königsbau, mehre Bilder aus der bairiſchen Geſchichte unter den Arcaden, ſowie das Deckengemälde der proteſtantiſchen Kirche zu nennen. Im Jahre 1844 wurde er nach Berlin gerufen, um die Entwürfe Schinkel's in der Vorhalle des Muſeums auszuführen. Er trat indeß bald von dieſer Arbeit, die ihm nicht zuſagte, zurück und malte in der Kloſterkirche 14 Fresken, welche die Apoſtel Peter und Paul, die Evangeliſten, die Erzväter und Propheten darſtellen. Ein anderes intereſſantes Werk von ſeiner Hand beſteht in einer Reihenfolge von Blättern, welche die Hauptmomente der deutſchen Geſchichte zum Gegenſtand haben und in Kupferſtich bei J. Perthes in Gotha erſchienen ſind. Hermann's Compoſitionen ſind großartig, anmuthig und ſtilvoll.

Andere minder berühmte, aber in ihrer Art gleichfalls treffliche Künstler sind Clemens Zimmermann aus Düsseldorf, der Maler der anakreontischen Dichtungen, Gassen aus Trier, der Illustrator des Walther von der Vogelweide, und Lindenschmidt aus Mainz, der mit Foltz an den Bildern zu Schiller's Gedichten arbeitete. Die genannten Werke befinden sich gleichfalls in der Neuen Residenz. Endlich haben neben den Vorigen an den Fresken der Arcaden, welche Gegenstände der bairischen Geschichte zum Vorwurf haben, noch gearbeitet: Eberle aus Aachen, der leider zu früh gestorben ist, Schlotthauer, der Helfer bei den meisten Fresken, Hiltensberger aus dem Algau, Röckel aus Schleißheim, Stürmer aus Berlin, Schilgen aus Osnabrück, Ernst Förster aus Münchengosserstedt a. d. Saale, der sich später als trefflicher Kunstschriftsteller entwickelte, und Stilke aus Berlin, der erst als Schüler der düsseldorfer Schule zur vollen Entfaltung seines Talents gekommen ist. Fast alle diese oben genannten Künstler haben einen gemeinsamen Zug von mehr realistischem Idealismus, der bei einer großen Anzahl von Cornelius' Schülern eine gewisse Aehnlichkeit hervorbringt.

Wir treffen unter den monumentalen Malern aber auch einige phantastische Idealisten an, die wir schlechthin nach der heute gebräuchlichen Beziehung Romantiker nennen wollen. Zugleich aber müssen wir hinzufügen, daß dieselben nicht der verschwommenen Richtung angehören, die wir in unserer Literatur als die romantische bezeichnen. Sie sind im Gegentheil durchaus klar und verständlich. Der genialste derselben, der überhaupt als einer der talentvollsten Künstler Münchens erscheint, ist Moritz von Schwind. Im Jahre 1804 zu Wien geboren, erhielt er den ersten Unterricht von Ludwig Schnorr und kam erst 1828 zu Cornelius nach München. Seine Arbeiten in der Neuen Residenz und im Saalbau gehören jeden-

falls zu den originellſten und eigenthümlichſten Werken, denen wir in denſelben begegnen. Man ſieht überall, daß er feſt auf ſeiner Bahn wandelt und eine entſchiedene Individualität auf entſchiedene Weiſe zu bewahren weiß. Seine Bilder zu Tieck's Dichtungen in der Bibliothek der Königin, welche zum Königsbau gehört, geben dieſelben in abgeklärter und gereinigter Art wieder, und ſein Kinderfries im Saale Kaiſer Rudolf's von Habsburg, der im Saalbau liegt, iſt eines der anmuthigſten, gediegendſten und hinreißendſten Werke dieſer Paläſte. Derſelbe zeigt Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Gewerbe aller Art, Kaufmannsſtand, Bergbau, Mechanik, Kunſt und Wiſſenſchaft in einer ſymboliſchen Reihe der lieblichſten Kindergeſtalten, deren verſchiedene Gruppen ebenſo ſinnreich wie launig erſcheinen. Im Jahre 1839 erhielt er einen Ruf nach Karlsruhe, wo er das akademiſche Gebäude und den Sitzungsſaal der Erſten Kammer mit Fresken ausſchmückte. Nachdem er von 1845—47 in Frankfurt gelebt hatte, wurde er Profeſſor in München, wo er in den letzten Jahren von dem Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach den Auftrag erhielt, die reſtaurirte Wartburg mit Fresken von ſeiner Erfindung auszumalen. Mit dieſen Arbeiten iſt er gegenwärtig zum Ziele gelangt. Als Oelmaler iſt er minder ausgezeichnet. Auf dieſem Gebiete erſcheint er nur als Coloriſt ſeiner Zeichnungen. Wie viele ſeiner münchener Genoſſen verſteht er es nicht, auch mit der Farbe zu dichten. Dagegen hat er viele wunderſchöne Zeichnungen und Aquarelle geliefert. In der Compoſition zeigt er ſtets eine ſprudelnde Erfindungsfülle und einen Formenreichthum, der immer neues Staunen und friſche Ueberraſchung bereitet.

In Eugen Neureuther, geboren 1806 in Bamberg, ſehen wir ein ähnliches Talent, das ſich zwar nicht mit derſelben Freiheit und Schönheit bewegt, das aber in

ſinnigen Arabeskenbildern durch Innigkeit und Naivetät einen großen Reiz ausübt. Den erſten Unterricht gab ihm ſein Vater, der Zeichenlehrer war. 17 Jahre alt ging er nach München und wurde von Cornelius zu den Blumen- und Zierratheinfaſſungen des Trojaniſchen Saales benutzt, der ihn auch alsbald zu Randzeichnungen aufmunterte. So entwickelte er ſich als der Arabeskenmaler der münchener Schule und gewiſſermaßen auch der Schöpfer der deutſchen Dichterilluſtrationen. Wer kennt nicht ſeine Zeichnungen zu Goethe und andern Poeten der Heimat, die er in Lithographien und Radirungen veröffentlichte und unter denen ſich namentlich „Dornröschen" und „Aſchenbrödel" auszeichnen! Die bei Cotta erſchienene illuſtrirte Ausgabe des „Cid" iſt von ſeiner Hand und das erſte deutſche Buch dieſer Art. In gleicher Weiſe verherrlichte er mit Julius Schnorr das Nibelungenlied. Außerdem hat er ſich aber auch an den Arbeiten des Königsbaus betheiligt, in welchem er die Bilder zu Wieland's „Oberon" übernahm. Seine Welt ſind Romantik, Märchen, Blumen. Auf dem Gebiete der Pflanze iſt er beſonders zu Hauſe. Dieſer Umſtand gibt ſeinen Blättern auch einen eigenthümlich poetiſchen Reiz und iſt auch die Urſache, daß er vielfach bei baulichen Anordnungen und Auszierungen beſchäftigt und ſeit 1848 als Leiter des artiſtiſchen Theils der königlichen Porzellanmalerei angeſtellt wurde.

Aber warum habe ich Wilhelm von Kaulbach noch nicht genannt? Weil er gewiſſermaßen den Schlußſtein jener Richtung bildet, deren Grundſtein Cornelius iſt. Wie der Meiſter, ſo umfaßt der Schüler alle Gebiete der Malerei und Zeichnung. Wie jener, ſo überragt auch dieſer alle ſeine Genoſſen an Geiſt, Kraft, Vielſeitigkeit. Kaulbach iſt am 15. Oct. 1805 zu Arolſen im Fürſtenthum Waldeck geboren. Sein Vater war Goldſchmied, doch übte er auch Kupferſtecherei,

Miniatur- und Porträtmalerei, aber er konnte, wie Leute dieſes Schlages, nicht auf einen grünen Zweig kommen, auch als er ſpäter nach Iſerlohn und Mühlheim an der Ruhr überſiedelte. So war die Jugend des Knaben nicht glücklich, ſie mag ihm ſogar jene ſarkaſtiſche Bitterkeit mitgetheilt haben, die er ſpäter in ſo manchen Darſtellungen offenbarte. Ein Aufenthalt bei Verwandten in Weſtfalen machte die Sache nicht beſſer. Als er ſpäter nach Hauſe zurückkehrte, empfand er keine Luſt, die Malerei, wozu ihn der Vater beſtimmte, zu ergreifen, und nur mit Mühe konnte er veranlaßt werden, den Stift in die Hand zu nehmen. So fielen ihm eines Tages Kupfer zu Schiller'ſchen Tragödien von Schwerdgeburth in die Hand und weckten den künſtleriſchen Trieb. Alte Märchen und Geſchichten lebten in ſeiner Phantaſie auf und ermunterten ihn, ihnen Form zu geben. Als er 17 Jahre alt war, bezog er die Akademie zu Düſſeldorf, wo er unter Cornelius ſtudirte, dem er auch ſpäter nach München folgte.

Mit Ausnahme der eigentlich bibliſchen und chriſtlichen Malerei ſehen wir Kaulbach ſich weſentlich auf denſelben Feldern bewegen, die ſchon ſein Meiſter vor ihm betreten hat. Im Anfange cultivirt er denſelben Idealismus, der gleichwol auf realem Boden wurzelt. In dieſem Sinne ſind die Figuren der ſechs bairiſchen Flüſſe unter den Arcaden und Apollo unter den Muſen im Odeon, ſowie die 16 Wandbilder zur Fabel von Amor und Pſyche im Palaſt des Herzogs Max zu Baiern in München entworfen. Eine freiere Entwickelung ſeines individuellen Weſens, das in einer eigenthümlichen Miſchung von Symbolik und Idealismus beſteht, brach dann in einigen Entwürfen hervor, welche Momente aus der deutſchen Geſchichte behandeln und 1830 und 1831 angefertigt ſind. Dieſelbe Richtung äußert ſich auch in ſeinen Fresken am Königsbau, wo er die Gedichte Klopſtock's, Goethe's und Wieland's

zu illuſtriren übernahm. Mit dieſen Arbeiten emancipirte er ſich entſchieden von den Einflüſſen ſeines Meiſters. Er zeigte ſich nunmehr in jener Entfaltung, die ihm ſpäter ſo viele Bewunderer zugeführt hat, da er mit einem großen Schönheitsgefühl eine tiefe Charakteriſtik und eine ganz ungewöhnliche Sicherheit der Darſtellung verbindet.

Es folgen nun auf dem idealen Gebiet eine Reihe von großartigen hiſtoriſchen Darſtellungen, in denen er die Hauptſpringpunkte der Geſchichte der Menſchheit aufzufaſſen bemüht geweſen iſt und in denen ſeine rieſige Schöpfungskraft auf wundervolle Weiſe gipfelt. Sein Princip iſt dabei die Symbolik. Das erſte Werk dieſer Art iſt die ſeit 1837 vollendete berühmte Hunnenſchlacht, in welcher die Geiſter der erſchlagenen Römer und Barbaren, ihre Führer Aetius und Attila an der Spitze, in geſpenſtiſchen Cohorten den Kampf in der Luft fortſetzen. Es iſt eine der großartigſten und originellſten Schöpfungen des deutſchen künſtleriſchen Geiſtes. Daran reiht ſich die im Winter von 1837 auf 1838 entworfene Zerſtörung von Jeruſalem durch Titus, auf welcher der römiſche Feldherr mit ſeinen Scharen hereinzieht, während der hohe Prieſter ſich am Altar den Tod gibt. Im Vordergrunde ſieht man den Ewigen Juden von Dämonen verfolgt. Die Chriſten aber verlaſſen, von Engeln begleitet und von Propheten überwacht, die Stätte und verkünden ſo gewiſſermaßen ihre Zukunft. König Ludwig ließ dieſe Compoſition durch den Künſtler in Oel ausführen und gab ſie in die Neue Pinakothek. Dieſe Arbeiten vermehrten den Ruf des Künſtlers in einer Weiſe, daß der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ihm 1845 den Auftrag gab, das Treppenhaus des Neuen Muſeum in Berlin mit Fresken zu verſehen. Die erſte Arbeit, die Kaulbach zu dieſem Zweck unternahm, war der Thurmbau zu Babel, auf deſſen Stufen wir den wilden Kö-

nig Nimrod gewahren, während ſich zu ſeinen Füßen die Völker ſcheiden. Das zweite Bild zeigt uns die Blüte Griechenlands. Im dritten Gemälde findet man eine Wiederholung der Zerſtörung des Tempels zu Jeruſalem und im vierten die bekannte Hunnenſchlacht. Zur fünften hat er ſich den Einzug der Kreuzfahrer in Jeruſalem gewählt. Ob zur ſechsten Darſtellung die Reformation oder ein anderer Gegenſtand genommen wird, ſoll noch nicht entſchieden ſein. Außerdem vermehren und vervollſtändigen eine Menge von ſymboliſchen Figuren die Arbeit, während ein Fries die vielfachſten culturgeſchichtlichen Anſpielungen enthält. In all dieſen Darſtellungen offenbart ſich ein allegoriſirender Geiſt, der vielfache Epiſoden zu großen epiſchen Gebilden zuſammenſetzt, in denen die kühne und geniale Combination der Gedanken und Thatſachen überraſcht und ein geläuterter klarer Schönheitsſinn Gruppen und Geſtalten beherrſcht. Trotzdem iſt dieſe Art und Weiſe nicht ungefährlich. Indem ſie nicht ſelten in den Pathos und die Phraſe verfällt, entbehrt ſie des nachhaltigen Realismus. Auch läßt ſich über die Wahl der Gegenſtände ſtreiten, die wol nicht immer die treffendſten Momente enthalten, um die großen Phaſen der Geſchichte der Menſchheit zu charakteriſiren. Der Thurmbau iſt etwas zu fabulös, das Griechenthum entbehrt der Handlung, die Völkerwanderungen ſcheinen durch die geſpenſterhafte Hunnenſchlacht nicht bezeichnet und die Kreuzzüge ſind auch wol nicht der höchſte Blütenpunkt des Mittelalters. Daß ſich aber in ihnen ein Meiſter der allererſten Art erweiſt, iſt nicht in Abrede zu ſtellen.

Eine andere großartige monumentale Arbeit von Kaulbach's Hand beſitzt München. Es iſt eine Reihe von Fresken an den äußern Wänden der Neuen Pinakothek, welche die Entfaltung der Kunſtgeſchichte ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts darſtellt. Offenbar war die Aufgabe keine leichte, da

wir uns in den heutigen Tagen dieſer Periode gegenüber noch nicht unbefangen verhalten. Sie iſt erſt der Kritik, aber noch nicht der Geſchichte verfallen. Und das ſieht man auch an Kaulbach's Compoſitionen, die durchaus nicht frei von perſönlichen Sympathien und Antipathien ſind. Deshalb hat ſich denn auch ein heftiger Kampf über den Werth dieſer Arbeiten entſponnen, in dem namentlich Schnorr heftig gegen ſeinen alten Collegen aufgetreten iſt. Wer fühlt ſich berufen, den Streit zu entſcheiden? Wir überlaſſen ihn beſſer der Zukunft, wobei es uns immerhin freiſteht, die Schönheiten des Werks zu bewundern, über die guten ſatiriſchen Einfälle zu lachen und die Ungerechtigkeiten zu bedauern. Ich gebe keine Beſchreibung der Bilder, weil ich mich kurz faſſen muß, und überlaſſe die immerhin intereſſanten Perſönlichkeiten aus der neuern Zeit, die hier ſchon monumental geworden ſind, der Beſchauung der Beſucher.

Kaulbach zeichnet ſich auch in genreartigen Bildern und Zeichnungen aus, in denen wir immer wieder jener ſymboliſirenden Charakteriſtik begegnen. Hierher gehört unter Anderm ſein höchſt intereſſantes „Narrenhaus", das indeß trotz aller Charakteriſtik kaum vor dem Forum der Aeſthetik ſich halten wird. Ebenſo ſchlagen manche Illuſtrationen zu deutſchen Poeten in dieſes Fach, ſowie namentlich eine Reihe von Darſtellungen zu Schiller's „Verbrecher aus verlorener Ehre" und zu Goethe's „Fauſt" ſich in dieſer Beziehung auszeichnen. Neuerdings hat er auch Zeichnungen zu Shakſpeare unternommen, die im Kupferſtich erſcheinen und über die wir uns noch kein Urtheil anmaßen können. Vielleicht iſt der Künſtler auf dem Gebiete des Genre noch genialer und darum noch intereſſanter. Eine ſo ſcharfe realiſtiſche Charakteriſtik, wie ſie dieſe Werke entwickeln, iſt in der deutſchen Kunſt noch kaum dageweſen, denn ſeine Geſtalten, die er

aus dem tagtäglichen Leben und den Dichtern schöpft, sind oft wahrhaft dämonisch fortreißend. Man begreift es fast nicht, daß ein Mann, der sich zugleich in den pathetischsten Rhythmen bewegt, zugleich die Wege in das wirklichste und wirksamste Gewirr menschlicher Leidenschaften, Triebe und Schwächen zu finden weiß. Was ihm hier aber fast nirgends vollständig gelingt, das ist die Naivetät und die Unbefangenheit, bei deren Darstellung er meistens absichtlich erscheint.

Soll ich sagen, wo mir Kaulbach am größten, unerreichbarsten und unvergleichlichsten erscheint? Wohlan! Es ist auf dem Felde des Humors, der Satire, des Witzes, der buntesten, luftigsten und tollsten Einfälle. Theilweise offenbart er diese Eigenschaften schon in den Bildern der Neuen Pinakothek. Noch sprudelnder, köstlicher und muthwilliger tritt sie uns in den Friesen zu den Gemälden im Treppenhause zu Berlin hervor. Und welch ein wunderbares Buch hat er in seinem „Reineke Fuchs" geschaffen! Wie in der Dichtung, so sind in allen den Illustrationen die hübschen Geschichten der Thierfabel zu einer Menge von charakteristischen Gestalten und Thatsachen des menschlichen Lebens benutzt. Wen dieser frische Humor und diese kecke Satire nicht zum Lachen bringt, dessen Zwerchfell muß verknöchert sein. Es ist nur ein Glück, daß die Bitterkeit sich so listig hinter das Thierbild versteckt. Der Censor würde nicht fehlen, wenn viele dieser Anspielungen in das lebende Wort übersetzt würden. Kaulbach hat hier eine große Aehnlichkeit mit Heinrich Heine, aber an Universalität steht er über ihm. Von der schmuzigen Persönlichkeit des verwandten Dichters hält er sich frei. Dagegen ziert ihn dasselbe Blitzen des Genies.

Rechnet man zu all diesen großartigen und umfangreichen Arbeiten noch eine Menge von Porträts in halber und ganzer Figur, die er in Oel ausführte, sowie viele Zeichnungen

in Kohle und Kreide, und kleine Illustrationen, so hat man ein Leben voll solcher Fruchtbarkeit und solchem Fleiße vor sich liegen, daß man billig staunen kann. Was die Oelmalerei angeht, so kann ich übrigens nicht sagen, daß mir Kaulbach's Art besonders zusagt. Er ist kein Meister des Colorits im Sinne der Niederländer und Venetianer. Man sieht auf seinen Tafeln zu sehr die Einflüsse seiner monumentalen Arbeiten. Seine Fresken, deren er natürlich eine Menge von seinen Schülern anfertigen ließ, zeichnen sich dagegen durch frische Farben und elegante Technik aus. Als Zeichner hat er dieselbe Geschicklichkeit und Vielseitigkeit, die wir schon bei Cornelius bewunderten. Daß er nach Gärtner's Tode Director der münchener Akademie wurde, ist eine bekannte Thatsache.

Wir schließen hier noch einige Künstler an, die freilich nicht jene idealistische Richtung verfolgen, welche das Hauptwesen der schon besprochenen Künstler ausmacht, und die überdies keine Fresco- sondern Oelmaler sind. Ihr enger Zusammenhang mit der Schule und der Umstand, daß König Ludwig sie gleichfalls vielfältig für seine Zwecke beschäftigte, geben aber gewissermaßen ihren Arbeiten auch eine monumentale Bedeutung. Wir haben hier die münchener Schlachtenmaler im Auge. Betrachten wir sie nach dem Alter, so ist Albrecht Adam, geboren 1786 zu Nördlingen, der Erste. Anfangs von seinem Vater zu dessen Geschäft als Conditor bestimmt, widmete er sich in der Folge 1803 zu Nürnberg der Kunst und kam 1807 nach München. Zwei Jahre später begleitete er den Grafen von Frohberg-Montjois auf seinen Feldzügen gegen Oesterreich und 1812 den Vicekönig Eugen nach Rußland, wo er große Gefahren bestand. Zwischenher hielt er sich vielfach in Italien auf. Viele seiner Bilder finden sich in den Sammlungen des Königs Max von Baiern,

der kaiſerlichen Familie von Rußland und des Barons Rothſchild zu Paris. Für König Ludwig malte er die Schlacht an der Moskwa. In der Neuen Pinakothek ſind die Schlachten bei Cuſtozza und Novara von ihm angefertigt. Eine Menge ſeiner Zeichnungen und Gemälde ſind in Lithographie erſchienen und zeigen Leben, Klarheit und Maß. Gleichzeitig wird er als der beſte Pferdemaler unſerer Zeit gerühmt.

Ihm folgt Peter Heß, geboren 1792 zu Düſſeldorf, der ſchon in ſeiner rheiniſchen Heimat mit dem Studium der Kunſt begann, das er ſpäter in München fortſetzte. Dem Generalſtabe des Fürſten Wrede folgend, wohnte er den bedeutendſten Gefechten gegen die Franzoſen bei, von denen er manche an Ort und Stelle ſkizzirte. Später ging er nach Wien, in die Schweiz und nach Italien, wo er das Volksleben ſtudirte, das er mit ſcharfem Blicke erfaßte und nachher in manchem ſchönen Bilde darſtellte. Sein Hauptaufenthalt blieb indeß immer München. Im Jahre 1833 begleitete er den König Otto nach Griechenland, wo er neun Monate blieb und die Landung der bairiſchen Truppen ſowie die Huldigung des Königs Otto malte, und im Jahre 1839 folgte er einem Rufe des Kaiſers Nikolaus von Rußland und hielt ſich in Petersburg und Moskau auf, um dort die Ereigniſſe von 1812 auszuführen. Seine Arbeiten ſind ſo zahlreich, daß wir ſie unmöglich alle durchgehen können. Was ſeine Schlachtſtücke noch beſonders intereſſant macht, iſt der Umſtand, daß ſie eine Menge von Porträts enthalten. Der Banketſaal im Saalbau zu München enthält die Erſtürmung der Feſtung Bodenbühl bei Reichenhall 1805, das Treffen bei Wörgel unweit Kuffſtein 1809, und das Treffen bei Bar-ſur-Aube in der Schlacht bei Arcis in zwei Darſtellungen von ſeiner Hand, während wir in der Neuen Pinakothek einen walachiſchen Pferdefang, den Räuber Barbone, eine römiſche Scene und einen Griechenzug finden,

die er gleichfalls ausführte. Peter Heß entfaltet ein merkwürdig urſprüngliches Leben in ſeinen Bildern, das von friſcher Auffaſſung und großer Kraft und Klarheit des Künſtlers zeugt.

Auch Dietrich Monten, geboren zu Düſſeldorf 1799, iſt ein ausgezeichneter Schlachtenmaler. Sein Talent entwickelte ſich ſchon auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er die Ränder ſeines Homer und ſeine Schreibhefte mit den betreffenden Scenen verſah. Daſſelbe geſchah bei der Lectüre von Taſſo und Arioſto. Hauptſächlich aber waren es Kampfſcenen, die ſeine Phantaſie anregten. Auch als er ſeiner Militärpflicht Genüge that, hatte er durch das Soldatenleben vielfache Anregung. Nachdem er alsdann die Akademie in Düſſeldorf beſucht hatte, lockte ihn der Ruf von Peter Heß nach München, von wo aus er auch einige Reiſen nach Oeſterreich, Italien, Dresden und Berlin machte. Cornelius ertheilte ihm die Aufgabe, unter den Arcaden die Türkenſchlacht von 1717 vor Belgrad, die Schlacht von Arcis-ſur-Aube von 1814 und die Verleihung der bairiſchen Verfaſſung von 1818 zu malen. Das Gefecht bei Saarbrück im Banketſaale des Saalbaus iſt ebenfalls von ihm. Von ſeinen andern Arbeiten haben der Abſchied der Polen aus ihrer Heimat, der Tod des Max Piccolomini und der Tod Guſtav Adolf's bei Lützen großes Aufſehen erregt. Die meiſten ſeiner Schlachtgemälde knüpfen indeß an die neueſte Zeit an. Intereſſant iſt auch das militäriſche Coſtümwerk, welches er mit Schelver und Eckert unternahm, um darin das deutſche Bundesheer in verſchiedenen Gruppen wiederzugeben. Ueberhaupt beſaß er eine große Kenntniß des ſoldatiſchen Apparats. Monten, der wie Heß ſtets klar, verſtändlich und voll Leben war, ſtarb der Kunſt zu früh im Jahre 1843.

Zwei andere tüchtige Schlachtenmaler, die ſich gleichfalls an den Gemälden des Banketſaals betheiligten, ſind Wilhelm von

Kobell und Heideck. In der jüngsten Zeit pflegt Dietz, ein geborener Badenser, das Gebiet mit Geschick und Talent.

Es bleibt uns nun noch ein Blick auf die monumentale Landschaftsmalerei übrig. Ihr Schöpfer und einziger Vertreter ist Karl Rottmann, geboren 1798 in Handschuchsheim unweit Heidelberg, der sich zunächst ohne akademischen Unterricht entwickelte, indem er seine Studien nach trefflichen Mustern und nach der Natur in aquarellirten Blättern begann. Im Jahre 1822 ging er nach München und lenkte dort durch Ansichten aus dem bairischen Gebirge die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein Talent. Was seine Arbeiten vor so vielen Bestrebungen der damaligen Zeit auszeichnete, das war seine wahrhaft großartige weitgreifende Auffassung der Landschaft, in der er hauptsächlich einen gewissen architektonischen Bau und eine Ausbildung ihrer linearischen Schönheit zu cultiviren suchte. Kein anderer Künstler der Gegenwart hat ihn in dieser Beziehung erreicht. Bei dieser Neigung seines Geistes mußte ihn natürlich vorzugsweise der Süden anlocken. Er ging 1826 nach Italien und wurde dem König Ludwig durch eine Ansicht von Palermo empfohlen, sodaß dieser ihm alsbald den Auftrag gab, unter den Arcaden in München 28 italienische Landschaften auszuführen, die, 1831 angefangen und 1833 vollendet, zu den trefflichsten Werken der gesammten bairischen Kunstschätze gehören. Dieselben sind al fresco gemalt und können also gerade nicht besonders durch die Farbe wirken, die Compositionen aber erscheinen von solcher Rundung, Schönheit und Vollendung, daß der Geist je mehr entzückt ist, je mehr er sich in ihre ruhige Anschauung vertieft. Man kann stundenlang vor ihnen stehen und der Schau nicht satt bekommen. Der königliche Stifter dieser Werke hat sie selbst mit Distichen versehen. Nach Vollendung dieser Arbeit ging Rottmann nach Griechenland, wo er in den Jahren 1834

und 1835 verweilte, um dort neue Stoffe zu neuen Bildern zu ſammeln. Die Reihe dieſer Bilder aus Hellas ſind theilweiſe enkauſtiſch, theilweiſe in Balſamwachsmalerei auf Cementtafeln ausgeführt. Der Idealismus iſt in ihnen derſelbe, denn der Künſtler ſtrebt wieder hauptſächlich nach Großheit der Form, aber er läßt es ſich zugleich angelegen ſein, die größten Effecte in der Farbe zu erreichen. Der Wechſel der Stimmungen iſt in ihnen wirklich wunderbar. Morgen, Mittag, Abend, Sonnenſchein, Gewitter, Sturm haben überall den entſchiedenſten Ausdruck gewonnen. So geſtatten die Gemälde dem Beſchauer höchſt originelle Blicke in den ſchönen Süden Europas. Dieſelben ſind in der Neuen Pinakothek in einem Saale, dem Rottmannsſaale, aufgeſtellt, der eigens für ſie eingerichtet iſt und die Beleuchtung von oben erhält. Man gewinnt ihre Anſicht auf eine Weiſe, daß man ſelbſt im Schatten ſteht, während die Tafeln das hellſte Licht erhalten. Auf dem Gebiete der Oelmalerei iſt der Künſtler gleichfalls vielfach thätig geweſen. Seine Bilder: Monreale und der Hohe Göll in der Neuen Pinakothek können als Beiſpiele dieſer Art gelten. Im Princip bleibt er dabei Derſelbe, denn es iſt immer wieder die Schönheit der Formation, was hauptſächlich ſeinen Arbeiten einen ſo ſeltſamen Zauber gibt. Man darf es aber auch nicht überſehen, daß er darüber das Reizende des Details in der Natur einigermaßen vernachläſſigt. Das Geologiſche hat ein bedeutendes Uebergewicht über das Botaniſche. Darum ſind ſeine Vordergründe oft auch etwas zu nackt, kahl und unintereſſant. Im Guten und Schlimmen iſt ſein Einfluß auf die Landſchaftsmalerei in München von den mächtigſten und eindringlichſten Folgen geweſen. Der geniale Mann iſt leider zu früh nach Vollendung ſeiner griechiſchen Bilder 1850 geſtorben. Seine Freunde ſetzten ihm am Starnberger See auf ſeinem Lieblingsplatz ein einfaches Denkmal.

Und ſo haben wir denn — mit Ausnahme des trefflichen Decorationsmalers Schwarzmann, den wir nicht vergeſſen dürfen, weil ſeine Verzierungen eine große Menge der genannten Fresken umfaſſen — die monumentalen Maler Münchens in raſchem Zuge vorübergeführt. Um ſie recht ſchätzen zu können, muß man aber ihre Werke ſelbſt ſehen. Die gewöhnlichen Reiſebücher, welche die Sehenswürdigkeiten der bairiſchen Hauptſtadt aufführen, nennen die Werke und knüpfen die Meiſter an; ich habe es verſucht die Meiſter aus ihren Werken zu entwickeln. König Ludwig aber ſteht überall im Hintergrunde. Er ertheilt die Aufgaben und gibt die Gelegenheit zur Ausbildung des Genius. Wie mancher Künſtler, den wir jetzt bewundern und hochſchätzen, wäre ohne ſeine Anregungen nicht zur Entfaltung der ihm von der Natur verliehenen Gaben gekommen!

5.

Die Bildhauer König Ludwig's.

Eigentlich hätte ich die Sculptur im Anſchluß an die Architektur behandeln müſſen; denn wenn der Baumeiſter das Haus beendet hat, ſo iſt der Bildhauer der Erſte, der hineinzieht, um das angefangene Werk fortzuſetzen. Daß ich indeß dieſen Weg nicht gegangen bin, hat ſeine guten Gründe. Meiner Anſicht nach entwickelte ſich nämlich die Bildhauerei der letzten Zeit in der bairiſchen Hauptſtadt gleichfalls an die Anregungen anknüpfend, die Cornelius' mächtiges Genie hervorrief. Die Art und Weiſe, wie dieſer Meiſter antike, alt- und neuteſtamentariſche, geſchichtliche und ſagenhafte Stoffe in der Malerei behandelte, hat in der plaſtiſchen Bildnerei einen

entſchiedenen Anklang gefunden. Und das iſt denn auch die Urſache, weshalb ich erſt jetzt die Bildhauer der münchener Schule aufführe.

Das bei weitem hervorragendſte und fruchtbarſte Talent auf dieſem Boden begrüßen wir in Ludwig von Schwanthaler, der 1802 in München geboren wurde, wo ſein Vater, geſtorben 1821, gleichfalls Bildhauer war. 16 Jahre alt verließ er das Gymnaſium und arbeitete in der Werkſtätte ſeines Vaters, während er zugleich die Akademie beſuchte. Nach dem Tode deſſelben übernahm er die Geſchäfte und wurde der Ernährer ſeiner Familie. Schon bald lenkte ſich die Aufmerkſamkeit auf den jungen Künſtler und 1824 erhielt er von König Max den Auftrag, einen ſilbernen Tafelaufſatz mit Reliefs zu verzieren. Nachdem er ſich einige Zeit in Rom aufgehalten hatte, richtete er 1826 ein Atelier in München ein und wurde nun auch für die neuen Werke beſchäftigt.

Betrachtet man zuerſt die antiken Stoffe, die er behandelt, ſo findet man zunächſt zwei lange Reliefſtreifen, in denen er den Kampf des Achilles im Skamander und den Kampf bei den Schiffen in der Glyptothek darſtellte. In dieſelbe Zeit fällt der Bacchusfries im Speiſeſaal des Palaſtes des Herzogs Max in Baiern. Bei einem zweiten Aufenthalte in Rom, wo er von 1832—34 blieb, beſchäftigte er ſich mit Entwürfen zu dem ſüdlichen Giebel der Walhalla und vielen andern Plänen, die ſpäter durch ſeine Schüler zur Ausführung gekommen ſind. Nach München zurückgekehrt, begab er ſich an die Reliefs der Siegeshymnen des Pindar und an Darſtellungen aus dem Mythos der Aphrodite, die man im Königsbau findet. Außerdem hat er aber auch noch viele Zeichnungen entworfen, nach denen verſchiedene Säle der königlichen Schlöſſer mit frescoartigen Bildern aus den Sagenkreiſen und der Dichtung der Griechen ausgeſchmückt worden ſind. Dahin

gehören im Königsbau der Argonautenzug nach Orpheus, die Bilder zu den Gedichten des Heſiod, die Gemälde zu den Tragödien des Aeſchylos, ſowie des Sophokles und zu den Luſtſpielen des Ariſtophanes. Ein anderes großartiges Werk von der Erfindung des Künſtlers ſind die nach ſeinen Zeichnungen ausgeführten Bilder aus der „Odyſſee" im untern Stockwerk des Saalbaus. Am wenigſten hat ſich der Künſtler verhältnißmäßig auf dem religiöſen Gebiete bewegt. Soviel ich weiß, ſind nur die Madonna über dem Portal der Aukirche, Chriſtus und die vier Evangeliſten in der Vorhalle und Petrus und Paulus am Giebel der Ludwigskirche Werke ſeiner Hand. In gleicher Weiſe hat er eine Menge Zeichnungen für die Arbeiten am Kölner Dom geliefert, welche indeß in den Werkſtätten deſſelben mancherlei durch den Stil bedingte Veränderung erleiden mußten.

Sehr fruchtbar hat Schwanthaler ſich in einer Menge von Arbeiten erwieſen, welche Gegenſtände aus der vaterländiſchen Geſchichte behandeln. Zu ihnen gehören die 13 Geſtalten der Hermannsſchlacht an dem Giebel der Walhalla, die Medaillons aus der alten bairiſchen Geſchichte in der Loggia des Saalbaus und vor allen Dingen der großartige Fries im Barbaroſſaſaal, welcher Scenen aus den Kreuzzügen enthält und das Muſter einer romantiſch-plaſtiſchen Arbeit iſt. Eine Menge anderer Werke betreffen ſeine engere bairiſche Heimat. Ich nenne hier die koloſſalen Statuen der acht Kreiſe des Königreichs am Saalbau, die ſymboliſchen Bilder von Baiern, Pfalz, Franken und Schwaben in weiblichen Figuren an der Ruhmesballe, ſowie die 48 Darſtellungen aus der bairiſchen Culturgeſchichte an demſelben Gebäude. Es iſt hier auch die Stelle, ſeine koloſſale Statue der Bavaria zu erwähnen, die in blankem Erzguß vor der Ruhmeshalle ſteht und weitgeſehen und weitſehend über die Gegend ſchaut. Im

Fache der Statuen ist er übrigens auch noch in anderer Weise für seine Heimat thätig gewesen, denn er ist der Künstler jener zwölf Ahnenbilder des Hauses Wittelsbach, die in reicher Vergoldung den Thronsaal des Saalbaus schmücken. Und so schuf er auch die Statuen Albrecht's V. und Ludwig's I. für die Bibliothek, die Bilder Tilly's und des Fürsten Wrede in der Feldherrenhalle und die Statuen Jean Paul's für Baireuth und Rudolf's von Habsburg für den Dom zu Speier.

Aber auch außerdem besitzt München im engern und Baiern im weitern Sinne noch eine große Anzahl von Bildnereien Schwanthaler's, welche der allgemeinen Kunst- und Literaturgeschichte gewidmet sind. Seine erste Arbeit in dieser Beziehung ist die Bildsäule Shakspeare's, die sich im Theater befindet. Besonders interessant sind auf diesem Gebiete seine 24 Malerstatuen, welche die Attika der Pinakothek zieren. Leider entzieht sie der allzu hohe Standpunkt einer genauern Betrachtung. Meines Erachtens würden sie dem Publicum viel mehr Freude machen, wenn sie auf dem breiten Platze um das Gebäude aufgestellt wären. Ferner ist hier die Statuengruppe zu nennen, welche in symbolischer Weise das Giebelfeld des Ausstellungsgebäudes schmückt. Sie besteht in einer Darstellung des neuen Kunstlebens in Baiern, das in einer Menge von Künstlern besteht, die sich unter den Schutz der Bavaria stellen. Schließlich gehört zu seinen Werken für das engere Vaterland eine reizende Brunnennymphe, deren Standort im Hofgarten ist.

Schwanthaler wurde aber auch für eine Menge von andern Werken in den verschiedensten Städten Deutschlands in Anspruch genommen. Wir wollen sie kurzweg anführen. Es sind acht Götterstatuen in Sandstein und zwei Tänzerinnen in Marmor im neuen Schlosse zu Wiesbaden; das Denkmal für Frauenlob im Dom zu Mainz; Elisabeth von Böhmen, Po-

diebrad, Ottokar II., Libuſſa und Primislaw für die böhmiſche Ruhmeshalle; der Herzog Ernſt von Koburg; die Modelle zu den koloſſalen Bronzemonumenten für die Großherzoge Ludwig von Heſſen und Karl Friedrich von Baden; die Statue Mozart's für Salzburg; eine hübſche Marmorgruppe, Ceres und Proſerpina, für Berlin; die Entwürfe zu einer Reihe Darſtellungen aus dem Befreiungskampfe Griechenlands und das Modell für Goethe's Denkmal in Frankfurt am Main.

Dieſe kurze Ueberſicht, der gleichwol noch eine Menge von kleinen Arbeiten fehlen, gibt nur einen Begriff von der unermüdlichen Thätigkeit des Meiſters. Bedenkt man, daß Schwanthaler dabei ſehr häufig leidend war, da er von heftigen Gichtanfällen geplagt wurde, und daß er nur ein Alter von 46 Jahren erreichte — er ſtarb nämlich 1848 —, ſo kann man über die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes nicht genug ſtaunen. Es gibt in der That in der Kunſtgeſchichte nur wenige Erſcheinungen von dieſer immenſen Arbeitskraft. Ueberdies iſt ſelten ein Künſtler vom Glück in gleicher Weiſe begünſtigt worden, denn er hat faſt alle ſeine Werke ausführen geſehen, wobei ihm ſeine Schüler und namentlich ſein Vetter Xaver Schwanthaler, ein ſehr tüchtiger Praktiker, der im Jahre 1854 an der Cholera ſtarb, beiſtanden. Freilich läßt ſich auch nicht leugnen, daß die allzu raſchen Conceptionen mit unmittelbar folgender Ausführung ſeinen Werken oft eine zu große Flüchtigkeit gegeben haben. Was er in der Breite gewann, das verlor er an Tiefe. Durch ſeine allzu große Haſt erſcheint er oft mehr als Techniker und Handwerker wie als ruhig ermeſſender, ſtill wirkender Künſtler. Oft blitzt indeß der Genius mächtig hervor und zuweilen entwickelt er eine wunderbare naive Innigkeit. Seit 1835 war Schwanthaler auch Profeſſor an der Akademie. Sein Teſtament übergab ſein Muſeum, welches ſeine Modelle enthält, dem Staat,

denn er ſtarb kinderlos. Ich füge noch hinzu, daß der Künſtler ſich auch vielfach mit poetiſchen Verſuchen beſchäftigte.

Außerdem beſitzt München noch eine ganze Reihe von ausgezeichneten Bildhauern. Zunächſt gehört hierher Ludwig Schaller, geboren zu Wien 1804, der, nachdem er in ſeiner Heimat durch einen Perſeus mit dem Meduſenhaupte den Preis gewonnen hatte, 1828 nach München kam, und dort gleich zwei Frieſe für die Pinakothek erhielt. Darauf fertigte er vier Reliefs, die Sternbilder darſtellend, für das Akademiegebäude in Karlsruhe, für welches er auch einen Fries, die Olympiſchen Spiele, anfertigte, der unter Schwind's Aufſicht gemalt wurde. In gleicher Weiſe verſah Schaller das Giebelfeld des Muſeums in Peſth mit einer reichen Compoſition, die gleichfalls in Farben ausgeführt iſt. Aber auch auf dem Gebiete der Plaſtik blieb er thätig. Der Prometheus und Phidias in der Glyptothek ſind Werke ſeiner Hand, ſowie auch die Victoria an dem Siegesthor. Eine Menge von Bildern in der Ruhmeshalle, ſowie viele kleine Dichterſtatuetten und das Denkmal Herder's in Weimar haben ihn gleichfalls zum Meiſter.

Von Schwanthaler's Mitarbeitern habe ich Xaver Schwanthaler ſchon genannt. Zu ſeinen ſpeciellen Schülern gehören Profeſſor Widnmann, der Meiſter des Orlando Laſſo, und Brugger, der Meiſter des Ritters Gluck auf dem Odeonsplatz, ſowie Kriesmeyer aus Tirol, Halbig aus Karlsruhe, Loſſow, Puille und zum Theil auch Wendelſtatt. Ferner ſind hier Fortner, Gröbmer, Entres, Sanguinetti, Schönlaub, der Verfertiger der Schnitzwerke in der Aukirche, und Habenſchaden als Thierbildhauer zu nennen. Sickingen zeichnet ſich in kirchlich-ornamentalen Werken im gothiſchen Stil aus und Voigt iſt ein trefflicher Medailleur.

6.

Die übrigen Künſtler der münchener Schule.

Haben wir bisjetzt unſere Aufmerkſamkeit ausſchließlich den Künſtlern gewidmet, welche durch König Ludwig zu monumentalen Zwecken beſchäftigt worden ſind, ſo dürfen wir doch auch ihre vielfachen Collegen nicht vergeſſen, die in anderer Weiſe thätig geweſen ſind. Ich muß indeß von vornherein bemerken, daß es unmöglich iſt, hier irgendeine Vollſtändigkeit zu erreichen. Die Gemälde und Sculpturen der Kirchen, Paläſte und öffentlichen Gebäude ließen ſich überſchauen, weil ſie feſt an den Ort gebannt und überdies leicht zugänglich ſind. Die vielfachen Werke, welche der für ſich ſtehende Künſtler vollendete, ſind dagegen meiſtens in den Beſitz des Privatmanns übergegangen und auf dieſe Weiſe in alle Welt verſtreut worden. Wie iſt es alſo möglich, ſich ein Totalbild von irgendeinem Künſtler zu machen! Ich ſpreche aus Erfahrung, denn ich habe mein Buch: „Die düſſeldorfer Künſtler", nur deshalb ſchreiben gekonnt, weil ich beinahe zwanzig Jahre lang, wenn auch theilweiſe mit Unterbrechungen, in dieſer Stadt lebte. Es konnte nur auf den Grund lang anhaltender eigener Anſchauungen entſtehen, was man ihm freilich nicht anſieht. Mit Freude habe ich dafür auch in München die Düſſeldorfer um dieſes, wenn auch kritiſch nicht abſchließende, doch nicht unwichtige hiſtoriſche Denkmal, das ich meinem Freunde am Rhein ſetzte, beneiden hören. Ernſt Förſter und Teichlein wären freilich im Stande, die bairiſchen Künſtler in derſelben Weiſe zu beſprechen. Sie ſind aber auch, wie ich glaube, die einzigen.

Wir haben es hier namentlich mit den Malern der münchener Schule zu thun, die wir bisjetzt nicht berückſichtigen

konnten. Die Architekten und Bildhauer ſind bereits geſchildert. Alſo bleiben nur die Maler übrig, deren Entwickelung weſentlich auf den von Cornelius und ſeinen Schülern gegebenen Grundlagen beruht.

Vorzugsweiſe bei den hiſtoriſchen Malern iſt noch jener Idealismus zu Hauſe, welcher alle von mir betrachteten Werke mehr oder weniger durchweht. Um dies zu erkennen, braucht man nur die Cartons von Kreling, einem geborenen Hannoveraner, der jetzt Director der Akademie in Nürnberg und Schwiegerſohn Kaulbach's iſt, anzuſehen. Denn ſie ſind ganz in den beſchriebenen Rhythmen der Schule und dabei mit großem Schwung erfunden. Ein anderer in weitern Kreiſen bekannter Künſtler iſt Seibertz aus Arnsberg in Weſtfalen, der die Illuſtrationen zu der Cotta'ſchen Prachtausgabe des „Fauſt" erfunden hat und darin eine ebenſo gelehrte wie gedankenvolle Auffaſſung der Dichtung an den Tag legt. Ein raſcher und talentvoller Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter" iſt Muttenthaler. Viele andere Künſtler kann ich eigentlich nur mit Namen nennen, weil ich ihre Werke zu wenig kenne. Es ſind Aſher, Eberhard, Echter, Endres, Fiſcher, Halbreiter, Herwegen, Koch, König, Moralt, Baptiſt Müller, Nilſen, Palme, Stanley, Strähuber. Bei Einigen, wie bei Berdelle aus Mainz, den ich von Paris und Düſſeldorf her kenne, macht ſich ſchon ein größerer Naturalismus geltend. Am meiſten und offenbar am genialſten iſt dies indeß bei Piloty der Fall, der nicht mehr wie ſeine meiſten ältern Collegen den Farbenreiz verſchmäht, ſondern bei einer durchaus natürlichen Begabung das ausgezeichnete Talent für ein ſaftiges und kräftiges Colorit an den Tag legt und ohne Zweifel viel von den Franzoſen und Niederländern der heutigen Zeit gelernt hat. Von ſeinen

Werken gewinnt man übrigens auch die Ueberzeugung, daß die monumentale Periode der münchener Schule vorbei iſt und daß ſich die dortigen Künſtler wie diejenigen der ganzen Welt nach dem Geſchmack des größern Publicums einrichten müſſen, deſſen erſte Anfoderung ein brillantes und effectreiches Colorit iſt, wenn es ſich zum Ankauf von Bildern entſchließen ſoll. Da das Porträt auch eine Art Geſchichtsbild iſt, ſo füge ich hinzu, daß ſich auf dieſem Felde Bernhardt, Correns, Dürk, Gräfle, Heigel, Horſchelt, F. Kaulbach, Stieler und Thereſe Voigt eines guten Namens erfreuen. Schorn, der Maler der „Sündflut" in der Neuen Pinakothek, ein geborener Düſſeldorfer, ſtudirte auch in Berlin und Paris und kann kaum als Mitglied der münchener Schule angeſehen werden.

Die Genremalerei der bairiſchen Hauptſtadt iſt aus dem bairiſchen ſowie tiroliſchen und italieniſchen Volksleben, und zwar in ſehr naiver Weiſe aufgewachſen. Heß und Monten, die wir ſchon betrachteten, haben die Anfänge gemacht. An ſie ſchließt ſich Bürkel mit manchen wunderhübſchen Bildern aus Tirol, die ſich durch ſeltene Klarheit des Gedankens und Feinheit der Ausführung auszeichnen. Andere mehr oder minder gute Genremaler ſind Altmann, Bach, Biſchoff, Enhuber, Kind, Eugen Heß, Max Heß, Kaltenmoſer, Klein, Marr, Martin, Moritz Müller, Pecht, Petzl, Ramberg, Romberg, Schön, Reinhard Zimmermann. Das Colorit iſt bei den meiſten derſelben auch noch in ziemlich idealiſtiſcher Weiſe gehalten. In Gisbert Flüggen's Werken ſehen wir dagegen auch ſchon das Beſtreben, ſich der ſaftigen Farbengebung der Niederländer zu bedienen. Manche Schlachtenmaler wie Dietz gehören gleichfalls in dieſe Reihe. Ganz vortreffliche Thiermaler ſind vorzugsweiſe Benno Adam, Eberle und Voltz, denen ſich auch noch Habenſchaden, Hoſe, Karl Heß und Lotze anſchließen. Ich ſah von den Erſtern manche Arbeiten, die

an poetischer Empfindung die berühmten Niederländer übertreffen.

Zu einer sehr bedeutenden Entwickelung ist endlich auch die Landschaftsmalerei in München gekommen. Was für die geschichtliche und romantische Kunst Cornelius, das war auf diesem Gebiete Rottmann. Er hat der Schule jenen Zug gegeben, der hauptsächlich auf eine wahrhaft schöne Composition mit edler Formation in mächtigen, entschiedenen, ausgesprochenen Stimmungen hinausgeht. Die meisten derselben holen ihre Stoffe aus dem bairischen und tirolischen Gebirge und den Abdachungen desselben nach der Donau und nach Italien hin. Zu den bedeutendsten derselben scheinen mir Heinlein, Albert Zimmermann und Christian Morgenstern zu gehören. Nach den Bildern, die ich von ihrer Hand zu sehen Gelegenheit hatte, ist der Erstere der Maßvollste, der Zweite der Kühnste, der Dritte der Mildeste und Freundlichste. Außerordentlich gefielen mir einige Waldbilder von Max Zimmermann, der mehr ins Detail eingeht wie die meisten andern Münchener, und mich lebhaft an die Arbeiten meines Freundes Lessing erinnert, dem es in der Schilderung eines tiefen stillen Naturlebens doch nicht leicht ein Anderer zuvorthut. Schleich ist gleichfalls ein Landschaftsmaler von außerordentlich kühnen Intentionen, den seine Wagnisse aber zuweilen zu Experimenten zu führen scheinen, die über das Maß des Schönen hinausführen. Sehr wirksame Bilder aus dem Süden habe ich von Bamberger gesehen, die neben großen decorativen Vorzügen auch viele Empfindung an den Tag legen. Außer diesen sind noch zu erwähnen Baade, Beckmann, Brodsky, Dallwig, Hueber, Kaiser, Köbel, Lange, Laugko, Löffler, Metz, Ott, Rosenthal, Roß, Rugendas, Schertel, Scheuchzer, August und Franz Seidel, Seipel, Stademann, Stange, Steffau, Thurau, von dem ich mitunter schöne Arbeiten in Köln gesehen habe, und

Richard Zimmermann. Auch beſitzt die Schule gute Architekturmaler, wie Ainmüller, Dick, Gärtner, Gail, Gerhard, Kirchner, Mecklenburg, Neher und Simon Quaglio. Bayer, der jetzt in Baden-Baden wohnt, iſt auch ein Schüler der münchener Schule.

Der Leſer wird mir verzeihen, daß ich hier nicht ausführlicher zuwerke gegangen bin. Ich ſpreche nochmals den Wunſch aus, daß einer der münchener Kunſtgelehrten ſich der freilich mühſeligen Arbeit hingebe, die geſchichtliche Entwickelung der Schule in einer getreuen Darſtellung der Meiſter und ihrer Arbeiten feſtzuſtellen und ſomit der Nachwelt ein Zeugniß von den vielfachen Beſtrebungen dieſes Kunſtlebens zu überliefern.

7.

Nachbildende Künſtler.

Wo ſich ein ſo großartiges und umfangreiches Kunſtleben entfaltet, da reichen natürlich die Kräfte der ſelbſtthätigen Bildner nicht hin, es bedarf an einem ſolchen Orte auch noch anderer Leute, die gleichſam in zweiter Reihe ſtehen und als reproducirende Künſtler die Plane der producirenden Künſtler ausführen und welche das Werk erſt zur fertigen Geſtaltung bringen, oder aber daſſelbe vermehren und dem Publicum in größern Kreiſen zugänglich machen. Auch auf dieſen Gebieten hat München eine große Reihe von Künſtlern gebildet, die theilweiſe als rüſtige Arbeiter bei den monumentalen Unternehmen halfen, theilweiſe in anderer Weiſe für die Populariſirung der Kunſt wirkten. Daß die Frescomaler und Bildhauer ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſahen, ihre Entwürfe häufig von

andern Händen ausführen zu laſſen, haben wir bereits erwähnt. Außerdem ſind aber auch in München manche Anſtalten gegründet worden, die eine Menge von Kräften nothwendig machten, um wirkſam arbeiten zu können, und die deshalb vom König Ludwig ſelbſt ins Leben gerufen worden ſind. Unter dieſen dienen die Erzgießerei und Glasmalerei monumentalen, und die Porzellanmanufactur induſtriellen Zwecken. Die ſonſtigen Nachbildungen der Kunſt und ihrer Werke ſind natürlich in den Händen von Privaten geblieben.

Eine der wichtigſten Anſtalten dieſer Art iſt die königliche Erzgießerei, als deren Gründer wir Johann Baptiſt Stiglmaier, der indeß ſchon 1844 ſtarb, zu nennen haben. Eigenthümlicherweiſe verſchied er gerade am 2. März, dem Tage, an dem er die Nachricht von dem glücklichen Guß der Goetheſtatue für Frankfurt erhalten hatte. Der jetzige Inſpector Ferdinand Miller, der auch von ihm angelettet wurde, iſt ſein Neffe. Alle jene ehernen Statuen Münchens, von denen wir ſchon geredet haben, ſind hier zur Vollendung gekommen, von der koloſſalen Bavaria und den zwölf bairiſchen Herrſchern im Saalbau an bis zu den Bildſäulen, die auf allen öffentlichen Plätzen verſtreut ſtehen. Zwiſchenher hat das Inſtitut aber auch vielfältig für Deutſchland, die entfernten Nachbarländer, ja ſogar für Amerika gearbeitet, die Statuen Schiller's in Stuttgart, Goethe's in Frankfurt, Jean Paul's in Baireuth, Herder's in Weimar, Mozart's in Salzburg, des Großherzogs von Baden in Karlsruhe, des Großherzogs von Heſſen in Darmſtadt, des Königs von Neapel in Meſſina, des Befreiers Bolivar in Bolivia, des engliſchen Miniſters Huskiſſon in London, des Königs Karl Johann in Schweden, der Libuſſa und des Podiebrad in Böhmen und des Waſhington in Amerika und viele andere haben hier ihren Erzguß erhalten. Dieſe Thatſachen reden am beſten für die außerordentliche

Vortrefflichkeit des Instituts, das in der That vielleicht in ganz Europa nicht seines Gleichen hat.

Außerdem ist auch die königliche Glasmalerei-Anstalt einzig in ihrer Art. Dieselbe steht unter der Leitung von Max Ainmüller und liefert gleichfalls höchst eigenthümliche Arbeiten. Von größtem Einfluß war bei der Gründung dieses Instituts der Historienmaler Heinrich Heß. Früher haben sich gleichfalls die Gebrüder Boisserée, unsere rheinischen Landsleute, für diesen Zweig einer verlorengegangenen und jetzt mit neuem Erfolg betriebenen Kunst interessirt. Was in München von Glasmalereien existirt, das ist hier zustande gekommen. Am besten kann man sich einen Begriff von den Arbeiten dieser Art machen, wenn man die Fenster der Aukirche betrachtet. Indeß war das Institut auch vielfach für fernere Gegenden beschäftigt, denn die Fenster im regensburger Dom sind hier gleichfalls entstanden. Und der Rhein besitzt in den neuen Glasmalereien der kölner Kathedrale, die König Ludwig durch Heinrich Heß ausführen ließ und dann der schönsten Kirche der deutschen Baukunst schenkte, ein treffliches Muster dieser Gattung des bairischen Kunstfleißes.

Die königliche Porzellanfabrik, die ihre Werkstätte in Nymphenburg und ihre Niederlage in der Kaufingerstraße in München hat, dient zwar eigentlich nur industriellen Zwecken; da sie aber zu gleicher Zeit dazu bestimmt ist, die Kunst in die täglichen Bedürfnisse des Lebens zu verflechten, so wird es uns erlaubt sein, dieselbe ebenfalls aufzusuchen. Ihr technischer Vorstand ist Professor Dr. Knapp, während der bereits genannte Neureuther ihre artistischen Angelegenheiten dirigirt. Von diesem rühren denn auch die meisten Entwürfe der Reliefs und Malereien, die wir in zierlicher Verarbeitung auf den verschiedensten Gefäßen, von Tassen, Kannen, Krügen, Bechern, Pokalen und Vasen finden. Freilich sind hier

die wechſelnden Moden franzöſiſcher Induſtrie nicht zu finden, für die Dauer bieten die Producte aber dem kaufenden Publicum ſicherlich mehr Freude, Genuß und Kunſtbildung. Bekannte Porzellanmaler ſind Erdmannsdörfer, Lefeubure und Wuſtlich.

Einen allerdings viel feinern und ſelbſtändigern Kunſtzweig beſitzt München in ſeiner Kupferſtecherei, deren ſich eine Menge von höchſt talentvollen Künſtlern befleißigen. Den erſten Platz verdient hier wol ohne Zweifel Schäffer, früher Profeſſor am Städel'ſchen Inſtitut in Frankfurt. Seine Arbeiten nach Cornelius, Veit und Steinle in einfacher linearischer Manier haben ihm ſchon früher einen guten Ruf erworben. Mit ſeiner „Madonna della Sedia", die indeß auch auf das Colorit Rückſicht nimmt, hat er ſich in die erſte Reihe geſtellt. Stiche nach Rafael und Tizian, die er in gleicher Art ausführt, und nach Kaulbach's Shakſpeare-Zeichnungen, die er linearisch hält, werden ſeinen Ruhm noch erhöhen. Andere rühmenswerthe Kupferſtecher ſind Thäter, Merz und Schleich, die dem Publicum durch Werke nach den münchener Koryphäen bekannt wurden und die gleichfalls meiſtens in Linearmanier arbeiten. Endlich müſſen noch Gonzenbach und Schütz aufgeführt werden.

Für die Leſer, denen es vielleicht nicht gegenwärtig ſein ſollte, muß ich noch bemerken, daß die Lithographie in München erfunden worden iſt. Der Mann, der zuerſt auf den Gedanken des Steindrucks kam, war Alois Senefelder, geboren 1771 zu Prag, welcher in früher Jugend mit ſeinem Vater, einem angeſehenen Schauſpieler, nach München kam und gleichfalls dieſes Fach ergriffen hatte, das er aber ſpäter verließ, um ſich mit Planen der bildenden Kunſt zu beſchäftigen. Seine Schickſale, bis er glücklich mit ſeiner Entdeckung zuſtande und im Publicum durchgedrungen war, gehören nicht

hierher. Er starb 1834 in der bairischen Hauptstadt, die seitdem eine Hochschule für den Steindruck geblieben ist. Als zu den besten Lithographen der heutigen Zeit gehörend muß namentlich Franz Hanfstängl aufgeführt werden, dem sich noch Fleischmann, Hohe, Herwegen, Schäffer, Schreiner und Wölfle anschließen. Hanfstängl ist auch der beste Ausführer der von Kobell erfundenen Galvanographie. Zu gleicher Zeit ist die Holzschnittwerkstätte von Braun und Schneider, aus der die bekannten „Fliegenden Blätter" hervorgehen, nicht zu vergessen. Endlich werden in München auch treffliche Photographien angefertigt, unter denen die von Hanfstängl in erster Reihe stehen, und die von Löcherer gleichfalls der Erwähnung würdig sind.

Schließlich muß ich auch noch erwähnen, daß in der bairischen Hauptstadt außerordentlich viel für die Erneuerung der Frescomalerei geschehen ist. Im Anfang verfolgte man wesentlich dieselben Principien, die auch bei den alten Italienern in Anwendung gekommen sein sollen. Später erfanden Fuchs und Schlotthauer die Stereochromie, welche es möglich machte, das Bild im Ganzen anzulegen und auszuführen, während die frühere Methode es foderte, daß der Maler sich stets den Kalk für sein Tagewerk neu auftragen lassen muste, ohne mehr oder weniger als das angelegte Stück fertigen zu können. Auch kam hier die enkaustische Malerei und die Balsamwachsmalerei nach der Knieriem'schen Erfindung durch Hottmann zur Anwendung und Ausbildung.

8.

Künſtleriſche Bekanntſchaften.

Die Bekanntſchaft mit den Werken eines Künſtlers macht mich gewöhnlich neugierig auf die Bekanntſchaft ſeiner Perſon. Viele Leute wollen indeß nicht viel davon wiſſen, weil ſie durch ihre Erfahrungen nicht ſelten in ihren Erwartungen getäuſcht worden ſind. Wie oft hört man alsdann den Ausſpruch, daß man ſich den Meiſter nach ſeinen Werken doch ganz anders gedacht habe! Man hat Dies und Jenes zu bekriteln, man ſtößt ſich an Eigenheiten und Curioſitäten, an Stolz und Eitelkeit, an Blödigkeit und Schweigſamkeit, an zu vieles Schwatzen und an zu keckes Weſen, kurz man möchte den Menſchen eigentlich ganz anders als er iſt. Wenn man zu den Vertretern der Kunſt geht, ſo ſoll man aber nicht den Maßſtab des Ideals mitnehmen, oder man kommt allerwärts ſchlecht weg. Faßt man dagegen den Künſtler wie er iſt, mit ſeinen Eigenthümlichkeiten, Ecken und Kanten, was mir das einzige richtige Princip bei ſolchen Begegnungen ſcheint, ſo wird man niemals übel fahren. Mit einem naiven Verhalten kann man bei ſolchen Gelegenheiten nur gewinnen und gefördert werden. Ich für meinen Theil zähle die Stunden, die ich mit bedeutenden Männern auf jedem Gebiete der geiſtigen Production zubrachte, nicht allein nicht zu den verlorenen, ſondern zu den befruchtendſten Momenten meines Lebens. Das geiſtige Geben iſt von ihrer Seite zwar ſelten ſchreiend, auffallend, eclatant, aber man ſteht ſich ſtets gut, wenn man bei ſolchen Gelegenheiten auch zu nehmen weiß.

Meine Begegnungen mit einem Theile der münchener Künſtler ſind leider nur ſehr vorübergehender Art geweſen. Ich war niemals lange Zeit in der bairiſchen Hauptſtadt, und

wenn ich dort weilte, ſchien meiſtens die Sommerſonne und viele Maler ſtreiften auf ihren Studienreiſen durch das Gebirge; denn dieſe Sorte von Poeten hat Luft und Licht nöthig und ſtrebt ſtets leicht mit flüchtigen Sohlen hinaus, wo ſich Berg und Thal in ewig junger Schönheit vermählen. Ueberdies fielen meine Beſuche in die letzten Jahre, wo ſchon manche Celebrität aus dem gemeinſam ins Leben gewachſenen Kreiſe herausgetreten war. Cornelius wohnte in Berlin, Schnorr in Dresden. Viele Andere waren nach andern Orten gezogen. Und Einige, die zu den Beſten zählten, lagen ſchon im kühlen Boden und ſchliefen den ewigen Schlaf. Wer denkt hier nicht an Schwanthaler und Rottmann, denen die Erde leicht ſei! Merkwürdigerweiſe habe ich ſogar die erſten Koryphäen der Schule kennen gelernt, als ich die Werke ihrer Hand nicht in der urſprünglichen Form, ſondern nur hier und da in Nachbildungen geſehen hatte. Auch geſchah es nicht in München, ſondern an andern Orten.

Im Sommer 1848 wurde in Köln am Rhein das ſechshundertjährige Feſt der Grundſteinlegung des Kölner Doms gefeiert. Von allen Seiten ſtrömten damals aus Deutſchland die Begeiſterten zuſammen. Außer beim Vorparlament in Frankfurt habe ich niemals ſo viele aufgeregte Menſchen geſehen. Die Nachwirkungen der Revolution waren noch überall lebendig. Der Charakter der Feierlichkeit war mehr national wie künſtleriſch. In dieſem Sinne betrachtete man die Anweſenheit des Königs von Preußen, des Reichsverweſers Erzherzog Johann und der großen Deputation des frankfurter Parlaments. Der Ausbau des Doms durch die vereinigten Kräfte des deutſchen Volks galt als ein Symbol des Aufbaus der neuen deutſchen Einheit. Es wurden eine Menge von wohlgemeinten flammenden Reden gehalten, über deren Illuſionen wir jetzt längſt hinaus ſind. Es iſt halt Alles

beim Alten geblieben, und wir können den Traum von dem einen großen ungetheilten Vaterland wieder eine gute Weile fortträumen, bis er denn endlich doch einmal zu Fleisch und Blut wird.

In diesen bewegten Tagen fand eine höchst interessante Abendgesellschaft bei dem Dombaumeister Zwirner statt, die mir jedenfalls einen thatsächlichern Eindruck zurückgelassen hat als das phrasenreiche Hauptfest; denn es war bei dieser Gelegenheit außer einer großen Anzahl von andern Spitzen der Intelligenz auch ein Kreis von Künstlern versammelt, die zu den ersten Zierden der Heimat gehörten. Düsseldorf hatte manche seiner Vertreter gesandt. Von Berlin war die schöne greise Gestalt des würdigen Bildhauers Rauch und der freundliche Begas erschienen und auch die münchener Kunst wurde in der brillantesten Art vertreten, denn Cornelius, der freilich damals schon in der preußischen Hauptstadt wirkte, sowie Kaulbach waren gleichfalls anwesend. Im Verlauf eines gemüthlichen Abends fand ich volle Gelegenheit, die beiden Meister zu sehen und kennen zu lernen.

Man erzählt, daß König Ludwig, nachdem er den Thron bestiegen, sich am Sylvestertage 1825 in die Glyptothek, wo Cornelius sich mit seinen Schülern befand, begeben habe, um den Künstler mit dem ersten Civilverdienstorden, den er zu vergeben hatte, und der zugleich die Versetzung des Beschenkten in den Adelstand bedingte, zu zieren. Er soll dabei geäußert haben: „Es ist das Erste, was ich seit meiner Thronbesteigung verleihe. Man pflegt Helden auf dem Wahlplatze ihrer Thaten zu Rittern zu schlagen.“ Auch der König von Preußen verlieh ihm den Orden pour le mérite in erster Reihe und schenkte ihm ein schönes Haus im Thiergarten zu Berlin. Zugleich wußte ich, daß der Künstler Mitglied fast aller bestehenden Akademien ist. Wie sollte ich mir diesen

Mann denken? Seine Statur iſt klein, aber kräftig, und der Kopf von einer wunderbar energiſchen Form. Die hochgewölbte Stirn, die Adlernaſe und der ſcharfe entſchiedene Mund geben ihm einen höchſt charaktervollen Ausdruck. Was ihn aber beſonders auszeichnet, das ſind ſeine ſichern Falkenaugen. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die Augen hervorragender bildender Künſtler ſtets einen beſondern Charakter haben. Man ſieht in ihnen gewiſſermaßen eine Art von Lauſchen. Weil er ſtets ſcharf beobachten muß, ſo hat der Blick des Bildners etwas, was ſonſt mehr dem Gehörorgan eigen iſt, während man bei Muſikern häufig ſchwimmende träumeriſche Augen findet. In der Unterhaltung kam mir der große Meiſter außerordentlich einfach, natürlich und gemüthlich vor. Was er äußerte, erſchien unmittelbar und ungeſucht. Es ließ ſich allerliebſt mit ihm plaudern, zumal da alle ſeine Aeußerungen ohne jede Prätenſion erſchienen. Gleichwol hatte man ſtets das Bewußtſein des feſt in ſeinem Sattel ſitzenden Künſtlers. Bei dieſer Gelegenheit fragte ich ihn auch, in welchem Hauſe in Düſſeldorf er geboren ſei, da ich es an Ort und Stelle niemals erfahren konnte, während Jedermann die Geburtsſtätte der beiden Jacobi und Heinrich Heine's weiß. Er wußte aber nur, daß ſeine Aeltern bei ſeiner Geburt in einem Hauſe der Kurzeſtraße gewohnt hatten, deſſen er ſich indeß nicht erinnerte. Was mir übrigens, wie ich offen geſtehen will, auch beſonders wohlgefiel, war der Umſtand, daß ihm meine, des ungleich jüngern Nachkommen, Dichtungen bekannt waren. Er intereſſirte ſich eben noch ſehr für ſeinen heimatlichen Rhein.

Ungleich hervorſtechender und auffallender war die äußere Erſcheinung Kaulbach's. Bei ihm paart ſich mit einer kräftigen Geſtalt eine ſchöne und geiſtvolle Geſichtsbildung, der ebenfalls wieder jenes lauſchende Auge nicht fehlt. Weltmän-

niſche Haltung und elegante Kleidung zeigten, daß er ſich vielfach in der beſten Geſellſchaft bewegt hatte. Aus einem langen Geſpräch über künſtleriſche Dinge entnahm ich, daß ihm der Verſtand nicht minder wie das Genie zu den großen Erfolgen verholfen hat, die er erreichte. Er war ſich in der klarſten Reflexion des Ziels bewußt, zu dem er hinſtrebte. In dieſer Beziehung fehlte ihm alſo wol die Naivetät des ältern Vorgängers. Dafür äußerte er ſich aber mitunter geiſtreicher und dialektiſcher, wenn auch nicht in gleicher Weiſe harmlos, unbefangen und urſprünglich. Das Intereſſe, das man an ſeinen Anſichten haben mußte, war darum nicht geringer. Sie reizten zum Widerſpruch, ſie regten neue Ideen an, ſie waren mit einem Worte pikant, wie ſeine ganze Kunſtrichtung. Der Künſtler hatte etwas ſo Geſcheites, Schalkhaftes, Kluges, Durchdachtes und Abgemeſſenes wie ſein „Reineke Fuchs". Ich werde den Eindruck, den er auf mich machte, mein ganzes Leben nicht vergeſſen. Leider habe ich ihn in München nicht getroffen, weil er gerade in Berlin beſchäftigt war. Dagegen fand ich in ſeinem Hauſe die liebenswürdigſte Gaſtfreundſchaft. Aber in Berlin traf ich ihn ſpäter wieder, wo er gerade an ſeiner „Hunnenſchlacht" malte. Er war die perſonificirte Liebenswürdigkeit und entzückte mich in einer Art, daß ich ihn unbedingt für einen der intereſſanteſten, markirteſten, entſchiedenſten und in ſich fertigſten Charaktere unſerer Zeit halte.

Auf derſelben Reiſe ſah ich in Dresden ſeinen Collegen Julius Schnorr von Karolsfeld, der indeß in Betreff der Fresken an der Neuen Pinakothek ſein Gegner geworden iſt. Berthold Auerbach führte uns in das neue Muſeum, wo man gerade mit dem Umzug der Bilder beſchäftigt war. Schnorr, der dieſe Angelegenheit leitet, empfing uns mitten zwiſchen ſeinen drängenden Arbeiten und zeigte uns die bereits fertig

gewordenen Säle. Seine Art und Weiſe war dabei außerordentlich lebendig, geiſtvoll und anregend. Wo er uns auf die Schönheiten der herrlichen Gemälde aufmerkſam machte, da hob ſich die große ſchlanke Geſtalt des Künſtlers, auf ſeinem Geſicht ſtand die Begeiſterung und ſein Auge leuchtete vor hoher Freude. Es war etwas von jenem Schwung in ſeinem Weſen, den man auch in ſeinen bildneriſchen Geſtalten findet. So war es ein wahrer Genuß, mit ihm die Säle zu durchwandern. Wir bedauerten Alle, daß wir ſchon ſo bald ein Ende machen mußten, denn es paarte ſich bei unſerm Cicerone mit dem Intereſſe, das er zu wecken wußte, auch eine überaus große Freundlichkeit und Humanität.

Eine andere höchſt intereſſante Perſönlichkeit des münchener Kreiſes iſt Moritz von Schwind, den ich zuerſt in Frankfurt am Main kennen lernte. Unterſetzt, derb, kräftig von Geſtalt und geſund, breit, roth von Geſicht, legt er im Aeußern eigentlich gar nicht an den Tag, welcher duftigen, lieblichen, romantiſchen Schöpfungen ſein dichteriſcher Geiſt und ſeine ſichere Hand fähig ſind. Es iſt wahrhaft luſtig, ihn in der Unterhaltung zu hören, wo er dann in einem breiten kräftigen ſüddeutſchen Dialekt die keckſten Vergleiche voll Satire, Humor und Witz auf- und abhüpfen läßt. Vernimmt man bei dieſen Gelegenheiten auch ſtets die treffendſten und richtigſten Urtheile über die Kunſt, ſo läßt er ſeine Collegen und das Publicum mit ihrem allerdings oft ſeltſamlichen Geſchmack doch keineswegs ungeſchoren. Durch die Unmittelbarkeit und Friſche ſeiner Ausſprüche hat er gewiß ſtets die Lacher auf ſeiner Seite, aber ſeine Reden machen doch auch oft böſes Blut. Gleichwol bin ich überzeugt, daß er es im Herzen gut meint, und daß er die Kunſt nur zu heben gedenkt, wenn er ihre Vertreter auch oft mit eigenthümlicher Schärfe herabſetzt. Es muß auch ſolche Kauze geben! Mich hat Schwind's

ganzes Weſen ſtets intereſſirt und angezogen, ſo Viele ſich auch von demſelben abgeſtoßen fühlten.

Heinrich und Peter Heß habe ich in ihren Ateliers nicht finden können. Sie wurden mir von weitem im Hofgarten gezeigt. In Albrecht Adam fand ich einen höchſt gemüthlichen, einfachen alten Herrn und in Dietz einen ſinnvollen bedachten Mann. Neureuther ſah ich im „Stubenvoll". Er iſt von kleinem ſinnigem Aeußern, ſodaß man ſich ſeine freundliche Vertiefung in die Pflanzenwelt denken kann, und von einer Beſcheidenheit, die mit ſeiner künſtleriſchen Richtung durchaus im Einklang ſteht. In Foltz lernte ich einen derben tüchtigen Rheinländer von kräftigem verſtändigem Weſen kennen, mit dem ſich in freundlichem Geſpräch viele Anknüpfungspunkte ergeben. Piloty bin ich gleichfalls einige mal begegnet. Er gab ſich als eine ſo klare und entſchiedene Perſönlichkeit, wie ſie ſeine Arbeiten erwarten laſſen. Bei einer frühern Gelegenheit traf ich gleichfalls mit Kreling zuſammen, der ſeit jener Zeit nach Nürnberg übergeſiedelt iſt. Derſelbe iſt ein kräftiger und lebendiger Vertreter jenes Idealismus, den er auch in ſeinen Cartons offenbart. Von den Landſchaftern intereſſirten mich beſonders der impoſant geſtaltete Heinlein mit ſeinem ernſten kräftigen Weſen, Schleich mit ſeiner ſtrebſamen experimentirenden Natur und Albert Zimmermann mit ſeiner großen Lebendigkeit und Empfänglichkeit. Auch des talentvollen Kupferſtechers Schäffer muß ich noch beſonders gedenken, den ich in frühern Jahren oft in Frankfurt geſehen hatte und den ich hier zu meiner großen Freude wiederfand. Er hatte ſich die alte bekannte Friſche und Begeiſterung für die Kunſt bewahrt und war wieder Feuer und Flamme, als er mir ſeine aus Italien mitgebrachten Zeichnungen nach Rafael und Tizian zeigte, deren Ausführung ihn ganz beſchäftigte.

Manche angenehme Stunden verbrachte ich auch mit Ernſt Förſter, dem trefflichen Verfaſſer der Reiſebücher für Deutſchland, Italien und München, die in dieſer Beziehung als wahre Muſterwerke gelten können. Seine großen kunſthiſtoriſchen Kenntniſſe, die er auch ſonſt in einer Menge von anerkannten Werken an den Tag gelegt hat, machen ſeinen Umgang äußerſt wünſchenswerth, zumal da derſelbe durch eine anregende Perſönlichkeit bedeutend gehoben wird. Dieſelbe Mittheilung kann ich in Betreff des Malers und Kunſtſchriftſtellers Teichlein machen, mit dem ich gleichfalls eine ſchon früher gemachte Bekanntſchaft erneuerte. Keinem aber verdanke ich in Betreff auf gute Anleitung und nützliche Weiſungen mehr wie dem trefflichen Weſtfalen Engelbert Seibertz, den ich ſchon früher als den Künſtler der Cotta'ſchen Kunſtilluſtrationen erwähnte. Ich hatte ihn bereits in Köln kennen gelernt und fand in ihm hier in München einen ebenſo gediegenen wie gefälligen Führer. Obgleich er ſich nicht mit der Kunſtſchriftſtellerei abgegeben hat, ſo beſitzt er doch völlig das Zeug dazu, denn er iſt in allen Zweigen ſeines Faches unterrichtet, wie dies auch zur Genüge aus ſeinen tiefdurchdachten Werken hervorgeht.

Mehr weiß ich für jetzt von meinen künſtleriſchen Bekanntſchaften nicht zu erzählen. Wer findet, wenn er Beſuche macht, immer alle Leute zu Hauſe? Glücklich wenn man ſchon Diejenigen trifft, die man am liebſten treffen will! Und das iſt mir doch in der Hauptſache gelungen. Eine Thatſache, die mir große Freude gemacht hat, muß ich indeß doch mittheilen. Es iſt mir nämlich aufgefallen, daß eine Menge der größten Künſtler und vielbeſchäftigten Meiſter rheiniſche Landsleute ſind. Cornelius ſteht natürlich an der Spitze, ihm folgen die beiden Heß, Monten, Ruben, Eberle, Lindenſchmidt, Rottmann und der Architekt Gärtner. Ueber-

haupt ſtammt ja die ganze Schule vom Rhein. Die frühern rheiniſchen Generationen haben ſich Cornelius angeſchloſſen und ſind ihm nach Baiern gefolgt, erſt die ſpätern ſind nach Düſſeldorf zu Schadow gegangen. Wem ſollte es aber nicht beſonderes Vergnügen machen, ſeine Heimatgenoſſen anerkannt und in Ehren und Würden zu ſehen?

9.

Wiſſenſchaft und Poeſie unter König Ludwig.

Wie wir geſehen haben, waren die Neigungen König Ludwig's vorzugsweiſe der bildenden Kunſt zugewendet. Man kann indeß nicht ſagen, daß die Wiſſenſchaft unter ſeiner Regierung ſich einer gleichen Begünſtigung und Pflege erfreute. Ich will damit nicht behaupten, daß ſie im Verhältniß zu andern deutſchen Staaten vernachläſſigt worden ſei. Starke Naturen, zu denen der bairiſche Herrſcher unbedingt gehörte, pflegen vorzugsweiſe ihre Liebhabereien. König Ludwig ergänzte auch gewiſſermaßen durch die Bau- und Bildwerke, die er ſchaffen ließ, ſein eigenes Weſen. Was er ideell in Anknüpfung an eine reiche umfaſſende Bildung ſuchte, empfand, dachte, das ſtrebte er plaſtiſch durch die Kunſt zur Darſtellung zu bringen. Wir wiſſen von ihm, daß er zu den tüchtigſten Philologen der Heimat gehört und daß er noch heute in ſeinem Alter täglich in den Werken der alten Claſſiker ſtudirt. Bei einem Geiſte von dieſer Begabung und Gelehrſamkeit kann man leicht abſtrahiren, daß er ſich wenig aus den gewöhnlichen Federfuchſern und Schulmeiſtern machte, die in ihren magiſterlichen Beſtrebungen ſelten über die Anwendung der Partikeln hinauskommen, und er hatte das Recht, ſie nicht

zu überſchätzen, da er die Reſultate ſeiner Studien in der Kunſt lebendig machte.

Die Beſtrebungen der Gelehrſamkeit und der Dichtung bedürfen vor allen Dingen der Freiheit. Dieſer Grund und Boden war aber eigentlich nicht vorhanden. Es läßt ſich nun einmal nicht leugnen, daß die Wiſſenſchaft in Baiern ſeit Jahrhunderten nicht auf einer beſonders hohen Stufe geſtanden hat. Seit der Reformation und dem Dreißigjährigen Kriege herrſchte in dieſen von den geiſtigen Kampfplätzen Deutſchlands entfernten, ſtillen, Ackerbau und Viehzucht treibenden Gegenden ein vollſtändiger Stillſtand. Was hier das Individuum von Kenntniſſen erlangte, quoll aus dem heiligen Born der Religion. Es fällt mir nicht ein darüber zu ſpötteln, daß die Geſchichte dieſen und keinen andern Weg gemacht hat. Im Gegentheil iſt der Spruch: „Selig ſind die Einfältigen im Geiſte", ſehr ſchön und wahr. Aber man ſoll auch nicht umgekehrt behaupten, daß alle Erkenntniß vom Uebel ſei. Gleicherweiſe ſteht in der Bibel, daß Gott ſich mehr über einen Sünder freut, der ſich bekehrt, wie über neunundneunzig Gerechte. Selbſt Chriſtus wurde verſucht. Daraus geht hervor, daß Prüfungen ſein müſſen, denn ſie ſtärken und befeſtigen den Sieg des Geiſtes am beſten.

Von dieſem Grundſatze ging auch wol Baierns erſter König, der äußerſt freiſinnige und humane Max I. aus, als er eine Menge von auswärtigen Gelehrten ins Land rief, welche ſogar andern Confeſſionen als der katholiſchen angehörten. Unſer rheiniſcher Landsmann, der in Düſſeldorf geborene Friedrich Heinrich Jacobi, wurde damals Präſident der neugeſtifteten Akademie. Mit ihm wirkten Schelling, Thierſch und Jacobs an dieſer Anſtalt ſowie an der Univerſität. Es kamen damals ſchöne Tage für die bairiſche Hauptſtadt. Neben Jacobs und Thierſch organiſirten Niethammer und Schlichtegroll

das Schulweſen. Sömmerring und Döllinger lehrten Phyſiologie; Gruithuiſen, der Erfinder des gebogenen Katheder, war ein berühmter Docent der Aſtronomie und Kosmologie; Fraunhofer erfand die achromatiſchen Fernröhre und Rieſenrefractoren; Joſeph von Baader ſtellte Modelle von Eiſenbahnen auf und Franz von Baader machte ſich um freie philoſophiſche Forſchungen verdient. Gleichwol hatte das Land keine rechte Freude an dieſem Umſchwung der Dinge. Es ſetzte ſogar böſes Blut ab, daß manche dieſer Männer nicht zur alleinſeligmachenden Kirche gehörten. Mit dem Wort von der Kanzel und der Schrift in Buch und Broſchüre verband ſich ſogar mitunter eine demonstratio ad hominem, welche von den Fäuſten ausgehend in Deutſchland Prügel genannt wurde. Dieſe norddeutſchen Proteſtanten hatten ſo ſchlimme Zeiten, daß ſie mitunter in Lebensgefahr geſchwebt haben ſollen. Ein angeblicher Mordverſuch beſtimmte Jacobs ſogar, in ſeine thüringiſche Heimat zurückzukehren. Man ſieht alſo, daß in Baiern die Wiſſenſchaft nicht mit ſich ſpaßen läßt.

Unter ſolchen Umſtänden konnten die Lockungen zur Pflege der Wiſſenſchaften nicht beſonders groß ſein. In der That ſehen wir auch, daß König Ludwig ihnen nach ſeiner Thronbeſteigung keine vorzügliche Sorge widmete. Wollte der Herrſcher ſein Volk durch ſeine Kunſtbeſtrebungen erſt aufklären und für die freie Forſchung in den gelehrten Fächern vorbereiten? War es ſein Plan, die Univerſität erſt dann gehörig zu berückſichtigen, wenn er ſeine Bauten und Bildnereien fertig hatte? Wir wiſſen keinen Beſcheid auf dieſe Fragen zu geben. Freilich verlegte er im Jahre 1826 die Univerſität Landshut nach München, doch geſchah das wol mehr, um die wiſſenſchaftlichen Anſtalten zu controliren. Das Land beſaß ja außerdem noch die Hochſchulen von Erlangen und Würzburg. Vier Univerſitäten wären zu viel für Baiern geweſen.

Außerdem fehlte es nicht an manchen Bemühungen tüchtiger Männer, zu denen Walther, Oken, Schubert, Maßmann, Görres und Möhler gehörten. Aber trotzdem entwickelte ſich kein rechtes, volles, blühendes Leben. Die Hochſchule wurde nicht unter den beſten und berühmteſten des Vaterlandes genannt, wenn ſie auch manche große Namen aufzuweiſen hatte. Die junge Pflanze konnte nicht auf einem Boden gedeihen, der für ihr Wachsthum noch nicht recht zubereitet war.

Noch ſchlimmer geſtaltete ſich die Sache durch den Ausbruch der Julirevolution von 1830. Man fürchtete die Folgen jener Principien, die ſie hervorgerufen hatten, und es zeigte ſich alsbald eine entſchiedene Reaction. Der freiſinnige Oken mußte München verlaſſen. Jene Partei aber, welche in den Jahrhunderte alten Verhältniſſen Baierns einen feſten Grund und Boden hatte und hauptſächlich confeſſionelle Zwecke verfolgte, kam jetzt in das rechte Fahrwaſſer. Die Stadt an der Iſar wurde zum Hauptſitz des deutſchen Ultramontanismus. An ihrer Spitze ſtand als gewaltiger Ritter und Kämpfer der geniale Joſeph von Görres. Der alte Parteigänger der Revolution und des Deutſchthums warf ſich auf das religiöſe Gebiet und focht hier mit jener Kraft der Rede, jener Phantaſterie der Gedanken und jenen dunkeln ahnungsvollen Prophetien, die ſeinem großen Talente in den verſchiedenſten Zeiten und zu den verſchiedenſten Zwecken dienten. Neben ihm ſtand der gelehrte Dogmatiker Möhler. Mit ihnen arbeiteten der jüngere Döllinger, der Theolog; Phillips, Arndts und Moy, die Juriſten; Höfler, der Hiſtoriker; Laſaulx, der Philolog; Ringseis, der Mediciner; Clemens Brentano und Guido Görres, die Dichter. Die von dieſem Kreiſe geſtifteten „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter“ erſchienen als ſein Organ und wurden eine Hauptmacht und Stütze der katholiſchen Kirche. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die genannten Männer mit Ta-

lent, Geschick und Energie ihre Zwecke verfolgten. Sie waren kühne und stets gerüstete Kämpen für ihre Sache. Ob sie aber in gleicher Weise dem Vaterlande nützten, das ist eine Frage, deren Beantwortung wir der Zukunft überlassen wollen.

Neben dieser einflußreichen Partei, die überdies durch eine große Anzahl von Meinungsgenossen getragen wurde, standen die andern Männer der Universität leider so ziemlich im Schatten. Schelling, der den größten Namen an derselben besaß, folgte 1840 einem Rufe nach Berlin. Franz von Baader und Schubert, die in gewissen Beziehungen seine Schüler genannt werden müssen, weil sie vielfach von ihm angeregt wurden, behielten ihre Wirkungskreise, fanden aber verhältnißmäßig wenig Anklang, was sich indeß durch ihre eigenthümlich mystisch-religiöse Richtung erklärt, die ganz und gar im Gegensatz zu der durchaus realistischen Ergründung der Philosophie und Naturwissenschaft unserer Zeit steht. Walther erlitt vielfache Anfeindungen und soll es oft bereut haben, daß er Bonn verließ. Maßmann ging wie Schelling nach Berlin. Nur Thiersch behielt als trefflicher Philolog seinen altbewährten Ruf. Man kann denken, daß sich die Universität München bei diesem Stand der Dinge keines besondern Zuzugs von andern deutschen Universitäten erfreute, wie es doch bei Berlin, Heidelberg, Bonn und Göttingen der Fall war. Wer als Ausländer nach der Isar zog, um dort Collegien zu hören, den trieben meistens und hauptsächlich confessionelle Zwecke.

Man hat mitunter die Frage gethan, warum König Ludwig, wenn er auch der Pflege der Wissenschaft weniger oblag, sich nicht in gleicher Weise der Dichter und der Dichtung annahm, wie er zum Patron der Bildnerei wurde. So etwas ist indeß leichter vorgeschlagen wie ausgeführt. Die große weimarische Periode war vorüber, als er den Thron bestieg. Nur Goethe lebte damals noch im hohen Greisenthum. Im

Uebrigen ſah es in Deutſchland gerade nicht ſehr erſprießlich und erbaulich aus. Daß dem claſſiſch klaren und gebildeten Geiſte des bairiſchen Königs die ziemlich verwirrte Richtung der Romantiker, denen in jener Zeit die Heimat huldigte, nicht beſonders zuſagte, iſt eher zu rühmen wie zu tadeln. Was hätte er auch Beſonderes behabt, wenn die beiden Schlegel und Tieck in ſeine nähere Umgebung getreten wären! Dieſe Männer waren bereits verſorgt, und überdies ging es mit ihrer Schöpfungskraft, ihrem Einfluſſe und ihrer Anerkennung ſchon damals bedeutend bergab. Um ein literariſches Invalidenhaus konnte es ihm nicht zu thun ſein. Da muß man doch ſagen, daß die münchener Künſtler, die eigentlich aus derſelben Schule hervorgegangen waren, eine viel klarere, geſündere und concentrirtere Richtung eingeſchlagen und deshalb die Anerkennung des Herrſchers in ungleich höherm Grade verdienten. Zwei treffliche Poeten, die überdies bairiſche Landeskinder waren, hat er gewiß nach Kräften berückſichtigt. Platen verdankte ſeinem Könige vielfache Unterſtützungen, die ihm die Sorgen von der ſonſt gewöhnlich in materieller Beziehung nicht beſonders dornen- und peinloſen poetiſchen Laufbahn ſcheuchten, und Rückert wurde unter Ludwig's Regierung Profeſſor in Erlangen, in welcher Stellung er auch blieb, bis er durch Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen wurde. Jean Paul ſtarb in demſelben Jahre, wo König Ludwig den Thron beſtieg. Es war alſo nicht möglich, dieſem Dichter, der übrigens mit einer Menge von Vorzügen eine ebenſo große Menge von Schwächen vereinte, einen beſondern Platz anzuweiſen. Nach ſeinem Tode hat der bairiſche Herrſcher ihn genugſam geehrt, indem er ihm zu Baireuth ein Standbild errichten ließ. Eine Berufung anderer auswärtiger Talente machte deren politiſche Stellung nicht möglich, wenn ſie auch vielleicht in der Abſicht des kunſtſinnigen Fürſten gelegen hätte. Man denke an das ultra-

montane Terrain! Uhland wäre bei seinem bekannten Unabhängigkeitssinne schwerlich einer solchen Vocation gefolgt.

Wer kann verlangen, daß Ein Mensch allen Foderungen Genüge leiste! Ueberdies scheint die Erfüllung alter Wünsche in neuer Zeit zu ihrem Ziele zu kommen. Aber diese Angelegenheit bedarf einer weitern Auseinandersetzung.

10.

König Max II. und seine Gelehrten.

Nach der Thronbesteigung des Königs Max offenbarte sich, daß die geistigen Interessen nicht von dem Hause der Wittelsbacher gewichen waren. Der Sohn trat in die Fußstapfen des Vaters, ohne gerade dieselben Pfade zu wandern, denn auf den Feldern, wo der Genius herrscht, gibt es vielerlei Ziele. Vielleicht war in Baiern die bildende Kunst sogar zu einseitig gut weggekommen. Frische Elemente thaten noth. Es galt dem begonnenen Leben neue Lebenskräfte zu geben. Zu den anwachsenden Pflanzen des gepflegten Gartens mußten andere neue Arten gefügt werden. Alle Ausschließlichkeit ist vom Uebel. Wo die Wissenschaft das Feld für sich allein behauptet, da wird sie steril, wo die Kunst die unumschränkte Herrscherin ist, da wird sie trocken. Erst wenn beide sich durchdringen und sich gegenseitig heben und fördern, dann können auf die Dauer ersprießliche Resultate zum Vorschein kommen. Man denke an Berlin, welches vor lauter Wissenschaft einen so kritisch negativen und deshalb unerquicklichen Charakter erhalten hat, daß es der Entwickelung jedes Künstlerthums schadet. In München war man nahe daran, mit der Kunst

auf einen ähnlichen Abweg zu kommen, denn er ging dort direct in die Phrase und das hohle Pathos. So kam das Heilmittel zur rechten Zeit. Der bairische Herrscher konnte nichts Besseres thun, als daß er seine hauptsächliche Aufmerksamkeit auf die Hebung der Wissenschaft und der redenden Künste richtete. Bedenkt man übrigens, welche Schwierigkeiten es hat, in Baiern mit frischen wissenschaftlichen Bestrebungen aufzutreten, so muß man die Intentionen und den Muth des Königs Max noch mehr bewundern.

So selbständig und bestimmt ausgesprochen die Neigung des Königs auch sein mag, so bedarf sie doch natürlicherweise helfender und fördernder Kräfte. Und eine solche hat sich in dem Geheimen Legationsrath Wilhelm Dönniges gefunden, der in wissenschaftlicher Beziehung dem Fürsten als trefflicher Rathgeber zur Seite stand und ihm auch wol trotz seiner scheinbaren Entlassung in Zukunft zur Seite stehen wird. Wir haben es hier durchaus nicht mit dem Staatsmann zu thun, wie wir denn überhaupt alle öffentlichen Angelegenheiten aus diesen Blättern verbannen. Was aber die Förderung der geistigen Bewegung angeht, so dürfen wir seine Wirksamkeit gewiß höchst segensreich nennen. Früher Professor in Berlin, hat er sich als historischer und staatswissenschaftlicher Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht. Auf dem Felde der Geschichte bearbeitete er unter Anderm die Rathsbücher Heinrich's VII. unter dem Titel: „Acta Henrici VII", welche er auf einer italienischen Reise in der Bibliothek zu Turin auffand. Zugleich schrieb er in Anknüpfung an dies Werk eine noch unvollendete „Geschichte des deutschen Kaiserthums im 14. Jahrhundert". In Ranke's „Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter den sächsischen Kaisern" lieferte er ferner die „Jahrbücher unter der Herrschaft Kaiser Otto's I.". Was seine Leistungen auf dem Gebiete der Staatswissenschaft

angeht, ſo äußerten ſie ſich in zwei Schriften, deren Titel „Das Syſtem des freien Handels und der Schutzzölle" und „Die deutſche Schiffahrtsacte und die Differentialzollfrage" heißen. Zugleich iſt Dönniges aber auch Dichter. Seine deutſche Bearbeitung altſchottiſcher und engliſcher Volksballaden muß in der That meiſterhaft genannt werden, ſo gewandt und originell iſt hier Vers und Sprache gehandhabt. Das letztere Werk erklärt auch am beſten ſeine Vorliebe für die Literatur und den feinen Takt, mit welchem er zu manchen der bekannten münchener Berufungen beiwirkte. Zu alledem kommt eine derbe, kräftige und entſchiedene Perſönlichkeit. Dönniges iſt ein Preuße, ſeine engſte Heimat iſt Pommern; ſo beſitzt er alle die einfachen und anſprechenden Eigenſchaften eines Volksſtammes, der in ſeiner Klarheit und Wahrheit ſo ehrenhaft iſt und der auch unſern alten, am Rhein heimiſch gewordenen Arndt hervorgebracht hat.

Wenden wir uns nun zu den Männern, welche während der letzten Jahre in München eine neue Heimat gefunden haben, ſo finden wir zunächſt den reichſten Gewinn auf dem naturwiſſenſchaftlichen Gebiete der Univerſität. Natürlich kann es mir nicht einfallen, an dieſer Stelle die Leiſtungen der verſchiedenen Gelehrten zu ſchildern, da dieſelben nur ein ſpecielles Intereſſe für Männer von Fach haben. Ich will ſie nur aufführen. Und da gehört Juſtus Freiherr von Liebig an die erſte Stelle, denn er iſt ſogar derjenige Name, der zunächſt an die Seite Alexander's von Humboldt zu ſetzen iſt. Hat ſeine Wirkſamkeit doch faſt eine neue Stadt aus Gießen gemacht, wo er früher lehrte! Wollten ihn doch die Engländer über den Kanal ziehen! Wurde er doch in London von Sir Robert Peel vor dem verſammelten Parlament umarmt! Haben ihm die Briten doch erſt vor kurzem ein Nationalgeſchenk gemacht, das in einem Silberſervice beſteht, welches 1000 Pfund Sterling werth ſein ſoll. Für

den Laien sprechen solche Mittheilungen mehr als die Berichte über seine Leistungen in der Wissenschaft. Ohne Zweifel würde ein Brief aus einem fremden Welttheil mit der Adresse „Dr. Liebig in Europa" ebenso gut an den Mann kommen, wie ein solcher einst seinen Weg zu Humboldt fand. Eine andere ausgezeichnete Persönlichkeit ist der Geh. Medicinalrath von Pfeufer, einer der trefflichsten Aerzte, welche Deutschland gegenwärtig besitzt. Als Schüler Schönlein's wirkte er zuerst in Zürich und später in Heidelberg als klinischer Lehrer, und bewies in diesem Fache ein solches Talent und dabei eine so liebenswürdige Humanität, daß ihm die jungen Mediciner von allen Seitenzuströmten. Später sind diesen Männern noch der Anatom und Physiolog Karl von Siebold aus Breslau und der Physiker Jolly aus Heidelberg zugesellt worden, denen man gleichfalls eine bedeutende Begabung für das akademische Katheder zuschreibt.

Ein Paar andere glückliche Acquisitionen hat München für die Aesthetik und Literaturgeschichte gemacht, nämlich Emanuel Geibel und Moritz Carriere. Auf den klang- und sangreichen Dichter so mancher schöner Lieder komme ich in der Folge zurück. Seine akademische Wirksamkeit ist leider durch häufiges Unwohlsein gehindert, denn er liest nur im Winter. Carriere besitzt einen großen Schatz von philosophischer Gelehrsamkeit, den er auch in vielfachen Werken zutage gefördert hat. In seinem Buche: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit", ist die Uebergangsperiode von der Scholastik zu Carteſius aus den Quellen nachgewiesen und verfolgt und die Ueberwindung des Pantheismus und Deismus in der Anschauung eines in Natur und Geschichte sich offenbarenden Gottes geschildert. Dasselbe Ziel stellen sich die zuerst anonym erschienenen „Religiösen Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen", welche den Be-

weis zu liefern ſuchen, daß die chriſtliche Lehre in freier Form durchaus mit den neuen Reſultaten der Naturwiſſenſchaften, der Kunſt und der Geſchichte übereinſtimmt. Frühere Arbeiten Carriere's waren die Schriften „Vom Geiſt. Schwert und Handſchlag für Franz Baader", „Der Kölner Dom als freie deutſche Kirche", und das Buch: „Abälard und Heloiſe." Das politiſche Glaubensbekenntniß dieſes Schriftſtellers offenbart ſich in einem Charakterbild Cromwell's im „Hiſtoriſchen Taſchenbuch" von 1851. Auch als Poet iſt Carriere aufgetreten, indem er in einer Dichtung: „Die letzte Nacht der Girondiſten", ſeine Idee von Unſterblichkeit zu verklären ſuchte. Zugleich hat er eine Menge Kritiken über Kunſt und Literatur geliefert. Sein Hauptwerk auf dieſem Felde iſt: „Das Weſen und die Formen der Poeſie", welches ſehr viel Treffliches enthält. Als Schriftſteller zeichnet er ſich durch einen klaren und eleganten Stil aus, aber ſeine Meinungen und Ausſprüche könnten ſchärfer, beſtimmter und entſchiedener ſein. Vielleicht iſt Carriere zu human. Seine Anregungen ſind meiſt trefflich; reformatoriſch wird er aber ſchwerlich wirken. Am klarſten zeigt ſich die Folge ſeines mitunter gar zu vermittelnden Weſens auch in dem Umſtande, daß er ſich ſelbſt oftmals dem Misverſtändniß und darin den Anfeindungen der Parteien ausgeſetzt ſah, die ihn hier des Atheismus, dort allzu ämſiger chriſtlicher Beſtrebungen beſchuldigen. Seiner Kritik neuer künſtleriſcher Arbeiten auf dem Gebiete der Literatur und Bildnerei iſt namentlich ein feſteres Princip zu wünſchen. Neuerdings lieſt auch Friedrich Bodenſtedt an der münchener Univerſität über ſlawiſche Sprachen und Literatur. Seine Erfolge als Gelehrter müſſen wir abwarten.

Eine der originellſten Erſcheinungen unter den nach Baiern berufenen Gelehrten iſt ohne Zweifel der Culturhiſtoriker Wilhelm Heinrich Riehl, wie denn auch ſeine bei Cotta erſchie-

nene „Naturgeschichte des deutschen Volks als Grundlage einer deutschen Socialpolitik", wovon der erste Band auch „Land und Leute", der zweite „Die bürgerliche Gesellschaft" und der dritte „Die Familie" heißt, zu den interessantesten und lesenswerthesten Büchern auf diesem Gebiete gehört. Es möchte kaum einen deutschen Gelehrten geben, der unser Volk und seine Zustände besser aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Riehl, ein geborener Biebericher, also ein rheinischer Landsmann, ist nämlich der unverdrossenste und zäheste Fußwanderer von der Welt. Ich erinnere mich noch mit Ergötzen des Moments, wo ich vor einigen Jahren seine Bekanntschaft machte und mit ihm die Sehenswürdigkeiten von Augsburg, zu denen er mein liebenswürdiger Führer war, durchging. Mit mächtigen Schritten durchflog er die Gassen, Kirchen und Gebäude, sodaß ich kaum zu folgen vermochte, was er auch mit der richtigen Aeußerung bemerkte, daß ich kein rechter Fußgänger sei. Mit denselben mächtigen Schritten hat er aber den Süden und Norden, den Westen und Osten des Vaterlandes durchstreift. Er kennt den Bauer der Alpen und der Marschen wie den Bürger Mitteldeutschlands, und beschreibt sie Alle und ihr Leben mit mikroskopischer Genauigkeit. Und so nimmt er in seinen „Land und Leute" keinen guten Theil der jetzigen Zustände, nämlich Feld und Wald, Wege und Stege, Stadt und Land, Volksgruppen, Staatengebilde und kirchliche Gegensätze unter sein Secirmesser, während er in der bürgerlichen Gesellschaft die Bauern, den Adel, das Bürgerthum und den vierten Stand schildert. Es ist merkwürdig, welche Fülle von Beobachtungen uns auf jeder Seite entgegentritt. Und wie prächtig ist dies Alles dargestellt. Das Werk liest sich wie ein Roman der spannendsten Art und ist dabei überaus lehrreich. Ob aber gerade ein neues socialpolitisches System daraus zu gewinnen sein möchte, das ist

eine andere Frage. Der Verfaſſer hält ſich freilich ſelbſt in glücklichſter Weiſe von aller leidigen Syſtemmacherei fern. Vielleicht kann ihm aber mit Recht ſeine Vorliebe für die alten Gliederungen in die verſchiedenen Stände vorgeworfen werden. Mir, einem Laien, ſcheint es für die Förderung des Volkswohlſtandes am geeignetſten, überall die zweckmäßigſte Ausbeutung der Boden- und Handelsverhältniſſe ins Auge zu faſſen. Die Entfernung aller Noth entfernt auch die unruhigen Köpfe. Die ſtraffen Bauern, die patriarchaliſchen Adeligen und die ſimpeln Bürger der alten Zeit brauchen darum noch nicht wieder aufzuleben. „Was iſt, iſt vernünftig.“ Die jetzigen Volkszuſtände haben ſich naturgemäß in der Anknüpfung der wiſſenſchaftlichen Forſchungen entwickelt. Chemie, Phyſik, Mechanik, Geologie entfalten eine neue Phaſe, wie es einſt die Entdeckung von Amerika that. Kennte Riehl die induſtriellen und mercantiliſchen Verhältniſſe des Niederrhein und der Grafſchaft Mark, er würde vielleicht manche Dinge ganz anders anſehen. Das Weltleben iſt ja in einer allgemeinen Gährung begriffen. Was daraus hervorgeht, kann noch Niemand abſehen. Schließlich wird es aber ſicher ein Gutes, wie Alles, was Reſultat menſchlicher Thätigkeit iſt. Riehl ſcheint mir hier Idealiſt und Poet. Daß er aber der Letztere iſt, macht ihn mir gewiß ſo lieb und werth wie wenige Schriftſteller. Daſſelbe Element weht auch in ſeinen trefflichen „Muſikaliſchen Charakterköpfen“, in denen er als ein tiefer Kenner der Muſik und als ein reiner und edler Kritiker auftritt, dem es um die höchſte Entwickelung des Gedankens wie der Form zu thun iſt. Bei ſeinem immenſen Fleiße und ſeiner zähen Ausdauer dürfen wir von Riehl noch bedeutend fördernde und erfolgreiche Forſchungen erwarten.

Das ſind die hervorragendſten Männer der Wiſſenſchaft, die König Max nach München berufen hat und die ſich den ſchon

früher an der Universität beschäftigten Gelehrten, wie dem trefflichen Kenner des Orients Phil. Jakob Fallmerayer und dem gelehrten Sinologen Karl Friedrich Neumann anschließen; denn von dem Poetenkreise, mit dem er sich umgab, werden wir später sprechen. Aber außer diesen Berufungen sind noch andere versucht worden, die aber nicht mit Erfolg gekrönt wurden. Simrock empfing gleichfalls eine Einladung nach München, die er aber nicht annahm, weil er zu sehr mit dem Rheine verwachsen ist. Daß Ranke gleichfalls einen so bedeutenden Wirkungskreis wie Berlin nicht gern verlassen wollte, scheint in der Natur der Dinge begründet. Jedenfalls liegt in diesen Thatsachen aber der Beweis, daß der Fürst seine Hauptstadt noch mit vielen Berühmtheiten der Wissenschaft zu zieren gedenkt. Hoffen wir, daß die Umstände und Anschauungen der Zeit es erlauben, Männer anzustellen, welche eine allzu ängstliche Tendenzjägerei trotz aller ihrer Talente und Verdienste zu einer ecclesia pressa stempelt. Die Humanität des bairischen Herrschers würde es nicht fürchten, wenn es nur auch die bairischen Unterthanen zuließen. Auch die Opfer muß man bewundern, welche der König mit großer Freigebigkeit bringt, um die Hochschule auf den höchsten Gipfel zu bringen. In Baiern sind die Collegienhonorare sehr gering, dabei werden sie wegen der vielen Freistellen fast nur zu einem Drittel bezahlt. Deshalb wachsen die Besoldungen von Seiten des Staats im Verhältniß zu der Celebrität, die man gewinnen will. Alles in Allem genommen sind also diese Bestrebungen für die Wissenschaft unendlich verdienstlich und anerkennenswerth.

11.

König Max und ſein Dichterhof.

Allem Anſchein nach ſchwärmt König Max noch mehr für die Poeſie wie für die Wiſſenſchaft, denn er hat auch ein ganzes Häuflein von Poeten um ſich verſammelt, die eben nicht um etwas Anderes da ſind als um der Poeſie willen. Aber beim Apollo, wie iſt das möglich? Ein Dichterhof in unſern Tagen! Kehrt die romantiſche Zeit der provençaliſchen Troubadours zurück? Leben wir mit König René? Iſt Markgraf Hermann von Thüringen wieder von den Todten aufgeſtanden? Ach nein, die „mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält", iſt für immer dahin. Hier handelt es ſich durchaus nicht um einen Verſuch, das Mittelalter zurückzubeſchwören. Nun ſo handelt es ſich vielleicht um das Zeitalter des Zopfes und der Perücken, in welchem jeder kleine Dynaſt ſeine Hofpoeten hatte? Auch das nicht. In München iſt den Sängern nicht im mindeſten die Pflicht auferlegt, Oden an den Herrſcher zu dichten und ſeine Feſte, wie Kindtaufen, Hochzeiten, Bälle und Jagden in ſteifen Alexandrinern zu beſingen. Es ſoll nur der Cultus der Poeſie getrieben werden. Der König liebt die Muſen und legt dieſe Liebe rein, edel und offen an den Tag, indem er mit den Muſenſöhnen menſchlich frei verkehrt, nachdem er ihnen die Sorgen geſcheucht hat, die dieſen unpraktiſchen Menſchen ſo gern mit giftiger und heimlicher Tücke nachſchleichen. Und wer das nicht ſchön und freundlich nennt, von dem weiß ich nicht, wie man ihn ſelber nennen ſoll!

An die erſten Dichterberufungen heftete ſich zugleich ein Amt. Dingelſtedt mußte die Direction der Bühne übernehmen; Geibel erhielt eine Profeſſur und Simrock war ebenfalls für

das Katheder bestimmt, das er auch seit einigen Jahren bereits in Bonn bestiegen hatte. Aber schon mit Geibel war es kein rechter Ernst. Bei ihm galt es, den Dichter zu ehren, nicht den Professor zu benutzen; denn der Erstere war bereits fertig, der Zweite mußte erst werden. Geibel selbst ist es indeß zum Ruhme anzurechnen, daß er die Stellung nicht annehmen wollte, ohne eine Stelle zu haben und auszufüllen. Die spätern Vocationen haben nicht mehr denselben Charakter. Sie sind lediglich der Poesie zu Ehren geschehen; denn Bodenstedt und Heyse erhielten ihre Einladung unter keinem besondern Titel. Der König sprach einzig und allein den Wunsch aus, sie möchten in München leben, und bot ihnen zu diesem Zwecke in liberaler Weise eine Pension an. Der Verfasser des „Mirza-Schaffy" hat indeß auch eingesehen, daß man für den Herrn, dessen Brot man ißt, oder was Dasselbe bedeutet, für das Land etwas thun muß, und sich um eine Professur beworben, die ihm auch verliehen wurde. Diese Männer, vereint mit Dönniges, Carriere und Riehl, von denen ich schon erzählte, und mit Franz von Kobell, auf den ich noch kommen werde, bilden gleichsam das junge München. Mich hat es außerordentlich interessirt, in ihnen alte Bekanntschaften zu finden und neue zu machen.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Wie anders war die Welt noch, als ich Franz Dingelstedt im Jahre 1842 in Paris kennen lernte. Der Zufall hatte dort ein ganzes Häuflein von jungen Deutschen zusammengewürfelt. Gutzkow kam dahin und schrieb zwei Bände pariser Briefe. Herwegh hielt sich zum Vergnügen in der Seinestadt auf. Dingelstedt hatte infolge eines Anerbietens von Cotta seine Lehrerstelle in Fulda an den Nagel gehängt und war nach Augsburg gegangen. Da er aber zugleich mit seinem „Kosmopolitischen Nachtwächter" ins Feld rückte, so hielten es die dor-

tigen Herren, mit denen er an der augsburger „Allgemeinen Zeitung" arbeiten sollte, für zweckmäßig, den Mann, der so ungewohnte Töne ins Horn stieß, nach Paris zu dirigiren. Wir Neulinge sahen uns oft untereinander und mit den in der französischen Hauptstadt anwesenden Deutschen, unter denen ich Heine, Venedey, Bülau, Haller, Weill, Schindler aufführen muß. Es war eine hübsche angeregte Zeit, lustig, humoristisch, komisch, schwärmerisch, heimwehartig, zukunftselig, ahnungsvoll, verzweifelt, und Gott weiß was nicht Alles noch sonst, denn wir waren eine gute Schar junger Idealisten zusammen, die sich viel mit Luftschlössern beschäftigten. Zu den lebendigsten und erregtesten Erscheinungen gehörte Dingelstedt. Er konnte eigentlich das Vaterland und Ruf, Anerkennung, Stellung in demselben am wenigsten verschmerzen. Schon damals blitzte aus jedem Worte, daß er noch einmal eine Carrière machen müßte. Und er hat sie gemacht; denn als bürgerlicher Mann und früherer Gymnasiallehrer Intendant des königlichen Theaters in München zu werden, das will etwas heißen, zumal wenn man bedenkt, daß solche Stellen bisjetzt meistens adeligen Herren und Cavalieren naturgemäß zukamen, gleichviel ob sie die Sache verstehen oder nicht. In der That, dazu gehört Keckheit, Beweglichkeit, Elasticität, Repräsentation und auch wol ein gutes Theil Glück. Wer wird ihm aber das letztere nicht gönnen, da er, wenn er will, ganz und gar an seiner Stelle ist? Wenn heutzutage auf jene Bühnen die Rede kommt, wo noch echtes Kunststreben zu Hause ist, so werden Wien, Karlsruhe, Frankfurt und München genannt. Gerade der Umstand, daß Dingelstedt mit einer umfassenden Bildung, eigenem Dichtertalent und entschiedener Lehrerbegabung die Kunst des menschlichen Umgangs in einem so hohen Maße verbindet, macht ihn trefflich für seine jetzige Stellung geeignet. Leider aber entfremdet sie ihn auch gar zu sehr der Literatur, in welcher er vielversprechende Anfänge geliefert hat. Wir ver-

Staatsbibliothek München

lieren in ihm einen trefflichen Prosaiker und einen Lyriker, der, wenn auch das Pathos bei ihm vorherrscht, viel originellere Dichtungen schrieb wie eine Menge seiner Genossen, die dem Geschmack der Zeit mehr zusagen. Möchten ihn nur auch die Repräsentationen, für die er eine kleine Schwäche hat, und die materiellen Geschäfte, die mit einer Intendantur nothwendig verbunden sind, nicht zu sehr der artistischen Leitung der Bühne entziehen! Im persönlichen Umgange ist Dingelstedt ganz der Alte geblieben. Man kann nicht leicht einen charmantern, liebenswürdigern und leichtlebigern Genossen finden.

Eine durchaus verschiedene Persönlichkeit tritt uns in Emanuel Geibel entgegen, den ich jetzt zum ersten mal sah. Längst hätte ich gern seine Bekanntschaft gemacht, aber ein Unstern stand über diesem Wunsch. Seltsamerweise waren wir zu gleicher Zeit im Jahre 1835 Studenten in Bonn, hatten uns aber nie gesehen, wie es denn oft geschieht, daß Lerngenossen auf der Universität aneinander vorübergehen, zumal wenn sie nicht derselben Facultät angehören. Später hoffte ich ihn in St.-Goar zu sehen, wo er eine zeitlang mit Freiligrath zusammenlebte; als ich aber meinen Besuch dort machte, war er bereits abgereist. Und so ging es mir auch vor einigen Jahren in München, wo ich ihn zu finden glaubte, während er noch nicht angekommen war und gleichfalls vor meiner nicht länger zu verschiebenden Abreise nicht eintraf. Endlich gelang es mir, den Mann kennen zu lernen, der durch seine Gedichte bei dem deutschen Publicum einen so außerordentlichen Erfolg, aber bei einer gewissen Sorte von Literaten so viele neidische und unerquickliche Verfolgungen gefunden hat. Große Gegensätze in den öffentlichen Aeußerungen erregen immer die Neugierde auf Den, welchen sie treffen. Einer solchen Persönlichkeit wird man unter ähnlichen Umständen nur mit Spannung entgegentreten. Geibel hat, wenn man die verhältnißmäßig

kurze Zeit seines Auftretens betrachtet und die Menge seiner Leser überschlägt, jedenfalls einen unendlich viel größern Erfolg gehabt als unser Goethe und Schiller. Selbst Uhland und Heine, die viel ältern Poeten, sind kaum so viel gekauft worden. Freilich kann man auch sagen, daß im vorigen Jahrhundert die Lyrik eines Johann Georg Jacobi mehr Beifall fand wie Goethe's ureigenthümliche Lieder. Geibel hat nicht die starke, originelle, selbständige Individualität, die wir selbst bei Eduard Mörike bewundern. Seine Poesien sind weniger für das reife Männerthum, wie für die schwärmende Jugend, welcher Aeltern und Lehrer sie unbesorgt in die Hand geben können. Aber dieser Umstand ist einigermaßen zu sehr von der Kritik ausgebeutet worden. Man hat darüber vergessen, daß er, trotzdem seine Gedichte oftmals an dieses und jenes Muster erinnern, doch stets die Gedanken als echter Künstler in die Form gießt. Er hat eben das allzu große Glück, das er machte, entgelten müssen, wie es stets geschieht, daß man bei den Glücklichern am liebsten die schwachen Seiten aufspürt und zu schmähen sucht. In solchen Verhältnissen wird der Poet aber leicht ein zwiespältiges Wesen annehmen. Die Anerkennung kann ihn zur Selbstüberhebung, die Nergelei zur Verbitterung führen. Wie sollte ich mir Geibel denken? Die Lösung dieser Frage hatte für mich, der ich seine Werke schätze und ehre, zugleich ein großes psychologisches Interesse. Und Gottlob, ich habe in ihm einen trefflichen Menschen, einen wahrhaft strebenden Künstler, einen echten Dichter gefunden, dessen Bewußtsein nach allen Seiten fest und sicher in sich selbst ruht, der schlicht und gerade seinen Weg geht, der sich über sein Wissen und Können durchaus klar ist und sich deshalb nicht über- und unterschätzt, der aber zugleich auch für alles Andere außer sich das freundlichste und liebenswürdigste Interesse hat. Da ist von jenem hetzenden und

gehetzten Literatenthum, das sich heute in so häßlicher Weise durch eine Menge von Journalen fegt und jagt, outrirt in Lob und Tadel, keine Spur. Maß, Schönheit, Gerechtigkeit sind und bleiben die Ziele, nach denen der rechte Mann strebt. Mir hat es wohlgethan, einen so guten und nachhaltigen Eindruck von Geibel zu empfangen.

Mit Friedrich Bodenstedt hatte ich schon manchen Brief gewechselt, ehe ich ihn sah. Die Redaction des „Düsseldorfer Künstleralbum", von dem ich anfangs eine gute künstlerische Entwickelung hoffte, die ich freilich bald fallen lassen mußte, weshalb ich denn auch dieses Geschäft kündigte, gab den ersten Anlaß zu einer freundlichen Anknüpfung. Er nahm lebendigen Antheil an einer Arbeit, die mir rasch verleidet wurde, weil ich trotz aller Mühe zu keinen vielseitig gediegenen Beiträgen kommen konnte und weil sich die Ausführung der Illustrationen nicht über die Mittelmäßigkeit erhob. Später wechselten wir unsere neuesten Schriften aus. Unter den seinigen machten mir namentlich die „Lieder des Mirza-Schaffy" große Freude. Dieselben bilden ein wahres Schatzkästlein. Bodenstedt's Talent als Linguist, Sprachkünstler und Dichter tritt in ihnen auch am glänzendsten zutage. Mir scheint, daß dieses Buch auch ganz Er selbst ist. In der „Ada" steigt er als Epiker nicht auf dieselbe Höhe, denn dieser Erzählung fehlt trotz vieler einzelnen Schönheiten die Organisirung, sie ist mehr eine Mosaikarbeit. So trefflich wie seine Uebersetzungen des Lermontow und Puschkin auch sein mögen, so haben sie eben als solche nur einen secundären Werth, wie denn auch das Verdienst des Kupferstechers unter dem des Malers steht. Den wohlbekannten, oft genannten, viel gewandten, hin- und widergehenden, Alles besehenden, Manches erfahrenden, treu offenbarenden, abenteuernden und liederfeuernden westöstlichen neuen Dichter nunmehr auch zu be-

grüßen, machte mir natürlich große Freude, zumal da ich in ihm eine äußerſt wohlwollende und angenehme und auch die natürlichſte Perſönlichkeit dieſes Kreiſes fand, mit der man leicht, trefflich und freundlich auskommt. Er war vorzugsweiſe anmuthig und in den angenehmſten Formen ausgiebig mit ſeinem Schatz von Erlebniſſen und Erfahrungen. Sein Sprach- oder vielmehr ſein Sprach-Sprech-Talent iſt beſonders merkwürdig und möchte wol ſchwerlich ſo leicht erreicht werden.

Paul Heyſe iſt ein ſehr hübſcher junger Mann und beſitzt eine feine und tüchtige Bildung, die ſich an die beſten Muſter unſerer und fremder Literatur anlehnt. Von dem allergrößten Einfluß ſcheint namentlich Goethe, ſeine Weltanſchauung und poetiſche Form auf ihn geweſen zu ſein. Merkt man dies in ſeinem Geſpräch, ſo ſieht man es noch mehr in den von ihm veröffentlichten Dichtungen. Freilich blitzt auch hier und dort ein anderer Poet hervor, deſſen Pfaden er nachgeht, was ſich indeß mehr aus der Art und Weiſe der Darſtellung, wie aus dem Gedankengange nachweiſen läßt. Seine „Urica" gemahnt hier und dort an Byron und Alfred de Muſſet, die „Brüder" an Platen, manche Lieder an Heine. Die meiſten Gedichte ſowie ſeine Elegien ſind aber wol durch Goethe's gleichartige Arbeiten angeregt. Nebenher bleibt ihm freilich auch ein guter und großer Theil Eigenthümliches, was aber mitunter ſeine Curioſitäten und einen gewiſſen haut goût hat, der dem Leſer nicht immer zuſagt. In der „Urica" hat die ſchwarze Heldin etwas Befremdliches; in den „Brüdern" erſcheint die allzu große Unterwerfung unter den väterlichen Willen widerwärtig, weil ſie gegen die Geſetze der Sittlichkeit verſtößt; die „Elegien" erzählen einer deutſchen Braut, wie der Dichter mit einem italieniſchen Mädchen kokettirt, ſodaß ſich dieſes in ihn verliebt, weshalb ſie etwas Zwieſchlächtiges haben. Vertragen ſich aber ſolche Probleme mit dem echten keuſchen poetiſchen Gedanken? Wirklich ausgezeich-

net aber sind einige seiner Novellen, nämlich „La Rabbiata" und „Am Tiberufer". Der Meisterschaft der Darstellung muß man überhaupt bei Heyse großes Lob spenden, denn er thut hierin oft Wunder. Nur wünsche ich ihm mehr Ursprünglichkeit und zwar die Ursprünglichkeit in einfachern, klarern Motiven und in Formen, die ihm der eigene Genius eingibt. Zerbricht bei ihm eine selbständige, starke Individualität die Einflüsse anderer Geistesheroen, so steht noch viel von ihm zu erwarten, zumal da er zu der auserlesenen Schar entschieden strebsamer Poeten gehört. Freilich scheint es einigermaßen bedenklich, daß Heyse in seiner Jugend schon manchmal redet wie Goethe in seinem Alter.

Zu diesen Fremdlingen an der Isar, die Alle aus Norddeutschland gekommen sind, gesellt sich als der einzige Baier der treffliche Franz von Kobell. Alle die Genannten sind eigentlich Kunstdichter, Kobell dagegen ist ein natürlicher. Er singt wie es ihm ums Herz ist, von Feld, Wald, Gebirge und See, von Bauer- und Jägerschwänken, und das Alles mit einem so guten und gesunden Humor, daß es Einem stets wohl dabei ums Herz wird. Die Eindrücke steigern sich noch dadurch, daß sein Lied meistens im bairischen oder pfälzischen Dialekt erklingt. Ich will nun gerade nicht behaupten, daß seine Dichtungen zugleich so fein und polirt gearbeitet sind, um als vollgültige Muster gelten zu können, im Gegentheil erscheinen sie nicht selten etwas zu derb und stofflich, aber es fehlt ihnen nie das frische deutsche Herz und das reine Gemüth. Eine kernige Unmittelbarkeit ist ihr bester Schmuck. Und welch ein prächtiger Mann ist dieser echte Süddeutsche! Im Sommer und Winter Professor der Mineralogie an der münchener Hochschule, streift er im Herbst und Frühjahr durch die Alpen und jagt die Gemse, den Hirsch und das Reh. Seine ganze Stube ist voll Flinten, Büchsen, Hirschfänger und

Geweihen. Dazwiſchen ſieht man Sträuße von Alpenröslein und Edelweiß. Und dabei das treuherzige, offene, biedere Weſen! Alles von echtem Schrot und Korn. Lied, Jäger, Profeſſor, Mann — derſelbe gute gediegene Guß. Wo Alles ſo durch und durch Natur iſt, da freut man ſich, Handdruck und Gruß zu wechſeln.

Das iſt der Dichterhof des Königs Max. Freilich wollen viele Leute und namentlich ſogar manche Vertreter der Literatur den Kreis dieſer Berufungen nicht recht gelten laſſen. Die Einen ſchütteln den Kopf und erinnern an die Männer, welche der Großherzog von Weimar im vorigen Jahrhundert und der jetzige König von Preußen im Beginn ſeiner Regierung zu Berlin um ſich verſammelten; die Andern halten die Auserwählten von München nicht für vollgültig und wollen ſie durch andere Perſönlichkeiten erſetzt wiſſen. Ich glaube, die Antwort auf beide Einwürfe iſt ſehr leicht. Den Erſtern kann man kurzweg ſagen: Schafft erſt einen Goethe und Schiller und Wieland und Herder, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der bairiſche Regent ſie zu erwerben ſtreben wird. Was die berliner Größen anbelangt, ſo läßt ſich noch ſehr darüber ſtreiten, ob Dichter wie Tieck und Rückert die erſten Größen jener Tage waren. Für mich ſtehen ſie überhaupt ſehr in zweiter Reihe. Zudem waren faſt alle jene Gelehrte in ihren Leiſtungen über dem Gipfel und gingen alſo bergab. Was aber die Zweiten angeht, ſo möchten wir ſelbſt die Frage aufwerfen, ob ein Uhland und Anaſtaſius Grün einen Ruf nach München annehmen? Simrock hat ſchon abgelehnt. Mörike's ſpecifiſch ſchwäbiſche Natur wird ſich auch ſchwerlich noch in andern Grund und Boden verſetzen laſſen. Die Berufung Heine's, Freiligrath's und Kinkel's dürfte man aber nach den vorgefallenen Dingen ſchwerlich fodern. Das Einzige, was ich in dieſem Kreiſe anders wünſchte, iſt, daß er nicht ſo moſaikartig zuſam-

mengeſetzt ſein möchte. Die Ziele, nach welchen die verſchiedenen Mitglieder ſtreben, gehen zu ſehr auseinander. Man ahmt zu viel die einheimiſchen und fremden Meiſter nach. Wie ſchade, daß man nicht im Sinne König Ludwig's eine nationale Dichtung anſtrebt, die ganz an der Zeit wäre! Die münchener Bildner hatten eine ungleich größere Einheit des Strebens. Auch in dem weimariſchen Reiche war viel mehr Harmonie. Sein Grundton war die Schönheit. Die Herren in München haben etwas von den Alexandrinern. Ihr Princip ſtützt ſich viel mehr auf die Form wie auf den Inhalt. Die Eklektik gibt aber auf die Dauer ſchwerlich den feſten Halt und die ſichere Exiſtenz. Doch das wird vielleicht ſchon werden. Hoffentlich dringt die Nothwendigkeit, eine vaterländiſche deutſche Dichtung zu ſchaffen, früher oder ſpäter durch.

Jedenfalls hat aber die Art und Weiſe, in welcher ſich der König von Baiern der jungen Poeſie gegenüber verhält, etwas ſo liebenswürdig Menſchliches, daß man ſich nur darüber freuen kann, wenn man die Sache harmlos betrachtet. Er hat Hoffnungen für ſeine Talente, er wünſcht etwas aus ihnen zu machen, er erregt auf dieſe Weiſe neue Kräfte, er facht einen Wettſtreit an. Mag daraus werden was da will, dieſer Wille iſt gut, edel und auch neu. König Ludwig hat gleichfalls viele widerſtrebende Meinungen gefunden, als er ſich ſo ausſchließlich ſeiner Leidenſchaft für die bildenden Künſte hingab, und gegenwärtig wird er von aller Welt gelobt und angeſtaunt. Wer weiß, ob man über König Max nicht einmal ähnlich urtheilen wird, wenn er erſt am Ziele ſeiner Plane ſteht?

12.

Bairiſche Schriftſteller.

Es liegt hier nahe, einen Blick auf die bairiſchen Schriftſteller zu werfen. Wenn man einen Spaziergang durch die Bairiſche Ruhmeshalle macht und ſich die dort aufgeſtellten Köpfe der Berühmtheiten des Landes betrachtet, dann iſt es nicht unintereſſant, eine Vergleichung zwiſchen den Gebietstheilen anzuſtellen und die Frage aufzuwerfen, welche Partie die bedeutendſten geiſtigen Capacitäten hervorgebracht hat. Das Königreich iſt nämlich aus drei Gebieten zuſammengeſetzt, deren Einwohner verſchiedenen deutſchen Stämmen angehören. Derjenige, von dem Baiern ſeinen Namen hat, ſind die Bojoaren, wie ſie in alten Zeiten hießen. Nach den Einen von den Donaucelten, nach den Andern von eigenthümlichen germaniſchen Miſchvölkern herſtammend, wohnen ſie zwiſchen Lech und Inn und den Alpen und der Donau. Nach Weſten über dem Lech ſitzen die ſchwäbiſchen oder alemanniſchen Abkommen. Nördlich über der Donauwaſſerſcheide nach dem Main finden wir die Abkömmlinge der vom Rhein herangedrungenen Franken. Trotz des gemeinſamen Deutſchthums ſind die Sproſſen dieſer Racen durchaus verſchieden. Der eigentliche Baier iſt kräftig, derb, rauh; der Schwabe feſt, verſchloſſen, eigenſinnig; der Franke leicht beweglich, elaſtiſch, unternehmungsluſtig. Wo alſo das meiſte Talent und die vielſeitigſte Begabung zu ſuchen iſt, das braucht man nicht lange zu überlegen, zumal wenn man diejenigen Männer ins Auge nimmt, die ſich auf rein geiſtigen Gebieten ausgezeichnet haben. Wie es in der Vergangenheit war, ſo iſt es auch in der Gegenwart. Sehen wir

uns einmal um, was das Land in heutigen Tagen an Poeten geliefert hat.

Die Altbaiern, welche die eigentlichen Abkömmlinge der Bojoaren ſind, haben ſich durch alle Zeiten am wenigſten in Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgethan. Riehl vindicirt ihnen indeß eine entſchiedenere Begabung für mechaniſche und nachbildende Kunſt. Mit der Phantaſie ſcheint es aber bei ihnen nicht glänzend auszuſehen. Nur Schwanthaler machte, ſoviel ich weiß, eine ſeltene Ausnahme. Er war ein geborener Münchener und muß als eines der größten Talente für die Sculptur aufgeführt werden. Die andern Männer aus dieſem Landſtrich, denen die Pietät König Ludwig's eine Büſte widmete, können keinesfalls auf eine hervorragende Stellung Anſpruch machen. Und wie ſieht es mit der Poeſie aus? Man kann vielleicht aus der früheſten Periode der deutſchen Literatur den Wernher von Tegernſee nennen, der ein Epos aus dem Leben der Maria gemacht hat. Auch der „Helmbrecht" rührt vielleicht von einem bairiſchen Dichter her. Dann aber kommt jahrhundertelanges Stillſchweigen. Iſt heutzutage von einem Poeten dieſes Stammes die Rede, ſo hört man einzig und allein den trefflichen Franz von Kobell nennen. Seine Lieder ſind in Süd- und Norddeutſchland ſo bekannt, daß ich kaum von ihnen zu berichten brauche. Und iſt er denn auch wirklich ein Baier? Halb und halb dürfen wir ihn ſchon für das Rheinland in Anſpruch nehmen, denn er ſtammt aus der bekannten Künſtlerfamilie Kobell, die aus Manheim entſpringend faſt nur rheinfränkiſches Blut in ihren Adern hat. Hat er doch auch einen ganzen Band pfälziſcher Gedichte herausgegeben, in denen alſo der rheiniſche Dialekt vorherrſcht, den er in der Jugend von einer alten Magd erlernte und wie ein Eingeborener handhabt. Doch wir wollen nicht ſtreiten, denn Kobell iſt in München geboren.

Mit einem ungleich größern Talente für Kunſt und Wiſſenſchaft ſind offenbar die bairiſchen Schwaben begabt, obgleich ſich dennoch die Alemannen des Donaugebiets nicht in gleicher Weiſe auszeichnen wie die Alemannen des Rheingebiets; denn dieſe zählen wir zu den Söhnen des Neckar. Immerhin aber ſind die beiden in Augsburg geborenen Hans Holbein ſo hervorragend, daß ganz Deutſchland die Stadt um ein Paar ſo herrlicher Künſtler beneiden darf. Im Ganzen ſcheint indeß das praktiſche Talent der Donauſchwaben überwiegend zu ſein. Wer denkt hier nicht an die talentvollen Handelsherren der überaus wohlhabenden Freien Reichsſtadt Augsburg, deren Kaufleute einſt ſolche Schätze beſaßen, daß die Kaiſer ſie in den Grafen- und Fürſtenſtand erhoben? Ein würtembergiſcher Donauſchwabe gehört freilich auch zu den Erneuerern unſerer heimatlichen Literatur: es iſt Wieland, der am 5. Sept. 1733 zu Biberach das Licht der Welt erblickte. Ein kleines Stück Rheinſchwaben iſt aber auch im Beſitz der bairiſchen Krone. Gewiß fragt mancher Leſer, wo denn dieſes Land liegt? Nun bei Lindau am Bodenſee; denn der Bodenſee iſt nichts mehr und minder als der Rhein ſelbſt. Der jüngſte bairiſche Poet, den ich den jüngſten nenne, weil er zuletzt aufgetaucht iſt, hat aber dort ſeine Heimat. Und dieſe Entdeckung verdanken die Baiern Niemand anders als dem trefflichen Emanuel Geibel, den vielleicht Mancher als norddeutſchen Eindringling über die Schulter angeſehen hat. In der That, ſie ſollten ihm für dieſen Fund den allerbeſten Dank abſtatten, weil ein ſolches Talent ihrer Heimat zum Ruhm und zur Ehre gereicht. Hermann Lingg iſt nämlich nicht mehr jung und hat dabei in traurigen Verhältniſſen lebend bisjetzt nicht die geringſte Anerkennung und Förderung gefunden. Zeitweiſe ſoll er ſogar an tiefer Melancholie gelitten haben Und es iſt in der That nicht zu verwundern; denn ein Geiſt

wie der ſeinige bedurfte des Sonnenſcheins, der aus wohlwollenden und freundlich beachtenden Seelen kommt. An einen Verleger für ſeine Gedichte war nicht zu denken, was theilweiſe freilich als ein Glück erſcheint, da Geibel mit ſeinem künſtleriſchen Takte vielfach an ihnen zu feilen und meiſeln fand, bis ſie zu ihrer jetzigen Klarheit gediehen. Dadurch aber ſind wir auch um ein ſchönes und originelles Buch reicher. Ich will damit indeß kein unbedingtes Lob ausſprechen, denn manche dieſer dichteriſchen Ergüſſe leiden noch ſtets an einer gewiſſen Trübe und Dunkelheit, welche die Hand des regelnden Meiſters nicht zu lichten wußte, ohne ihnen das originelle Gepräge zu verwiſchen und zu nehmen. Wenn dagegen das Genie des Dichters in ſeiner ganzen mächtigen Fülle aufſtrahlt, dann ſind die Wirkungen oft von der ſchlagendſten und überzeugendſten Kraft. Lingg hat oft gewaltig große Viſionen, welche die ganze weite Welt und den breiten Inhalt der Geſchichte zuſammenfaſſen. Wie ſeine Muſe gern bei den Völkerwanderungen verweilt und ſich in großartigen Tropenzonen niederläßt, ſo ſind auch ſeine Poeſien gewiſſermaßen völkerwandernd und neue Welttheile entdeckend. Auf dem höchſten Gipfel ſeiner Production erwacht eine wunderbare Kraft der Plaſtik. Seine Bilder ſind dann überraſchend neu, friſch und lebendig, ſeine Empfindungen von einer ſeltenen Tiefe. Man denkt hin und wieder an Schiller und Freiligrath; aber den Erſtern übertrifft er durch ein Pathos, das durchaus unabſichtlich erſcheint, und den Zweiten durch einen quellendern Gedankenborn. Freilich iſt hier nur von Einzelheiten die Rede: an die in ſich vollendeten Dichtergeſtalten jener ganzen Meiſter, und beſonders Schiller's, kann der ganze Lingg nicht reichen. Alles in Allem muß man erſt die künftige Entwickelung des Poeten abwarten, der ſelbſt in einem wunderſchönen Sonett ausruft:

Wie lang durchblätterſt noch du dieſe Rolle,
Drauf jedes Unrecht ſteht, das du erlitten,
Das deiner Bruſt mit Haß ward eingeſchnitten
Und eingeätzt mit langgenährtem Grolle?

Es kommt die Zeit noch, die erfüllungsvolle,
Sie kommt, wo du emporgerichtet mitten
Durch deine Feinde gehſt mit freien Schritten,
Und frageſt, wer dich noch misachten wolle?

Dann wirſt du jedes Denkmal der Entweihung,
Wirſt Grimm und Staub aus deinem Leben merzen
Und deine Seele tränken mit Befreiung.

Erlöſt von einem großen Menſchenherzen,
Wirſt du die Thränen glühender Verzeihung
Ausweinen und die lange Nacht verſchmerzen.

Kühne Rhapſodie eines kühnen Rhapſoden! Könnte ich ſie dem deutſchen Volke recht ans Herz legen, ich thäte es mit dem größten Vergnügen; denn hier iſt keiner von den falſchen Götzen, denen es ſo gern nachläuft. Lingg lebt jetzt in München; König Max hat mit freundlicher Hand die Sorgen verſcheucht, die ſeine Tage trübten. Ich hätte ihn gern geſehen, aber er wurde mir ſo ſcheu und ſeltſam geſchildert, daß ich keinen Verſuch machte, in die Zelle dieſer rara avis zu dringen.

Ohne Zweifel findet man die größte geiſtige Begabung unter den bairiſchen Franken, die freilich am obern Rhein und in den Thälern der Regnitz und Pegnitz, wie die Geſchichtsforſcher uns erzählen, vielfach mit ſlawiſchem Blute verſetzt ſind. Hier treten uns gleich eine Menge von Namen entgegen, deren Träger zu den größten und hervorragendſten Geſtalten der deutſchen Culturgeſchichte gehören. Wolfram von Eſchenbach iſt wol ohne Zweifel aus dem gleichnamigen Städtchen bei Ansbach entſproſſen. Konrad von Würzburg war auch kein geringer Mann. Und welch einer Menge von herrlichen Künſtlernaturen darf ſich das einzige Nürnberg rühmen! Man denke

nur an Albrecht Dürer, den phantaſiereichſten Dichter auf dem Gebiete der bildenden Kunſt, den das alte Deutſche Reich beſaß und der ſich als Maler, Bildſchnitzer, Kupferſtecher, Holzſchneider und Zeichner in gleicher Weiſe auszeichnete. Ebenbürtig ſteht neben ihm der unvergleichliche Erzgießer Peter Viſcher, der geniale Bildner des berühmten St.-Sebaldusdenkmals. Sollen wir auch noch einen Blick auf den Bildhauer Adam Krafft und den in faſt allen bildenden Künſten erfahrenen Michael Wohlgemuth werfen, die ebenfalls zu Nürnberg geboren wurden und lebten? Es mag im Vorübergehen geſchehen. Beſonders aber dürfen wir den biedern und derben Hans Sachs nicht vergeſſen, der da war:

ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Auch die neuere Zeit hat in dieſem Lande wieder eine auffallende Anzahl von dichteriſch begabten Perſönlichkeiten an den Tag gefördert. Friedrich Rückert iſt ein bairiſcher Franke aus Schweinfurt am Main. An ihn ſchließt ſich Auguſt Graf von Platen-Hallermünde, der freilich von norddeutſchen, aus Hannover ſtammenden Aeltern in Ansbach geboren wurde. An dieſe ſchließt ſich dann der geniale Nachdichter des Hafis, der Nürnberger Georg Friedrich Daumer, der indeß auch manche curioſe Dichtungen publicirte. Seltſamerweiſe haben ſich alle dieſe Männer mit großer Vorliebe dem Orient zugewendet. Kommen wir endlich auf die Gegenwart, ſo finden wir hier gleich wieder einen Poeten, der wenigſtens außerordentlich weit und breit beſprochen worden iſt, wenn es auch „viel Lärm um Nichts" war. Freiherr Oskar von Redwitz iſt nämlich gleichfalls ein bairiſcher Franke, den das Unglück getroffen hat, daß er mit engen und kleinen Kräften ausgerüſtet gleich bei ſeinem Auftreten zum Großbannerträger einer bedeutenden Par-

tei gemacht wurde, die ihn am Ende doch fallen laſſen mußte und fallen ließ, weil ſie ſeine Unzulänglichkeit einſah. Seine Tendenzbücher, nämlich die „Amaranth" und „Sieglinde", ſind in der That mittelmäßig, und es iſt wirklich nicht mit rechten Dingen zugegangen, daß ſein Epos ſo großen Erfolg beim Publicum fand, welches ſich dabei in ein ziemlich blödſinniges Licht ſtellte. Wenn man dagegen, von umgekehrter Parteiſucht befangen, dieſem Poeten alles Talent abſprechen will, ſo geht man ebenfalls zu weit; denn es läßt ſich nicht leugnen, daß Redwitz manchen ſchönklingenden Liederton angeſchlagen hat. Wäre er nur ſelbſt nicht darauf hinausgegangen, der Heiland der chriſtlichen Poeſie zu werden! So kam aber der Hochmuth vor dem Fall. Wie viel eher iſt da Georg Scheurlin mit ſeinen einfachen, ſinnigen Liedern auch als einfacher und ſinniger Poet zu ſchätzen und zu achten! Die feinen Lieder dieſes Dichters verdienten in der That mehr Anerkennung, als ſie gefunden haben. Der Eine wie der Andere ſind mir perſönlich fremd, und ich kann deshalb nichts von ihnen ſagen. Dagegen iſt mir in Georg Scherer, ihrem Landsmann, eine klare, tüchtige und angenehme Erſcheinung entgegengetreten. Seine Verdienſte um das Volkslied ſind bekannt. Außerdem aber hat er hin und wieder einige Poeſien in Almanachen und Zeitſchriften veröffentlicht, die von einer großen Gedankenklarheit und trefflichen Herrſchaft über die Form Zeugniß ablegen. Schließlich nenne ich noch Auguſt May, einen geborenen Bamberger, in dem ich einen trefflichen, beſcheidenen und doch durch und durch begabten jungen Mann kennen lernte. Von ſeinem Trauerſpiel „Zenobia", welches auf der münchener Bühne ſtets mit beſonderm Beifall gegeben wurde, iſt ſchon oft die Rede geweſen. Ich habe es freilich nicht geſehen und kann über den ſceniſchen Effect kein Urtheil abgeben. In der Lectüre aber hat es mir einen an-

genehmen und nachhaltigen Eindruck gemacht. Das Drama ſpielt zur Zeit Julian's des Abtrünnigen und malt den Zwieſpalt zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum in einer Weiſe, die ebenſo ſehr von tüchtigen Studien wie einem ſchönen und edeln Dichtertalent zeugt, das ſich nicht minder in erhabenen Gedanken wie in künſtleriſcher Behandlung auszeichnet. Ich weiß wirklich wenige hiſtoriſche Stücke aus der letzten Periode anzuführen, deren Haltung und Inhalt ſich dieſer „Zenobia" vergleichen ließe. Leider aber iſt das keine Koſt für ein intriguen- und thränenſüchtiges Publicum, wie wir es heutzutage faſt überall in den Häuſern der Kunſt finden. Sein mir noch unbekanntes Luſtſpiel: „Die Gäſte von Belle Espérance", ſoll gleichfalls Beifall gefunden haben.

Finden ſich außer den genannten Völkerſtämmen nicht an den öſtlichen Grenzen nach Böhmen hin ziemlich rein erhaltene ſlawiſche Elemente? Ich meine freilich hier dem Blute, nicht der Sprache nach. Die Hiſtoriker mögen dieſe Frage entſcheiden. Mir will es immer ſcheinen, daß Jean Paul Friedrich Richter, den wir als Baier nicht übergehen dürfen, in ſeiner oft zu ſchwülſtigen Schreibart eine Ader beſitze, welche faſt alle dem Oſten Deutſchlands entſproſſene Schriftſteller an den Tag legen und welche mehr oder weniger an die hypertrophiſche Ausdrucksweiſe des Orients erinnert. Auch einer der größten Muſiker, der Ritter Gluck, gehört dieſen Gegenden an. Da aber das muſikaliſche Talent der jenſeit der Berge wohnenden Czechen eine weltbekannte Sache iſt, ſo finden wir auch hier vielleicht ſlawiſche Anknüpfungspunkte. Meine Studien haben mich indeß nicht tief genug in die Stammbäume dieſer berühmten Männer ſehen laſſen, um ein endgültiges Urtheil zu fällen. Ich ſpreche darum dieſe Dinge nur als Hypotheſen aus. Daß auch in unſern Tagen die Kunſt bedeutende Vertreter in jenen öſtlichen Provinzen gefunden habe, iſt mir nicht

bekannt geworden. Weder die Bairiſche Ruhmeshalle, noch die Geſchichte der Literatur, Muſik und bildenden Kunſt weiſt beſondere Celebritäten jener Landſtriche auf.

Weiter muß ich noch anführen, daß Melchior Meyr gute Dramen und Dorfgeſchichten, Franz Trautmann intereſſante Volksgeſchichten, Graf Franz von Pocci gemüthliche Kinderlieder mit ſinnigen Illuſtrationen, Ludwig Steub lebendige Skizzen aus Griechenland und dem Gebirge geſchrieben haben, und daß M. E. Schleich, der Herausgeber des „Münchener Punch", ein luſtiger Vogel mit allerlei guten Einfällen iſt, der überdies ein mir unbekanntes Luſtſpiel aufführen ließ, welches großen Erfolg hatte. Soviel ich weiß, ſind dieſe Alle eingeborene Baiern, aber es iſt mir unbekannt, welchem Stamme ihrer Heimat ſie das Daſein verdanken. Vielleicht wundert man ſich, daß ich ſoviel Gewicht auf die Herkunft von Bojoaren, Schwaben und Franken gelegt habe? Die Verſchiedenheit der Racen ſcheint mir aber von dem größten Einfluß auf das Individuum, weshalb ich es denn auch für äußerſt wünſchenswerth erachte, daß unſere Culturhiſtoriker dieſen Umſtand mehr ins Auge faßten, als es gewöhnlich geſchieht. Die Beſonderheiten und Allgemeinheiten, welche die Genoſſen verſchiedener oder derſelben Heimat auszeichnen, ſind überaus intereſſant und charakteriſtiſch. Freilich hat ſchon mancher Schriftſteller auf dieſe Angelegenheit aufmerkſam gemacht, aber ſie iſt doch niemals gehörig und erſchöpfend behandelt worden. So hat es mich in den ſonſt ſo tiefen und fleißigen Studien Riehl's überraſcht, daß er nicht mehr Gewicht auf die Verwandtſchaften und die Scheidungen der deutſchen Brudervölker legt. Die Bairiſche Ruhmeshalle zu München führt den Beobachter auf der Stelle zu ſolchen Vergleichungen. Da ich aber nochmals auf dieſes ſinnvolle Denkmal zu reden komme, ſo will ich doch auch nicht unerwähnt laſſen, daß in ſeinen Hallen noch eine Menge von

Büsten aufgestellt sind, welche uns Männer vorführen, die an fernen Orten geboren sind, sich aber bei längerm oder kürzerm Aufenthalt in verschollenen oder jüngern Zeiten um Baiern verdient gemacht haben. Daß König Ludwig ihnen an diesem Orte Ehrenplätze einräumte, gereicht ihm zum Ruhme und zur Ehre.

13.
Theater und Musik.

Wie der Wissenschaft und Dichtkunst, so hat König Max auch der dramatischen Kunst seine besondere Aufmerksamkeit zutheil werden lassen. Daß Dingelstedt der oberste Leiter dieser Angelegenheiten ist und daß diese Wahl eine sehr glückliche genannt werden muß, habe ich schon auseinandergesetzt. Neben ihm, dem Leiter des recitirenden Drama, ist Franz Lachner der Dirigent der Oper. Der Letztere, ein Kind des Landes, geboren zu Rain an der Donau 1804, erscheint als ein Anhänger der alten guten classischen Schule und war noch befreundet mit Beethoven und Schubert. Seine Compositionen, unter denen namentlich die Instrumentalsätze, wie Symphonien und Quartette, hervorragen, sind in dem strengen Stil der besten Meister gehalten und werden sehr hoch geschätzt. In diesem Sinne leitet er auch die ihm anvertraute Anstalt, indem er sich besonders um die Ausführung von wirklich classischen Opern bemüht. Daß er dabei ein höchst umsichtiger und exacter Dirigent ist und in dieser Beziehung als Muster gelten kann, ist eine weltbekannte Sache.

Die Eindrücke, welche ich auf der münchener Bühne besonders während der Industrieausstellung im Sommer 1854 empfing, waren durchaus erfreulicher Art. Es handelte sich da-

bei vorzugsweiſe mehr um gute Darſtellungen, aus denen das Werk des Dichters klar, unverſtümmelt und in echter Auffaſſung hervorging, wie um das ſceniſche Virtuoſenthum. Man kann auch nicht gerade ſagen, daß das letztere durch auffallend hervorſtechende Individualitäten vertreten wird, denn München beſitzt zwar gute, aber keine beſonders genialen Schauſpieler. Der alte Joſt gehört zu der alten guten einfachen Schule, Dahn iſt ſehr brauchbar in Heldenrollen, Haaſe erſchien mir fein in intriganten Charakteren, Lange iſt ein trefflicher Komiker und Chriſten ein friſches Talent. Von den Damen iſt Fräulein Damböck vortrefflich im Fach der erſten Liebhaberin, wobei ſie durch ein plaſtiſches Aeußere beſonders unterſtützt wird, Frau Dahn zeichnet ſich in feinen Charakterrollen aus und Frau Dahn-Hausmann liefert gute naive Darſtellungen. In der Oper verdienen der Baſſiſt Kindermann und der Tenoriſt Härtinger hervorgehoben zu werden.

Von der Concertmuſik weiß ich nur wenig zu melden, da ich nicht die Gelegenheit hatte einer ſolchen Aufführung beizuwohnen. Bei Gelegenheit des „Egmont" hörte ich indeſſen die herrliche Muſik, welche der unſterbliche Beethoven zu dieſem Goethe'ſchen Werke componirt hat. Die Execution ließ nichts zu wünſchen übrig. Das Orcheſter löſte ſeine Aufgabe in einer Weiſe, die vielleicht nur von dem pariſer Conſervatorium übertroffen wird, ſonſt aber nur in wenigen deutſchen Städten ihres Gleichen haben mag. Von der Gediegenheit der Concert-Programme habe ich mich gleichfalls überzeugt. Es kommen in ihnen faſt nur die beſten und anerkannteſten Werke der muſikaliſchen Literatur zur Aufführung, während die ſogenannte Muſik der Zukunft mit ihrem Schwulſt und ihrer Verſchwommenheit wenig Eingang finden kann, was man auch für kein Unglück hält, da ſich die Herrſchaft dieſer neueſten babyloniſchen Verwirrung durch die Dauer nicht be-

haupten wird. Großes Aufſehen haben auch die Muſikfeſte, die im October 1855 im Glaspalaſt ſtattfanden, gemacht. Während dieſe Anſtalten unter der Leitung des Generalmuſikdirectors Lachner ſtehen, iſt Kapellmeiſter Hauffer Leiter des königlichen Conſervatoriums für Muſik, welcher dieſelben claſſiſchen Principien bekennt und ſchon eine Menge von trefflichen Schülern gebildet hat.

14.

Die bildende Kunſt unter König Max.

Und wie verhält ſich der neue bairiſche Herrſcher zu der bildenden Kunſt, dem geliebten Pflegekinde ſeines Vaters? Allerdings kann hier von einem Vergleich der beiden Könige nicht die Rede ſein. Wer möchte auch auf dieſem Gebiete

den großen Unerreichlichen erreichen!

Andere Zeiten, andere Männer! Andere Umſtände, andere Nothwendigkeiten! Heute mir und morgen dir. Die Kunſt hat ihr Schäfchen im Trocknen. So iſt es recht, daß jetzt die Wiſſenſchaft als Ablöſung vortritt. Damit ſoll indeß durchaus nicht geſagt ſein, daß König Max Baukunſt, Sculptur und Malerei vernachläſſige. Im Gegentheil, er hält ſeine ſchirmende Hand über jede Art von Bildnerei, aber er thut es nicht excluſiv.

Ein lebendiges Intereſſe für die Architektur bewies ſich jedenfalls in der nicht lange nach ſeiner Thronbeſteigung ausgeſchriebenen Concurrenz für ein großartiges Schulhaus, das in München ausgeführt werden ſollte. Dieſelbe wandte ſich nicht einſeitig an die bairiſchen, ſondern in liberalſter Weiſe an alle deutſchen Bauleute. Ebenſo wurden die Preisrichter aus allen Staaten genommen. Eine Foderung des Pro-

gramms erhob ſich freilich zu einer allzu großen Kühnheit, indem ſie gewiſſermaßen einen neuen Stil bedingte, der doch ſchwerlich mehr möglich iſt, nachdem faſt alle mathematiſchen und organiſchen Formen in der Architektur erſchöpft worden ſind und ſich hier als gut und dort als ſchlecht erwieſen haben. Bei der Preisvertheilung wurde dieſe Frage auch nicht weiter feſtgehalten. Gleichwol zeigt ſich hierin ein Beſtreben des Königs, die Kunſt zu erweitern und ihr neue Bahnen zu öffnen, was indeß wol ebenſo ſchwierig ſein wird als die Verwirklichung der Träume vom Kunſtwerk der Zukunft. Von ungleich größerer Bedeutung ſcheint mir in architektoniſcher Beziehung ein anderer Plan des Königs, deſſen praktiſche Durchführung bereits im vollen Werke iſt. Es handelt ſich nämlich um die Anlage einer großen neuen Maximilianſtraße, die von dem Max-Joſeph-Platz ausgehend ſich zwiſchen Theater und Poſt fortſetzt und ihre Richtung nach der Iſar und den auf dem rechten Ufer derſelben ſich erhebenden Hügeln nimmt. Dieſelbe leitet auf großartigen Brücken über den Fluß und wird an ihrem Ende auf der Höhe gleichſam von einer Akropolis gekrönt werden. Eine vielgethürmte, in maleriſcher Gruppirung aufragende Burg an dieſer Stelle, von deren Zinnen man weit über Stadt und Land hinſehen kann, wird der Capitale offenbar zur großen Zierde gereichen und beſonders eine glückliche Abwechſelung in die ſich etwas zu breit und flach entfaltenden Häuſer- und Straßenmaſſen bringen. Der König bedient ſich bei dieſem Vorhaben des talentvollen Architekten Bürklein. Zur Ausſchmückung dieſes neuen Königsbaus ſind auch ſchon eine Menge derjenigen Werke beſtimmt, die man hier und dort in den Werkſtätten der Bildhauer und Maler erblickt. Bei den Erſtern ſah ich namentlich viele intereſſante Porträtköpfe, die der König beſtellt hat, während die Letztern hier und dort mit großen

Gemälden aus der bairischen Geschichte beschäftigt sind. Foltz und Piloty hatten bereits solche Darstellungen vollendet. Foltz malte Heinrich den Löwen, der sich weigert, dem kniefällig bittenden Kaiser Barbarossa die schuldige Hülfe gegen die aufrührerischen Mailänder zu leisten; Piloty dagegen den Herzog Maximilian von Baiern, der im Jahre 1609 zu München seinen Beitritt zur katholischen Liga erklärt, welche ihn zu ihrem Oberhaupt erklärt. Andere Bestellungen für ähnliche Stoffe aus der Geschichte des Landes sind bereits gegeben, andere soll der König noch in Zukunft aufzutragen geneigt sein. Wir hören, daß auch Kaulbach schon verschiedene Bilder geliefert hat, von denen ich indessen nur das Porträt des Königs in der Tracht des königlichen Hausordens vom heiligen Hubertus zu Gesicht bekommen habe.

In Bezug auf Quantität lassen sich diese Arbeiten freilich nicht mit den unermüdlichen Bestrebungen des Königs Ludwig vergleichen. Wer will aber leugnen, daß hier ein sinnreicher Plan zugrunde liegt, der in der That einer großartigen Ausführung entgegengehen kann! Mich dünkt die Künstler haben sich nicht zu beklagen, denn im Verhältniß zu andern Staaten werden sie in Baiern doch noch immer vollauf beschäftigt. Uebrigens halten wir es auch an der Zeit, daß die Kunst sich mehr und mehr von den Fürsten und ihrer Gnade zu emancipiren suche. Wenn Dichtung und Bildnerei zu lange von den Höfen abhängen, so gereicht ihnen dies auf die Dauer nur zum Schaden. Sie werden dadurch stereotyp und einseitig. Dasselbe ist der Fall, wo die Künste dauernd im Dienste der Kirche stehen. Man möge bedenken, daß das monumentale München eigentlich fertig ist, und daß es sich jetzt darum handelt, nicht mehr für einen Fürstensitz, sondern für die ganze weite Welt zu wirken und zu schaffen.

15.

Wanderung zu den Kunſtwerken.

Zwar kann Jeder nach der Leſung der vorangegangenen Blätter, wie ich glaube, ſich einen Weg zu den Kunſtſchätzen der bairiſchen Hauptſtadt bahnen, da ich bereits die Entwickelung der Architektur, Sculptur und Malerei durchgegangen habe. Einestheils aber iſt doch mancher herrliche Schatz, den München in ſeinen Mauern beherbergt, ungenannt geblieben, und anderntheils dient es dem Reiſenden, welcher der Lectüre meiner Skizzen einige Stunden widmet, ſicherlich zur Bequemlichkeit, wenn ich mit ihm eine Wanderung zu den Kunſtwerken der Stadt anſtelle. Alſo immerhin! Wir rüſten uns mit leichten Sohlen zu einem friſchen Gange! Und nun wohl aufgepaßt, denn neben der Neugierde kann der Lernbegierige auch tüchtige Studien für die Kunſtgeſchichte machen und alſo ſeine Kenntniſſe bereichern!

Und was findet zunächſt der Freund der Baukunſt? Freilich bietet ſich ihm kein einziges Werk alter Zeit, dagegen ſind die Schöpfungen faſt aller Völker von claſſiſcher Bedeutung in muſtergültigen Arbeiten nachgeahmt. Von indiſcher, babyloniſcher und ägyptiſcher Kunſt iſt dabei natürlich nicht die Rede, es ſei denn, daß man den Obelisk hierherzählen wolle. Es handelt ſich zuerſt um die griechiſche Architektur, deren Stil bekanntlich in drei Spielarten ihren Ausdruck gefunden hat. Wer Bauten in der derben Weiſe der Dorier zu ſehen wünſcht, der wende ſich zu der Bavaria und zu den Propyläen. Der zierliche joniſche Stil erſcheint in der Pinakothek. Die reiche Entwickelung korinthiſcher Kunſt trägt endlich das Kunſtausſtellungsgebäude und gewiſſermaßen auch das Theater zur Schau. Anknüpfungen an die römiſche Architektur bietet das

Siegesthor, das nach den Triumphbogen zur Zeit des Konstantin errichtet ist. Hier sind wir aber auch schon mit dem Heidenthum zu Ende, um uns der christlichen Baukunst zuzuwenden, die in einer ungleich größern Anzahl von Bauwerken vertreten ist. Sehr bedeutsam erscheint auf diesem Felde die Entfaltung kirchlicher Anlagen. Die Basilika zum heiligen Bonifacius hat das Gepräge nach römischem Schnitte früher construirter christlicher Bethäuser aus dem 5. und 6. Jahrhundert, die Allerheiligenkapelle lehnt sich an romanische Tempel aus dem 11. Jahrhundert, und die Mariahilfkirche in der Au hat die deutschen Dome aus dem 13. und 14. Jahrhundert zum Vorbilde, während die Ludwigskirche uns schon in die Anfänge der Renaissance, welche zuerst in Florenz ausgebildet wurde, hinüberführt. Aus dieser Zeit sind auch die Anregungen zu dem Bau der königlichen und Kunstpaläste genommen. Der Königsbau, die Neue Pinakothek und die Feldherrenhalle beziehen sich auf florentinische, die alte Pinakothek auf römische und der Saalbau auf lombardische Muster. Im Wittelsbacher Palast tritt uns gewissermaßen die venetianische Gothik entgegen. Viele Privathäuser sind bald in diesem, bald in jenem Stile aufgeführt, der sich leicht enträthseln läßt, wenn man sich erst mit den Grundformen bekannt gemacht hat.

Nicht minder ergiebige Studien kann der Freund der Sculptur in München unternehmen. Ist er vorzugsweise dem Alterthum zugethan, so darf er sich eine reiche Ausbeute versprechen. Ueberdies handelt es sich dabei nicht von nachgebildeten, sondern von Originalwerken, deren Sammlung sich König Ludwig besonders angelegen sein ließ. Dieselbe ist in der Glyptothek aufgestellt. In den ersten Sälen dieser zugleich trefflich geordneten Antiken trifft der Blick auf ägyptische Werke und Incunabeln, deren typische Behandlung mehr Interesse für

den Archäologen wie für den Aesthetiker hat. Höchst interessant ist dagegen der Aeginetensaal, dessen Fragmente einst zu dem Tempel des Zeus Panhellenios auf der Insel Aegina gehörten, wo sie im Jahre 1811 von Baron Haller von Hallerstein, Cockerell, Forster und Linkh aufgefunden wurden. Will man eine Parallele der antiken mit der christlichen Kunst ziehen, so entsprechen diese Arbeiten gewissermaßen den Werken der Bildhauer, welche unsere gothischen Dome mit Sculpturen auszierten. In beiden sind der Körper und seine Bewegungen noch wenig ausgebildet, während Formation und Ausdruck in den Köpfen für eine eigenthümliche Naivetät und Tiefe der Empfindung zeugen. Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß der genannte Tempel, dessen Abbildung an den Wänden zu finden ist, nach der Schlacht bei Salamis (480 v. Chr.) gegründet wurde. In dem folgenden Apollosaal befindet sich als das merkwürdigste Stück der Apollo Citharödus, der nach Winckelmann auch unter dem Namen der Barberini'schen Muse bekannt war. Derselbe soll von Ageladas, dem Lehrer des Phidias, herstammen. Eins der herrlichsten Werke der plastischen Kunst ist ohne Zweifel der im Bacchussaal aufgestellte Barberini'sche Faun, welcher dem Praxiteles oder Skopas zugeschrieben wird.

Steh auf nur, griechischer Götterfaun!
Kein Marmorbild, nein Fleisch und Leben!
Bist halb schon wach, man meint zu schaun,
Wie Haupt und Glieder dir sich heben.

So singt mein alter Freund Justinus Kerner von diesem wunderbaren Werke, in dem man die ruhig athmende Seligkeit des lieblichsten Weinrausches bei einem makellos schönen kräftigen Götterjünglinge zu sehen glaubt. Diese Statue wurde in Rom gefunden, als man den Graben um das Castell St.-Angelo ausräumte. Vielleicht vertheidigten sich einst die

Griechen unter Beliſar gegen die anſtürmenden Gothen, indem ſie dieſes Bildwerk von der Veſte auf die Barbaren ſtürzten. In dem folgenden Niobidenſaal befindet ſich der herrliche kniende Niobide von Skopas, der alle Geſtalten der berühmten florentiniſchen Gruppe überragt. Die Venus von Knidos, welche in der Nähe ſteht, iſt wahrſcheinlich eine alte Copie nach Praxiteles' berühmtem Werke gleichen Namens. Neben dieſen Hauptſtücken enthalten die letzten Räume noch eine Menge von mehr oder minder trefflichen Antiken aus der Blütezeit der helleniſchen Sculptur. In den Sälen der Heroen und der Römer befinden ſich meiſtens Bildnißſtatuen aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum, in denen der Naturalismus vorwiegt. Ganz intereſſant ſind auch ſchließlich die farbigen Bildwerke. Soviel ich weiß, kann ſich überhaupt keine Sammlung von wirklichen Antiken in Deutſchland mit den Schätzen der Glyptothek meſſen.

Aber auch die neuere Sculptur hat in Baiern die freundlichſte Beachtung gefunden. Der letzte Saal der Glyptothek iſt nämlich den modernen Bildhauern gewidmet und enthält eine Venus und einen Paris von Canova, einen Paris und das Bildniß des Königs Ludwig als Kronprinz von Thorwaldſen, und die Sandalenbinderin und das Bildniß der ſchönen Römerin Vittoria Caldoni von Rudolf Schadow, nebſt Büſten verſchiedener Celebritäten von Rauch, Dannecker und Tieck. Außerdem wurden auch Kirchen, Gebäude und Plätze von den Werken der berühmteſten modernen Bildhauer geziert. So beſitzt die ehemalige Jeſuiten-, jetzige St.-Michaelis-Hofkirche das berühmte Denkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg von Thorwaldſen und der Wittelsbacher Platz das von Stiglmaier gegoſſene eherne Monument des Kurfürſten Maximilian I., gleichfalls ein Werk des berühmten Dänen. Auch Rauch, der treffliche Meiſter in Berlin, hat ſich in der

bairiſchen Hauptſtadt verewigt; denn das Monument des Königs Max Joſeph I., welches auf dem nach ihm genannten Platze ſteht, iſt eine Arbeit ſeiner Erfindung, die gleichfalls von Stiglmaier in Erz gegoſſen wurde. Von ſonſtigen auswärtigen Bildhauern hat ſich beſonders Martin Wagner an den Arbeiten des Siegesthores betheiligt. Die große Bavaria und die Löwen, welche das Werk krönen, ſind nach ſeinen Entwürfen vollendet. Bei weitem die meiſten Sculpturen Münchens verdanken aber einheimiſchen Künſtlern ihre Entſtehung. Von der großartigen und umfaſſenden Wirkſamkeit Schwanthaler's iſt bereits die Rede geweſen. Seine Werke aus der griechiſchen Mythe mit den auf unſer Leben bezüglichen, gleichfalls in helleniſche Gewande gekleideten Allegorien befinden ſich in und an der Glyptothek, an der Bavaria, am Kunſtausſtellungsgebäude und an den Propyläen. Die wenigen Statuen, die an die chriſtliche Religion anknüpfen, trifft man an der Au- und Ludwigskirche. Seine vaterländiſchen und hiſtoriſchen Frieſe und Wandbilder enthalten die königlichen Schlöſſer und die Bibliothek, die Feldherrenhalle und einige öffentliche Plätze, und ſeine Künſtlerſtatuen überragen den Sims der Pinakothek. Von den Arbeiten Schaller's, Burger's und Widnmann's habe ich gleichfalls ſchon berichtet.

Die nächſte Aufmerkſamkeit muß der Kunſtfreund den Gemälden vergangener Jahrhunderte, welche die Pinakothek enthält, zuwenden. Dieſe Galerie gehört wiederum zu den beſten, die unſer Vaterland beſitzt. Uebertroffen wird ſie nur vom dresdener Muſeum. In mancher Beziehung iſt ihr auch das Belvedere in Wien ebenbürtig. Berlin ſteht dagegen ſchon im Schatten. Wir treffen in ihr die alte berühmte düſſeldorfer Galerie; ferner die Sammlung der Gebrüder Boiſſerée, welche viele der beſten Werke der alten niederrheiniſchen Schulen enthält, und eine

Menge von trefflichen, schon in München befindlichen oder neu angeschafften Werken. Daß auf diese Weise etwas Erkleckliches zusammenkommen konnte, läßt sich denken. Und so ergeben sich denn auch hier wieder die reichsten Mittel zum Studium der Geschichte der Malerei. Es ist nur zu bedauern, daß man jene musterhafte Ordnung bei der historischen Aufstellung vermißt, welche das berliner Museum so sehr auszeichnet und in ihm auch einzig in seiner Art ist.

Beginnen wir nun mit dem Mutterlande der Malerei, wie wir Italien doch wol nennen dürfen, so sehen wir die Schulen dieses Landes verhältnißmäßig am wenigsten vertreten. Dresden und Wien sind in dieser Beziehung viel reichlicher und auch mit vorzüglichern Bildern bedacht. Freilich fehlen die bekannten großen Namen nicht, aber die meisten von ihnen herrührenden Arbeiten stehen nicht auf jener Höhe, die recht eigentlich im Stande ist, Zeugniß für ihr Talent abzulegen. Die alte florentinische Schule ist nur durch ein Abendmahl von Giotto und einige kleine Bilder von Fiesole, und die Mailänder durch eine heilige Cäcilie von Luini vertreten. Besser steht es mit den Römern. Eine Heilige Familie von Perugino ist sehr hübsch. Zu den Perlen der Sammlung, aber nicht des Künstlers gehören die Heilige Familie und die Madonna del Tempi von Rafael, der auch durch einige Jugendarbeiten und Skizzen repräsentirt wird. Von den spätern Florentinern besitzt die Galerie in einer Heiligen Familie des Andrea del Sarto ein treffliches Gemälde. Der Modenese Antonio Allegri, von seinem Geburtsort Correggio genannt, weist nur die Copie eines Amor auf. Unter den Venetianern hat hauptsächlich Tizian einige schöne Bildnisse, Paul Veronese eine Ehebrecherin vor Christus und Tintoretto eine Fußwaschung beigesteuert. Die größte Anzahl der italienischen Bilder verdankt ihren Ursprung den spätern Eklektikern und Virtuosen,

die über der Bravour der Darſtellung und dem Experimentiren in allerlei Manieren den idealen Inhalt aus den Augen verloren. Je ſpäter die Maler lebten, deſto häufiger werden ihre Werke. Auch lag es wol im Geſchmack der Zeit, wo dieſe Galerie entſtand, daß man das Geſpreizte dem Natürlichen vorzog, denn der Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg (1690—1716) war der Herrſcher, welcher den Grund zu der düſſeldorfer Sammlung legte. Wahrſcheinlich waren aber auch ſchon damals die Bilder von Rafael ſchwer zu haben.

Sehr vollſtändig ſind die verſchiedenen deutſchen Schulen repräſentirt. Ich habe ſchon geſagt, daß die von den Gebrüdern Boiſſerée am Niederrhein geſammelten Bilder von König Ludwig angekauft wurden. Die oberdeutſchen Meiſter ſind wol in Baiern ſelbſt aufgefunden worden. Bekanntlich iſt die älteſte Schule diejenige, welche ſich gleichzeitig mit Fieſole in Köln am Rhein ausbildete. Ihre größten Maler heißen Meiſter Wilhelm und Meiſter Stephan. Der Letztere iſt der Anfertiger der berühmten kölner Dombilder und der Madonna in der Roſenlaube. Bilder von gleichem Werthe beſitzt München nicht, aber es hat Arbeiten, welche ihn und ſeinen wahrſcheinlichen Lehrer, den Meiſter Wilhelm, erkennen laſſen. Iſrael von Meckenen fehlt in München, aber der Meiſter vom Werden oder der Lieversberg'ſchen Paſſion, der Meiſter vom Tode der Maria und der Meiſter des Thomas, den man auch wol Lukas von Leyden nennt, haben gleichfalls ihre Bilder in der Pinakothek. Dieſen folgen Mehlem und Bartholomeus de Bruyn nebſt vielen ungekannten Malern aus der niederrheiniſchen Schule. Ausgezeichnete Arbeiten beſitzt die Sammlung ferner aus der nürnberger Malerſchule. Ihre Urſprünge liegen im heutigen Baiern. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß die Hauptſtadt ſich mit dieſen Werken zu verſehen ſtrebte. Da iſt

Michel Wohlgemuth, der Lehrer Albrecht Dürer's, da ist dieser große tiefe deutsche Meister selbst mit seinen vielbewunderten und unerreichbaren Vier Evangelisten. Und an ihn schließen sich seine Schüler Hans von Kulmbach, Hans Scheuffelin, Albrecht Altdorfer, Heinrich Aldegrever und Bartholomäus Beham an. Als sächsische Meister kommen uns die beiden Lukas Cranach entgegen. Die Augsburger Burgkmaier und Hans Holbein mit ihrem Schüler, dem Nürnberger Christoph Amberger, haben gleichfalls manche Arbeiten hergegeben. In gleicher Weise sind der Nördlinger Herle, der Gmünder Hans Baldung genannt Grien und der Ulmer Zeitblom repräsentirt. Freilich fehlen hier noch manche Namen aus den Blütezeiten der frühern deutschen Malerei, indeß es ist immerhin genug des Stoffes vorhanden, um Anschauungen aus der Vergangenheit zu gewinenn und Kenntnisse zu erweitern.

Ihre reichsten Schätze aber hat die Pinakothek auf dem Gebiete der niederländischen Malerei. In dieser Beziehung steht sie sogar über den Galerien von Dresden und Wien. Freilich muß man die besten Arbeiten der alten Niederländer in ihrer Heimat selbst suchen. Johann van Eyck ist in der Pinakothek nur in Copien vorhanden. Von Roger van der Weyde, Hans Memling und Hugo van der Goes hat die Sammlung aber Originalbilder; auch von ihren Nachfolgern: Lukas von Leyden, Quintin Messys, Johann Mabuse, Michael Coxis und Martin Hemskerk. Bekanntlich arbeitete die nächste niederländische Generation nach italienischen Vorbildern, ohne indeß im mindesten an sie heranzureichen. Die Namen, welche uns hier die Kunstgeschichte nennt, sind Lambert Lombard, Franz Floris, Franz Frank und neben noch manchen andern Octavius von Veen, genannt Otto Venius. Von ihnen besitzt die Pinakothek, soviel ich weiß, nichts Besonderes, was übrigens auch bei allem Mangel an Originalität nicht besonders zu bedauern ist. Desto reich-

haltiger tritt Peter Paul Rubens, dessen kühnes und gewaltiges Genie eine neue Periode hervorrief, in einer Menge von herrlichen Kunstschöpfungen hervor. Dieselben füllen mehre Säle, in denen gewissermaßen der Schwerpunkt der ganzen trefflichen Sammlung beruht. In gleicher Weise wird sein größter Schüler Anton van Dyck durch einige bemerkenswerthe Bilder repräsentirt. Der geniale Holländer Paul Rembrandt ist in mehren seiner energischen Porträts wiederzufinden. Auch der naturtreue Bartholomäus van der Helst fehlt nicht. Wer könnte aber erst all die Arbeiten der trefflichen niederländischen Genremaler aufführen, von denen die Pinakothek eine Menge der besten Bilder aufweist! Da sind Werke zweier Breughel, des Bauern- und Höllen-Breughel, der beiden Teniers, des Adrian van Ostade, des Adrian Brouwer, des Jan Steen, des Peter van Laar, den die Italiener wegen seiner verwachsenen Figur Bamboccio nannten, weshalb die Arbeiten dieser Volksmaler nachher Bambocciaden genannt wurden. Alle diese Künstler behandelten das niedere Kneipenleben, während Gerhard Terburg sich die höhern Stände zur Ausübung seines Genre wählte. An ihn schließen sich Gerhard Dow, Gabriel Metzu, Franz und Wilhelm van Mieris, Kaspar Netscher, der kalte geleckte, aber elegante Adrian van der Werff und viele Andere, deren Werke sich hier vorfinden. Dann ist aber auch die Thiermalerei aufzuführen, welcher Rubens eine freiere Richtung gab und welche durch Snyders in Belgien und durch Paul Potter in Holland cultivirt wurde. Johann Baptist Weenix malte Idyllen, Niklaas Berghem Vieh mit Landschaft und Philipp Wouwerman Pferdegruppen und kriegerische Scenen. Auch die Landschaftsmaler sind nicht zu vergessen. Hermann van Svaneveld, Johann Busch, Aart van der Neer, Antonj Waterloo und besonders Jakob Ruisdael haben herrliche Bilder geliefert, zu

denen ſich noch Albert von Everdingen und die Marinemaler Ludolf Backhuyſen und Adrian van der Velde geſellen.

Auch die ſpaniſche Schule wird mit einigen Werken von Murillo, Zurbaran und Velasquez, und die franzöſiſche durch Bilder von Nicolas Pouſſin, Claude Lorrain, Bourguignon, Philipp Champaigne, Lebrun und Joſeph Vernet repräſentirt. Man hat aber auf dieſen Gebieten weniger Gelegenheit, vollſtändige Studien zu machen. Auf eine nähere Beſprechung der Bilder kann ich im Allgemeinen nicht eingehen, weil eine ſolche weit über den Zweck meiner Skizzen hinausgehen würde. Wer aber manche treffliche Worte über einzelne Bilder leſen will, den mache ich auf Georg Forſter's „Briefe vom Niederrhein" aufmerkſam, in denen ſich ein ziemlich weitläufiger und dabei überaus herrlich geſchriebener Bericht über die jetzt in der münchener Pinakothek befindlichen Hauptwerke der düſſeldorfer Galerie findet.

Der nächſte Gang des Kunſtfreundes wird ſich nunmehr den Oelbildern der modernen Kunſt zuwenden, welche ſich in der nahen Neuen Pinakothek geſammelt finden. Was hier natürlich zuerſt intereſſiren muß, das ſind einige wenige Werke jener Männer, die ſich gegen Ende des vorigen und im Anfange dieſes Jahrhunderts in Rom zuſammenfanden, und die von dort aus einen neuen Aufſchwung in die bildende Kunſt brachten. Koch hat eine Landſchaft geliefert. Von Overbeck beſitzt die Pinakothek eine Germania und Italia und das Bildniß der Vittoria Caldoni, und von W. Schadow eine Heilige Familie. Wenn Angelika Kauffmann auch hierhergerechnet werden darf, ſo müſſen wir bemerken, daß von ihr Chriſtus und die Samariterin und ein Porträt König Ludwig's als Kronprinz vorhanden iſt. Am reichſten findet ſich natürlich die münchener Malerſchule vertreten. Faſt alle Diejenigen, welche ſich mit Oelmalerei beſchäftigten, haben hier ihre

Bilder. Beſonders reichhaltig iſt die Sammlung von Kaulbach'ſchen Arbeiten, von denen die Zerſtörung von Jeruſalem, die Skizzen zu den kunſtgeſchichtlichen Werken an der Außenſeite des Gebäudes und die Porträts der Maler Monten und Heinlein im Maskencoſtüm beſonders die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Die unvollendete Sündflut von Schorn gehört zu den größten Oelbildern der Welt. Ein anderes umfangreiches Gemälde iſt das Erinnerungsbild an die unter König Ludwig aufgeführten Kirchen von Heinrich von Heß. Sonſtige hiſtoriſche Bilder ſind von Clemens von Zimmermann, Schnorr, Schraudolph und von den Schlachtenmalern Adam, Heß, Monten und Heideck vorhanden. Im Ganzen iſt aber dieſes Fach nicht in der Neuen Pinakothek, ſondern in den monumentalen Malereien der münchener Künſtler zu ſuchen. Daß die Genremaler nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt. Beſonders Bürkel lieferte ſehr hübſche Sachen. Und ſo haben auch Heinlein, die Brüder Zimmermann, Schleich und Morgenſtern ihre Plätze gefunden. Ueber Alle aber ragt Rottmann hervor, dem hier ein eigener Saal gewidmet wurde, welcher mit Recht als der Edelſtein der Sammlung betrachtet wird, weil er die berühmten 23 landſchaftlichen Darſtellungen aus Griechenland enthält. Wer hier eine Naturſchwärmerei in der Kunſt halten will, der mag ſtundenlang ſeine Augen und ſein Herz laben und weiden. Die Düſſeldorfer haben im Ganzen wenig beigeſteuert. Becker, Haſenclever, Camphauſen und Artaria ſind die einzigen Figurenmaler und Achenbach und Scheuren die einzigen Landſchafter, deren Leiſtungen wir hier begegnen. Auch die holländiſchen und belgiſchen Künſtler ſind ſpärlich vertreten. Von den Erſtern ſpendete Schmidt ein Genrebild, Schelfhout und Schotel Seeſtücke und Koekoek eine Landſchaft. Unter den Belgiern intereſſiren uns Gallait, Leys, Brakelaer und

de Keyſer. Von den Franzoſen iſt gar nichts zu berichten, als daß Robert, der eigentlich aber mehr Italien angehört, mit einem Bilde repräſentirt iſt. Auch Riedel gehört trotz ſeiner deutſchen Herkunft über die Alpen. Die Neue Pinakothek beſitzt von ihm treffliche und höchſt wirkungsvolle Bilder. Als eine beſondere Merkwürdigkeit iſt endlich die Teſtamentseröffnung des Engländers Wilkie aufzuführen. Dieſelbe gehört zu den eigenthümlichſten Bildern der Sammlung. Soviel ich weiß, iſt ſie auch das einzige Gemälde, das unſer Vaterland von dieſem geiſtreichen Briten aufweiſen kann. Daß ich eine Menge von theilweiſe trefflichen Meiſtern, deren Werken das Auge hier begegnet, nicht aufgeführt habe, liegt in der Maſſe des Stoffes.

Es bleibt uns nun noch eine Wanderung zu jenen monumentalen Werken übrig, welche König Ludwig durch ſeine Künſtler zum Schmuck des von ihm aufgeführten Gebäudes ausführen ließ. Nach meiner Meinung wird es auch hier wieder am beſten ſein, chronologiſch zu verfahren. Und ſo müſſen wir denn wiederum mit dem Alterthum anfangen, das ſeinen beſten Verherrlicher in Peter von Cornelius gefunden hat. Zwei Säle der Glyptothek enthalten ſeine hierher einſchlagenden Werke. Im Götterſaal hat er die griechiſche Mythologie und im Trojaniſchen Saale die „Ilias" des Homer behandelt. Aber ich habe ſchon früher von dieſen Arbeiten erzählt. Andere Fresken, welche die helleniſche Sage und Dichtung behandeln, ſind im Saal- und Königsbau zu ſuchen. Der erſtere enthält die Illuſtrationen zur „Odyſſee" nach Schwanthaler's Entwürfen, der zweite im erſten Vorzimmer des Königs den Argonautenzug nach Orpheus von Schwanthaler, im zweiten Vorzimmer Bilder aus den Gedichten des Heſiod von demſelben Künſtler, im Serviceſaal Gemälde zu den Hymnen Homer's von Julius Schnorr von Karolsfeld, im Speiſeſaal

Illustrationen der Gedichte Anakreon's von Clemens von Zimmermann, im Empfangzimmer Bilder zu den Tragödien des Aeschylos, im Schreibzimmer zu den Tragödien des Sophokles und im Ankleidezimmer zu den Lustspielen des Aristophanes nach Schwanthaler, und endlich im Schlafgemach Bilder zu den Gedichten des Theokrit von H. von Heß, Röckel, Schütz und Brückmann. Man sieht hier wieder, in welcher classischen Luft König Ludwig zu leben liebte.

Eine noch ungleich größere Thätigkeit wurde von den münchener Künstlern der Darstellung religiöser Gegenstände gewidmet. So enthält die Allerheiligenkapelle in den Fresken Heinrich's von Heß die Symbole des alten und neuen Bundes in enger Verknüpfung. Während indeß hier das Alte Testament eine weitere Entwickelung erhalten hat, sehen wir in den Fresken der Ludwigskirche von Cornelius mehr die Darstellung der eigentlich christlichen Offenbarungen. Das ganze christliche Dogma ist in diesen Bildern dargestellt, die also auch gewissermaßen das ganze irdische und himmlische Leben schildern. Unter ihnen gehören die Geburt Christi und seine Kreuzigung zu den bedeutendsten Gemälden, während das kolossale Jüngste Gericht als eine der grandiosesten Arbeiten unserer Zeit das Werk im Grunde des Chors abschließt. Gehen wir weiter zur Mariahilfkirche in der Au, so haben wir hier das Leben der Maria und die Hauptmomente aus dem Erdenlaufe des Heilands in mehr genreartiger Weise auf den Glasmalereien der Kirchenfenster zu betrachten. Die Künstler dieser Compositionen sind Fischer, Röckel, Schraudolph und Ruben. In der Basilika zum heiligen Bonifacius beziehen sich die Fresken auf die Legende des Heiligen, dessen Andenken die Kirche geweiht ist. Sein Lebenslauf ist in einer Menge von großartigen Bildern ge-

schildert, welche zum großen Theil Heinrich von Heß zum Urheber haben. Mit ihm arbeitete aber auch Schraudolph, Koch und Müller. Besondere Erwähnung verdient noch das im Refectorium des Klosters befindliche Abendmahl von Heinrich von Heß.

Was die profane Geschichte angeht, so sind es hauptsächlich vaterländische Gegenstände, deren Ausführung König Ludwig sich angelegen sein ließ. Wir müssen dies zur besondern Ehre des fürstlichen Beschützers der Künste hervorheben, daß er sich hier durch und durch als Deutscher beweist. Zudem wurden von ihm nur Stoffe gewählt, in denen sich der Geist des Volks erhebt und siegreich verklärt. In diesem Sinne wird man die großen historischen Darstellungen des Saalbaus betrachten, mit welchen Julius Schnorr von Karolsfeld drei gewaltige Räume ausschmückte. Der erste ist dem Leben und den Thaten Karl's des Großen geweiht, der zweite behandelt die Geschichte Friedrich Barbarossa's, der dritte den Lebenslauf Rudolf's von Habsburg. Es sind eine Masse von Bildern, die wir hier unmöglich durchgehen können, welche den Stolz, die Macht und Herrlichkeit Deutschlands in seinen drei größten Kaisern widerspiegeln. Deutschland über Alles! Und dann kommt Baiern. Die Bilder, welche die Begebenheiten des engern Vaterlandes des Königs behandeln, sind unter den Arcaden am Hofgarten zu finden. Diese Arbeiten von Förster, Zimmermann, Röckel, Stürmer, Hermann, Stilke, Hiltensberger, Lindenschmitt, Schilgen, Eberle, Foltz, Monten und Kaulbach gehören gerade nicht zu den glücklichsten, was sich aber auch daraus erklärt, daß sie zu den ersten Versuchen der neuen Frescomalerei zu zählen sind.

Eine besondere Abtheilung auf diesem Gebiete bilden die Darstellungen aus der Kunstgeschichte, die sich naturgemäß in jenen Gebäuden vorfinden, welche die alten und neuen Bil-

derſammlungen enthalten. Die Loggien der Pinakothek ſind von Cornelius mit Bildern aus der Kunſtgeſchichte der vergangenen Zeit ausgeſchmückt. Was wir aus dem Leben der italieniſchen, deutſchen, niederländiſchen und franzöſiſchen Maler wiſſen, iſt in einer Menge von einzelnen Illuſtrationen ausgedrückt. Man kann hier, mit den Werken von Kugler und Schnaaſe in der Hand, die Entwickelung des artiſtiſchen Geiſtes aller Völker verfolgen und ſicher ſein, daß ſich nach mehrfachen Studien die Reſultate dieſes Faches dem Geiſte lebendig eingeprägt haben. In gleicher Weiſe erklären uns die koloſſalen Fresken an der Außenſeite der Neuen Pinakothek von Kaulbach die Entfaltung der neuen Kunſtgeſchichte ſeit Cornelius, Veit und Overbeck.

Schließlich ſind aber auch die deutſchen Poeten nicht vergeſſen. Die Darſtellungen, welche ihnen geweiht wurden, finden ſich faſt ſämmtlich im Königsbau. Das Erdgeſchoß enthält in vier großen Sälen die Geſchichten des Nibelungenliedes von Julius Schnorr von Karolsfeld, während auf dem erſten Stock in den Gemächern der Königin die andern Poeten erſter Größe, welche unſer Vaterland hervorgebracht hat, verherrlicht worden ſind. In dem erſten Vorzimmer derſelben ſtößt man auf Bilder nach Walther von der Vogelweide von Gaſſen und im zweiten auf Gemälde zu Wolfram von Eſchenbach's „Parcival" von Hermann. Das Servicezimmer zeigt uns Illuſtrationen zu Bürger's Gedichten von Foltz, der Thronſaal Darſtellungen zu Klopſtock von Kaulbach, und der Salon Bilder zu Wieland von Neureuther. Im Schlafſaal iſt Goethe durch Kaulbach, im Schreibzimmer Schiller durch Foltz und Lindenſchmitt und in der Bibliothek Tieck durch Schwind zur Darſtellung gekommen. Endlich enthält der zweite Stock, der dem geſelligen Vergnügen des Hofes dient, Chöre der Muſen in zwei Wandbildern und tanzende und

muſicirende Geſtalten in den Frieſen von Hiltensberger und Anſchütz.

Indem ich endlich noch die italieniſchen Landſchaften von Rottmann unter den Arcaden aufſuche, welche durch Diſtichen des Königs Ludwig erklärt werden, muß ich es jedem Beſucher von München überlaſſen, in welcher Reihenfolge er ſich die aufgeführten Kunſtwerke anſehen will. Ich bin der hiſtoriſchen Entwickelung gefolgt, um die Schätze, die ſich hier vorfinden, in das klarſte Licht zu ſtellen. Es iſt aber natürlich, daß Jeder, der die bairiſche Hauptſtadt kennen zu lernen ſtrebt, ſich gleichzeitig alle diejenigen Werke betrachtet, welche das Gebäude enthält, dem er gerade ſeine Aufmerkſamkeit widmet. So wird man in der Glyptothek neben den Antiken die Bilder von Cornelius, in der Pinakothek neben den alten Gemälden die Loggien deſſelben Meiſters und die Künſtlerſtatuen Schwanthaler's, in der Neuen Pinakothek neben den neuen Bildern die Fresken der Außenſeite von Kaulbach und in den königlichen Schlöſſern die hiſtoriſchen und poetiſchen Verklärungen zu gleicher Zeit in Augenſchein nehmen. Außerdem hat der Eine mehr Neigungen für Dieſes, der Andere größere Vorliebe für Jenes. Welchen Dingen er alſo vorzugsweiſe ſeine Zeit widmen will, das muß er mit ſich ſelbſt überlegen und abmachen. Soviel iſt aber gewiß, daß der Gebildete überall die vielfachſten Anknüpfungspunkte findet, wobei wir ihm noch überlaſſen, ſich in den vielfachen Privatſammlungen und Ateliers umzuſehen, auf die wir hier nicht beſonders eingehen können.

16.

Sitze der Wiſſenſchaft.

Der Schwerpunkt Münchens liegt für den Fremden offenbar in ſeinem Kunſtleben. Es gibt aber auch viele Leute, die ein größeres Gewicht auf die Wiſſenſchaft und ihre Anſtalten legen. Deshalb will ich verſuchen, auch dieſen in aller Kürze gerecht zu werden, zumal da auch in dieſer Beziehung manche intereſſante Thatſachen mitzutheilen ſind.

An der Spitze der wiſſenſchaftlichen Inſtitute ſteht natürlich die Univerſität, die ſeit 1828 unter dem Namen der Ludwig-Maximilians-Hochſchule von Landshut nach München verlegt worden iſt. Eine bedeutende Anzahl der an derſelben beſchäftigten Männer habe ich bereits genannt, als von den neuen Berufungen unter König Max die Rede war. Ich brauche deshalb nicht näher auf dieſelben zurückzukommen. Wol aber muß ich nachtragen, daß dieſelbe noch manche andere Celebritäten beſitzt. Der Theologe Döllinger, der Hiſtoriker Söltl, die Juriſten Bluntſchli, von Beyer und Dollmann, der Nationalökonom von Hermann, die Philologen von Laſaulx und Hoffmann, der Chemiker Pettenkofer, der Botaniker von Martius, der Phyſiologe Harleß erfreuen ſich eines ſo guten Namens, daß ſie nicht vergeſſen werden dürfen. Daß München eine berühmte Akademie beſitzt, an welcher Friedrich Heinrich Jacobi, Schelling und Thierſch nacheinander Präſidenten waren, verdient gleichfalls der Erwähnung. Außerdem nenne ich die Polytechniſche-, die Kreis-, Landwirthſchafts- und Gewerbe-, die Baugewerk- und die Handelsſchule, ſowie das Taubſtummen- und das Blinden-Inſtitut unter ſolche Anſtalten, deren Richtungen bereits in ihren Benennungen be-

zeichnet ſind. Dabei fehlen auch die Gymnaſien und lateiniſchen Schulen nicht, welche zu den genannten Anſtalten vorbereiten ſollen.

Aber die Wiſſenſchaft iſt nicht allein im Munde der Gelehrten und Weiſen. Sie bedarf auch der mannichfachſten Hülfsmittel, um ihre Sätze und Behauptungen lebendig zu machen. Beſonders die Naturwiſſenſchaften, deren Erkenntniß erſt die neuere Zeit zu einer immer größern Klarheit gebracht hat und die ſich gerade unter König Max einer bevorzugten Pflege erfreuen, bedürfen zu ihrem Unterricht der mannichfaltigſten Zurüſtungen, Inſtrumente und Sammlungen. Und für dieſen Zweig des Wiſſens iſt in der bairiſchen Hauptſtadt gleichfalls in trefflicher Art geſorgt. Sie beſitzt unter Anderm eine Sammlung phyſikaliſcher und optiſcher Inſtrumente, welche der Phyſiker und Mathematiker benutzen kann. Das Naturaliencabinet, die Petrefactenſammlung, das Herbarium und die Geognoſtiſche Sammlung dienen dem Studium der Naturgeſchichte, welcher auch in lebendiger Weiſe der Botaniſche Garten gewidmet iſt. Wer die Wunder des Weltalls in ſich aufnehmen will, der kann auf der Sternwarte hinlängliche Gelegenheit finden. Daß das Chemiſche Laboratorium zu den beſuchteſten und berühmteſten Anſtalten gehört, verdankt es hauptſächlich ſeinem weltberühmten Lehrer Liebig. In gleicher Art wurde für das Studium der Archäologie geſorgt, die im Antiquarium, welches reich an ägyptiſchen, griechiſchen und römiſchen Alterthümern iſt, vielfache Hülfsquellen beſitzt. Dazu geſellen ſich noch die ſehr intereſſanten vereinigten Sammlungen, in denen man gleichfalls die intereſſanteſten culturgeſchichtlichen Ausflüge machen kann.

Während die vorgenannten Sammlungen nur einzelnen Zweigen des menſchlichen Wiſſens dienen, vereinigt die Bibliothek die Hülfsmittel der ſämmtlichen Wiſſenſchaften in ſich. Von

der Großartigkeit des Gebäudes, in welchem ſie aufgeſtellt iſt, war ſchon die Rede. Auch haben wir bereits erwähnt, daß ſie nach der pariſer an Zahl der Werke die größte Bücherei in Europa iſt. Man erzählt, daß ſie 800,000 Bände enthalte. Außerdem beſitzt ſie 1300 Incunabeln, 50 alte Holzſchnittwerke und 22,000 Handſchriften, wobei die zahlloſen Diſſertationen und Pamphlete nicht mitgezählt ſind. Ein beſonderer Saal bewahrt in ſechs Schränken die vorzüglichſten Schätze. Dahin gehören der Codex aureus Karl's des Kahlen, welcher reich mit Edelſteinen beſetzt iſt, die Evangelien und das Missale Kaiſer Heinrich's II., die Gebetbücher Ludwig's von Baiern und Herzog Albrecht's IV., die gleichfalls mit Edelſteinen und Miniaturen geſchmückt ſind. Hebräiſche, orientaliſche, griechiſche und lateiniſche Handſchriften der ſeltenſten Art ſind ebenfalls in großer Menge vorhanden. Beſonders hervorzuheben ſind Ottfried's „Evangelienharmonie" in Reimen, zwei Handſchriften des Nibelungenliedes, „Parcival" von Wolfram von Eſchenbach, „Triſtan und Iſolde" von Gottfried von Strasburg, der „Frauendienſt" von Ulrich von Lichtenſtein, denen ſich noch viele franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche, engliſche, ſchwediſche, ſlawiſche, ungariſche und eſthniſche Manuſcripte ſowie eine ſtattliche Anzahl chineſiſcher Werke, die durch Profeſſor Neumann geſammelt wurden, anſchließen. Endlich muß ich der vielfachen Autographen berühmteſter Männer gedenken, unter denen Luther, Melanchthon, Calderon, Goethe, Schiller und Jean Paul mit einzelnen Blättern oder ganzen Werken zu nennen ſind.

Kurz, der wißbegierige Wanderer wie der Mann der Wiſſenſchaft finden hier ein Feld, das ſowol der Neugierde wie dem tiefen Studium die reichſte Ausbeute bietet. Tiefer in die einzelnen Zweige einzugehen, würde nicht in den Zweck dieſer Skizzen paſſen. Der Fachgelehrte hat ja auch ſeinen

eigenen Geſchmack. Möge ſich alſo Jeder dem Theile der wiſſenſchaftlichen Anſtalten zuwenden, in welchen er ſich am meiſten Befriedigung verſpricht.

17.

Geſelligkeit.

Wenn man das idealiſtiſche München eine Kunſtſtadt nennt, ſo muß das materielle eine Bierſtadt heißen. Es iſt in der That kein leerer Wahn, daß der berühmte Bierkönig, vulgo Rex cerevisiae Gambrinus, hier eine höchſt zahlreiche, ſtillbegeiſterte, ruhig trinkende Gemeinde von Verehrern beſitzt, von denen jeder je nach den ihm vom Himmel verliehenen Gaben eine Anzahl Seidel mit dem bekannten braunen Getränk vertilgt, die ſich nach Umſtänden auf fünf bis zehn Maß, mitunter ſogar noch darüber hinaus erſtreckt. Erkennt man den Engländer an der Theemaſchine, den Holländer an der weißen irdenen Pfeife, den Rheinländer am Schoppen, den Schwaben am Knödel, ſo unterſcheidet ſich der Baier von Allen durch das Seidel.

Man erzählt, daß die Nomadenvölker ihr Vermögen durch die Menge ihres Viehes bezeichnen, der amerikaniſche Anſiedler beſtimmt ſeinen Reichthum nach dem Ackerbeſtande, der Indianer nach den Skalps, die er ſeinen Feinden abnahm, und ſo berechnet innerlich der veritable Baier ſeinen Beſitz und ſein Einkommen nach den Gläſern Bier, die er ſich zu Gemüthe führen kann. Der Genuß dieſes Nationaltranks iſt ſein Hauptvergnügen. Soll er einmal ins Theater gehen, ſo fällt ihm ein, daß ein Billet ſoviel koſtet wie 10 — 15 Seidel Bier. Soll er eine Reiſe machen, dann über-

ſchlägt er die Hunderte Gläſer, die er, ohne ſich zu hetzen und zu haspeln, dafür verzehren darf. Will ſeine Frau ein neues elegantes Kleid haben, ſo beginnt er auch hier wieder ſeine Calculation, und das Reſultat iſt, daß der Gerſtenſaft beſſer ſei als Seide und Wollenſtoffe, die doch nur äußerlich zieren, während die Malzflüſſigkeit innerlich wohlthut. Summa Summarum, unſer guter Münchener begibt ſich nach irgendeinem „Bräuhaus", um ſeine praktiſche Philoſophie zur That zu machen.

Man kann ſich denken, daß unter dieſen Umſtänden das Familienleben nicht zu der höchſten Blüte gelangt, ſo ſehr es auch die Blüte jedes wirklich gebildeten Volks ſein müßte. Die Frauen ſollen in vielen Fällen kein ſehr beneidenswerthes Loos haben, weshalb denn die Ehen nicht immer die glücklichſten ſein mögen. Der Gemahl muß zur beſtimmten Zeit in die Kneipe, und macht die Gemahlin eine Scene, ſo wünſcht er ſie in Gottes Namen zum Kukuk, der übrigens in vielen Fällen auch nicht ausbleibt, indem er die Geſtalt eines jener Geſellen annimmt, welche die Italiener Cicisbeo zu nennen pflegen. Ob dabei auch die Geſchichte vorkommt, die man von dem Frühlings-Propheten erzählt, der ſeine Eier in fremde Neſter legt, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Jedenfalls wird aber die Sittlichkeit der bairiſchen Hauptſtadt nicht immer in das beſte Licht geſtellt. Und das iſt eine Sache, die uns durchaus nicht gefallen kann. Ihre Gründe und Urſachen wollen wir nicht erſt erforſchen, ſondern uns freuen, daß es am Rhein und in Norddeutſchland meiſt beſſer geſtellt iſt, weil wir darin eine höhere Stufe der Intelligenz und ſittlichen Bildung erblicken. So iſt es natürlich faſt eine Unmöglichkeit, die Münchener in ihren häuslichen Kreiſen zu ſehen, weil ſie in der Regel keine ſolchen beſitzen.

Ganz anders ſteht es mit denjenigen Münchenern, welche,

an andern Orten geboren und erzogen, ſpäter überſiedelten, indem ſie meiſtens als Angeſtellte, Gelehrte und Künſtler in die bairiſche Hauptſtadt kamen. Bei ihnen findet man häufig eine freundliche, lebendige, anregende und ausgedehnte Geſelligkeit. Diejenigen, deren Stellung es erlaubt, haben beſtimmte Abende, an denen man ungenirt zuſammenkommt, um ſich zu ſehen und zu unterhalten. Es geht dort zu, wie in Berlin und Paris. Man erſcheint und geht nach Belieben. Die Naturalverpflegung iſt dabei natürlich Nebenſache. Es bedarf nicht des ſchweren Geſchützes hochbeladener Tiſche, die von feinen Leckereien und koſtbaren Weinen ſtrotzen, wie es in den großen Handelsſtädten ſo oft für nöthig erachtet wird, um eine behagliche Stimmung in den Kreis zu bringen. Man verſammelt ſich eben nicht des Eſſens und Trinkens oder der Auſtern, der Leberpaſteten und des Champagners wegen, ſondern um Geiſt an Geiſt zu bilden, um Gedanken an Gedanken zu ſchleifen, um Empfindung an Empfindung zu läutern. Thee, Backwerk, Bier, Butterbrot mit Fleiſch dienen den Magen zu ſtillen, während Wein ſchon zu den ſeltenern Dingen gehört. Deſto üppiger quillt der Wein der Unterhaltung in dieſen noch friſchen, jugendlichen Kreiſen, die bisjetzt wenigſtens noch nicht abgeſtumpft, blaſirt und affectirt ſind. Offenbar haben die Berufungen geiſtvoller Männer der Wiſſenſchaft und Literatur, welche von König Max ausgingen, einen trefflichen Einfluß gehabt, denn dieſe Geſellſchaften ſind für München faſt alle ziemlich neu und ungekannt. Möchten ſie darum eine ſolche Dauer haben, daß ſie bei dem ſonſt gutmüthigen und wohlwollenden bairiſchen Volke Propaganda machen können.

Bei Dingelſtedt war im Sommer 1854 an jedem Sonnabend Soirée. Ich beſuchte dieſelbe zu verſchiedenen malen und traf ſtets eine höchſt intereſſante Geſellſchaft. In ihm ſelbſt, dem jetzigen Theaterintendanten, fand ich ganz den Alten wieder. Er

war charmant, liebenswürdig, elaſtiſch, geiſtreich, wie er mir in unſerm Verkehr ſtets vorkam und wie ich ihn auch vor einigen Jahren verlaſſen hatte. Eine ſolche Perſönlichkeit iſt durch und durch geeignet, einen behaglichen Kreis um ſich zu verſammeln, da ihr die leichtflüſſigen Geſellſchaftsformen munter und angenehm zugebote ſtehen. In dieſem Falle kommt noch hinzu, daß er von ſeiner Gattin, welche bei dem deutſchen Publicum als Fräulein Jenny Lutzer im beſten Andenken ſteht, durch ganz ebenbürtige Eigenſchaften unterſtützt wird. Und ſo bewegte ſich in den eleganten und geräumigen Salons eine Menge von Leuten, von denen faſt jeder einen mehr oder minder bekannten Namen beſaß. Ganz intereſſant waren auch hier die Schauſpieler. Zur Erheiterung der Geſellſchaft wurden einzelne Vorträge gehalten, an denen ſich auch Franz von Kobell betheiligte. Ich halte indeß die Muſik für ein beſſeres Bindemittel ſolcher Geſelligkeit und gebe deshalb dem wunderbar fertigen und klangvollen Geſang, den Frau Dingelſtedt friſch, munter und hinreißend entwickelte, den Vorzug. Ihre Stimme beſitzt noch immer einen ſo wunderbaren Ton, ihre Volubilität iſt ſo groß, und das Feuer, mit dem ſie ſingt, ſo ſprühend, daß man bedauert, ſie nicht mehr auf der Bühne zu beſitzen: denn eine ſolche Nachtigall gehört eigentlich in die immerblühenden Frühlingsgärten der Kunſt, welche durch Theater und Concerte vertreten werden.

An Gelehrten und Schriftſtellern fehlte es auch dem Dingelſtedt'ſchen Kreiſe nicht, einige andere Geſellſchaften aber trugen mehr das Gepräge, daß dieſes Element in ihnen vorwiegend ſei. Beſonders anziehend waren in dieſer Beziehung die Soiréen des Geheimen Legationsraths Dönniges, dem die Wiſſenſchaft und Literatur in München beſonders viel zu danken hat. Und ſo ſah man bei ihm auch faſt die meiſten Perſönlichkeiten, deren Vorgänger er war, nämlich den welt-

berühmten Chemiker Liebig, den trefflichen Arzt Pfeuffer, den Anatomen Siebold, den originellen und geiſtreichen Socialgelehrten Riehl, den Aeſthetiker Carriere und die Dichter Dingelſtedt, Geibel, Bodenſtedt, Kobell und Heyſe, denen ſich noch manche Auswärtige anſchloſſen. Das kräftige, männliche Weſen des Wirths, dem eine feine, geiſtreiche Gattin zur Seite ſteht, belebte auch dieſen Kreis in angenehmſter Weiſe. Eine ähnliche, noch zahlreichere Geſellſchaft fand ich in den Salons des Freiherrn von Liebig, die zum Theil aus den genannten Perſonen, theilweiſe aus Künſtlern jeder Art beſtand, denen ſich noch beſonders viele Ausländer anſchloſſen. Ich kann es nicht ausdrücken, wie ſehr mir bei dieſer Gelegenheit dieſer ausgezeichnete Gelehrte auffiel. Selten habe ich eine claſſiſch edlere und in jeder Beziehung anſprechendere Erſcheinung zu Geſicht bekommen. Wer hätte nicht ſeine trefflichen Bücher geleſen und bewundert, in denen er der ſonſtigen deutſchen Gewohnheit entgegen die ſchwierigſten wiſſenſchaftlichen Probleme in einfach ſchönem Stile auseinanderſetzt! Mit derſelben Andacht war ich am Morgen einer Vorleſung gefolgt, in welcher er ſich in ſeltener Klarheit über die Gährung ausdrückte. Und nun erſchien er als einer jener Weltmänner, denen nicht die verfeinerte Form der Geſellſchaft, ſondern die echte Humanität jene liebenswürdige, einfache Art und Weiſe verliehen hat, die uns Geiſt und Herz in gleicher Weiſe anmuthet. Er war nicht blos Fachgelehrter, wie die meiſten deutſchen Profeſſoren es ſind, er war Menſch im beſten Sinne, der ſich auch mit Kunſt und Literatur beſchäftigt, und ſich durch ihre Werke erquickt, um ſich für ſeine ſchwierigen Forſchungen zu ſtärken.

Eine andere freundliche und wohlthuende Erſcheinung iſt der Geheimrath Thierſch, bei dem ich gleichfalls einen angenehmen Abend verbrachte. Daß bei einem Manne, der

ſein ganzes reiches Leben den Griechen und Römern widmete, die Humanität ihr ſicheres Aſyl gefunden habe, läßt ſich denken. In dieſem Hauſe wehte wirklich ein helleniſches Element. Und es war auch ein ganz ſüdlicher Abend. Aus dem Gartenſaale trat man zwiſchen die Gebüſche der hübſchen Anlage, die ſich hinter demſelben erſtreckte. Auf den Tiſchen brannten Lampen und beleuchteten die zerſtreuten Gruppen der Männer, Frauen und Mädchen, die ſich lebhaft unterhielten. Es war eine Art Akademie, die der würdige greiſe Philoſoph mit freundlichen Reden anregte und erfreute. Unter den Gelehrten iſt auch noch Friedrich Bodenſtedt anzuführen, bei dem ich in einer kleinen Geſellſchaft war, die „Mirza-Schaffy" mit Funken ſeiner Weisheit und ſeine Frau mit Liedern, welche wie der Schlag eines Waldvogels klangen, würzten.

Im Kaulbach'ſchen Hauſe gab es gleichfalls ſehr vergnügte Abende. Obgleich der Herr deſſelben ſich in Berlin aufhielt, um dort die Ausführung ſeiner Fresken zu leiten, ſo fanden die Fremden und einheimiſche Bekannte und Freunde dort eine gaſtliche Aufnahme durch die treffliche Gattin des Künſtlers. In der That eignet ſich dieſe Wohnung auch ausnehmend gut zur Hospitalität. Das zierliche Haus, welches ein weiter Garten umgibt, und die ſchönen Zimmer, welche edle artiſtiſche Werke ausſchmücken, geben dem Eintretenden ſogleich eine behagliche Stimmung. Es wehte mich etwas an, was ich ſo oft in den Häuſern der düſſeldorfer Freunde empfunden hatte. Man ſah, daß es Allen vergnüglich und munter ums Herz war. Jener Ton klang, der faſt immer klingt, wenn ſich bildende Künſtler zuſammenfinden. Freilich beim nähern Zuſehen gewahrte man auch eine Menge von münchener Celebritäten. Da war Foltz, der Hiſtorienmaler, Seibertz, der den „Fauſt" illuſtrirte, Schäffer, der Kupfer-

ſtecher der Madonna della Sedia, der Schlachtenmaler Dietz, die Kunſtſchriftſteller Förſter und Teichlein und manche Andere. Die Muſik wurde durch Moſcheles, der mit ſeiner Familie aus Leipzig herüberkam, vertreten. Uebrigens fehlte es zugleich nicht an einer Menge von andern Gelehrten, die ich ſchon in den früher geſchilderten Kreiſen aufgeführt habe.

In den aus Gelehrten und Künſtlern beſtehenden Geſellſchaften der „Zwangloſen" und „Altengland" ſowie in dem Künſtlerverein „Stubenvoll" fand ich gleichfalls mannichfache Anregung und Unterhaltung. Viele andere müßige Stunden, in denen man überdies zu eſſen und zu trinken gezwungen war, „um die Begierde des Tranks und der Speiſe zu ſtillen", wurden nach der Art und Weiſe der Baiern zugebracht, d. h. man ging ins Wirthshaus, bei welchen Gelegenheiten man gleichfalls eine Menge von intereſſanten Bekanntſchaften zu machen oder die gemachten fortzuſetzen pflegte, denn München wimmelte von Celebritäten aller Art. Freilich kam man ſelten zum behaglichen Genuß der Perſönlichkeiten, man konnte ſich nicht ausſprechen, genießen, kennen lernen. Es war ein flüchtiges Begegnen, das oft mit einem raſchen Aneinandervorübergehen begann und endete, aber es hatte doch ſein Schönes und Anregendes, ſo viele Leute zu ſehen, von denen man Bücher geleſen, Bilder geſehen und Muſik gehört hatte. Die Grüße, die auf dieſe Weiſe gewechſelt wurden, waren deshalb nicht minder herzlich, denn es galt ſtets auf ein Wiederſehen in ruhigerer Zeit. Von Schriftſtellern, die in München anſäſſig ſind, begegnete ich noch May, dem Dichter der „Zenobia", und Meyr, dem Verfaſſer einer „Agnes Bernauer". Mit Hackländer, der den Tag vor meiner Abreiſe eintraf, ſah ich mich nur einige Momente. Dr. Guſtav Kolb von der „Allgemeinen Zeitung" erſchien mehre male im Theater. Beſonders reichlich war die Muſik vertreten. Von Moſcheles iſt bereits die Rede geweſen. Eine der an-

genehmsten Begegnungen war mir Niels Gade, der treffliche dänische Tondichter, dessen Musik uns oft so seltsam anmuthig anwehte wie die uralten Märchen des Nordlandes, und den ich längst kennen zu lernen gewünscht hatte. Der alte treffliche Spohr aus Kassel und Lindpaintner aus Stuttgart wurden mir aus der Ferne gezeigt. Wie könnte ich erst die bildenden Künstler alle nennen, mit denen hier und dort ein Wort geredet wurde!

Daß es an solchen Orten, wo unser Herrgott seinen Arm herausstreckt, wie man am Rhein von den Wirthshäusern sagt, in München nicht fehle, versteht sich von selbst. Glücklicherweise kann man auch überall hingehen, ohne sich zu compromittiren; denn hier gibt es keine Vergnügungsorte erster, zweiter, dritter und letzter Classe. Hier gilt wie im „Don Juan" kein Stand und Namen. Der Vornehme sitzt neben Geringen, der hohe Staatsbeamte neben dem schlichten Arbeiter. So ein Brau- und Bierhaus kann sagen wie der erste Restaurateur: „Kommt Alle zu mir, ich werde euch restauriren." Wer hier nach Tische hübsch elegant bei Tambosi Kaffee oder Eis genommen hat, der geht nachher in den Frühlingsgarten oder in das Englische Kaffeehaus; um sich am Bier zu erlaben, worauf er noch eine so unzählige Menge Kneipen durchmachen kann, daß es unmöglich wäre, alle gangbaren Namen in Einem Athem zu nennen. Will er fein schließen und im Hirsch, in der Traube, im Bairischen Hofe sein Souper einnehmen, oder will er, wie wir es eines schönen Abends versuchten, ein gutes Beefsteak und ein treffliches Bier im Hôtel Leberwurst unter Gevatter Schuster und Schneider einnehmen — gleichviel! — kein Mensch macht ihm einen Vorwurf darüber. Und das hat etwas menschlich Hübsches.

18.

Ausflüge.

Die Kunſt iſt lang und das Leben iſt kurz. Das kann auch mit andern Worten heißen, daß die Kunſt ſo lang iſt, daß ſie das Leben kürzen kann. Zu viel iſt ungeſund, ſelbſt der Genuß der ſchönſten Dinge. Je mehr der Geiſt ſich mit intereſſanten Gegenſtänden beſchäftigt, deſto mehr wird er müde und abgeſpannt. Wenn es bei mir auch nicht gerade derart ſtand wie bei dem Dr. Detmold, deſſen Wahlſpruch war, daß auf einen gründlichen Rauſch ein gründlicher Katzenjammer folgt, ſo kamen mir während meines münchener Aufenthalts doch mitunter Stunden, wo ich der dramatiſchen und bildneriſchen Kunſt ſowie der Poeſie und Wiſſenſchaft gründlich ſatt war und wo ich gleichfalls des Fracks und der Glacéhandſchuhe, dieſer Eintrittskarten in die Geſellſchaft, gern entbehren mochte, um mich in die ſtille und heimliche Einſamkeit der Natur zu flüchten. Wer ſich ſelber kennt, deſſen treueſte Freundin iſt die Natur. Der Menſch findet ſich am beſten in ihr wieder. Und wenn ſie ſogar Gram und Kummer zu heilen weiß, dann verſteht ſie es noch beſſer, die Betäubung der Sinne zu löſen.

Es iſt ein arger Irrthum, wenn man die Umgegend der bairiſchen Hauptſtadt für unſchön und öde verſchreit. Die meiſten Leute beſuchen ſie von Augsburg her, und dieſer Weg iſt allerdings ziemlich reizlos und kahl, zumal da er ſich ſtundenlang ohne alle Abwechſelung hinzieht. Ganz anders aber wird es, ſobald man ſich der Iſar nähert; denn wo gäbe es ein Flußthal, welches nicht in der einen oder andern Beziehung eigenthümliche maleriſche Vorzüge entwickelte! Oder will man es leugnen, daß eine Fahrt nach der Bavaria,

die auf der linken Seite des Fluſſes auf einer alten Ufererhöhung liegt, bei klarem Wetter allerliebſte landſchaftliche Bilder entrolle? Ich rede hier nicht von dem nördlich gelegenen München, obgleich es einen ganz hübſchen Eindruck macht. Aber gegen Süden erheben ſich über kleinen waldigen Vorbergen, die ſich vielfach übereinanderſchieben, die kühnen zackigen Hörner der Bairiſchen Alpen und bieten ein Gemälde, auf deſſen Mannichfaltigkeit der Blick gern ausruht, beſonders wenn es ihm ſelten gegönnt iſt, die Eis- und Schneeberge zu begrüßen. Ein anderer ſchöner Weg erſtreckt ſich auf dem höhern rechtſeitigen Iſarufer hinter der Vorſtadt Au nach Heithauſen hin. Dort iſt das Land auch fruchtbar und trägt Korn und Weizen in ſchwerer goldener Fülle, was dem Auge und Herzen als Vordergrund ſo überaus wohlthut. Nach Süden rückt hier das bairiſche Gebirge noch ſtolzer und mächtiger in die Nähe. Um Sonnenuntergang hat man zugleich herrliche Blicke in die Niederung, in welcher München angelegt iſt, deſſen Thürme und Paläſte alsdann oft in einem ſeltſamen Meere von goldigen Lüften ſchwimmen, die man bei uns am Rhein und in Norddeutſchland nicht ſo leicht wiederfindet.

Doch das ſind eigentlich nur ſo ganz allgemeine Veduten, wie man ſie auch auf Stahlſtichen und Lithographien ſieht, die dem Reiſenden als Erinnerungsblätter an die berührten Orte dienen.

Unter des Laubdachs Hut,
Wer gerne mit mir ruht,
Der komme geſchwinde, geſchwinde!

Im Engliſchen Garten, der ſich faſt zwei Stunden den Lauf der Iſar entlang nach Norden dehnt, iſt das herrlichſte Waldleben zu finden. Rieſenhafte Baumgruppen wechſeln mit wei-

ten Rasenplätzen. Hin und wieder rauscht das wilde opalgrüne Bergwasser des Flusses in gewundenen Armen durch die tiefe Grüne, indem es unterwegs mitunter einen Weiher bildet, auf dem Schwäne kreisen, mitunter aber auch in einem See ausruht, über welchen die Möwe hin- und widerzieht und schrille Töne ausstößt. Die Vegetation besteht freilich nicht aus den deutschen Lieblingsbäumen, nämlich aus Buchen und Eichen, aber ich habe nie die Weiden, die Eschen, die Silberpappeln und die Erlen in so riesenhaftem, grandiosem Wuchs gesehen als in diesem Parke, der nur Bäume zieht, die ein großes Maß von Nässe ertragen können. Eines Tages machten wir eine Partie nach dem Aumeister, wie ein Vergnügungsort heißt, der eine Stunde weit in dieser Wildniß liegt. Dort wohnt der Förster, dem die Pflege des Parks anvertraut ist. Professor Riehl hatte eingeladen, und Geibel, Heyse und Lasaulx waren von der Gesellschaft. Daß es also nicht an guter und anregender Unterhaltung fehlte, läßt sich denken. Da der Sommertag überaus prächtig war, so hob sich die Stimmung noch ganz besonders. Wie nah blickte man da nicht mitunter in Scenen, die sonst nur die Einsamkeit und Stille enthüllt! Eine Kette Fasanen rauschte hier ins Gebüsch, dort flüchtete ein Reh in das Dickicht. Und welche kräftige, goldige Beleuchtung gegen Abend! Funkelnde Strahlen fielen durch das saftige Laub, das ich selten so groß entwickelt und tief gefärbt sah. Es war eine rechte Naturschwelgerei, die man so nah an einer Hauptstadt nicht leicht wiederfinden wird.

Eine andere hübsche Fahrt machte ich mit einem rheinischen Landsmanne nach der Menterschwaig. Wir hatten den ganzen Morgen in den Glypto- und Pinakotheken verbracht und sehnten uns aus der Kunst in die Natur. Heiße Mittagshitze brütete überall, als uns der Wagen über die Isar

und die ſüdlich ſich hebenden Höhen hinaufführte, an denen zuweilen ein leiſer Luftzug, den die Schneeberge gekühlt hatten, voll Labung dahinſtrich. Die Straße ging dann zwiſchen Fruchtfeldern und kleinen Wäldern hin, bis er rechts in eine Art von Baumgarten abzweigte. Der Kutſcher hielt, und wir befanden uns an einem der berühmteſten und vielbeſuchteſten Vergnügungsorte der Umgegend. Menterſchwaig heißt in unſerm Deutſch das Gehöfte des Menter, der ſein früherer Beſitzer war. Aus dichten Bäumen erheben ſich die traulichen Gebäude. Vor dem Hauſe verſtreuen die Linden einen erquicklichen Schatten über Tiſche und Bänke, an welchen große Geſellſchaften Platz finden können. Hier und dort ſteht auch ein Sommerhaus oder ein überdachtes Zelt, das bei Regenwetter Schutz und Schirm bietet. Zugleich hat man hier einen großartigen Blick in eine wilde und unbändig Natur; denn links im Grunde gewahrt man das breite und ſeltſam geſtaltete Bett der Iſar, die mehr als 100 Fuß in der Tiefe über Kies und Gerölle dahinfährt. Man gewinnt hier recht eigentlich das Bild eines reißenden Gebirgsſtromes, der, wenn Schnee und Eis im Frühjahr ſchmelzen, unzählige und reiche Zuflüſſe erhält, welche ihn in einer Weiſe anſchwellen, daß er ganz aus Rand und Band kommt, während er im Sommer, nur durch die Waſſer der Gletſcher genährt, ziemlich anſtändig und ruhig fortan fließt. Durch die Thauzeit aber wird der Charakter dieſes Flußbettes beſtimmt, das ſich als eine tiefausgewaſchene Rinne mitten in der Hochebene offenbart, die man nicht eher zu Geſicht bekommt, als bis man am Abgrunde ſteht. Bei großer Waſſerfülle mag es hier noch ſeltſamer ausſehen, wenn der flutende Strom in der Tiefe brauſt und ziſcht. Aber auch jetzt war es ein Gemälde voll wilder Naturkraft und Fülle, und dabei von einer Einſamkeit, daß Einem, zumal wenn man nur

nach Süden ſchaut, Gedanken an die unangebauten Strecken der Neuen Welt kommen. Weithin iſt nämlich Alles mit Wald bewachſen, über dem die weißen Häupter der Alpen ragen. In dieſer Gegend wird auch die München-Salzburger Eiſenbahn über die Iſar gelegt. Wir ſahen uns den kühnen Bau an und fanden dort Hunderte von Arbeitern beſchäftigt, den mächtigen Viaduct, welcher die Ufer verbinden ſoll, aus der Tiefe heraufzuführen. Es wird ein ſtolzes Werk, in dem der Menſch ſeine Herrſchaft über die Hinderniſſe, die ihm die Natur in den Weg legt, glänzend bethätigt.

Als wir uns Alles angeſehen hatten, ſetzten wir uns zum Mittagsmahl in die Kühle der ſchattigen Bäume und erfreuten uns der trefflichen Forellen und des freundlichen Wirthes, der uns auf mancherlei Fragen verſtändige und beſcheidene Antwort gab. Der gute Mann hieß Zörnlein, aber wie lucus a non lucendo, denn er war die perſonificirte Sanftmuth. Sein Geſicht war das Wohlwollen ſelbſt. Keine Gedanken von Neugierde, Zudringlichkeit und Renommiſterei, wie ſie ſonſt dieſem Genus ſo leicht zueigen werden. Wir durften einen Blick in die Küche thun, wo die blankgeſcheuerten Gefäße an den Wänden ſtanden und wo es in den Töpfen ſott und auf den Pfannen briet; denn oben in dem Salon mit den großen Fenſtern ſollte ein Mittagsmahl ſtattfinden, zu dem die ſauberſten und reinlichſten Anſtalten getroffen waren. Es wurden ja auch Fürſten und Grafen erwartet. Unterdeß ſaßen unten die armen Flößer des Gebirges und tranken ihr Bier und aßen ihr Brot. Sie hatten ihr Holz den Strom hinab und weiter in die Donau bis nach Wien gebracht. Nun kamen ſie in Gruppen oder einzeln, die Aexte auf dem Rücken, das Ufer herauf. Die Menterſchwaig ſchien ihnen als Sammelplatz zu dienen. Die Ankömmlinge wurden jauchzend begrüßt. Bald ſaß in unſe-

rer Nähe ein ganzer Schwarm um einen Tiſch und führte die lebendigſte Unterhaltung in einer Sprache, die wir für eine fremde halten mußten, obgleich es Oberbairiſch war. Franzöſiſch und Engliſch hätten wir beſſer verſtanden. Wir traten hinzu, um uns die Trachten anzuſehen. Da wurden wir gleich treuherzig begrüßt. Dieſe Tiroler ſchüttelten uns die Hände und ſagten uns — ſoviel verſtanden wir nämlich von den harten Kehllauten —, daß es mit dem Holzhandel ſchlecht ſtehe und daß ſie in Wien wegen des öſterreichiſchen Papiergeldes ihre liebe Noth hätten. Als wir Abſchied nahmen, fanden ſich auch die vornehmen Gäſte ein, um ſich oben an den Rheinwein- und Champagnerbatterien wohl ſein zu laſſen. Wie gemüthlich iſt doch ein ſolches Wirthshaus, wo ſich Hoch und Gering mit gleicher Behaglichkeit niederläßt! In einer ſolchen ſüddeutſchen Kneipe entfaltet ſich gleich das ganze Volksleben. Und ſo fuhren wir durchaus befriedigt nach München zurück, das ſich unten in der Niederung vor unſern Augen ausdehnte.

Die großartigſten Naturſchönheiten genoß ich indeß auf einer Fahrt nach dem Starnbergerſee, wie ihn die Münchener zu nennen pflegen; denn in den geographiſchen Handbüchern und auf den Landkarten heißt er ziemlich unpoetiſch der Würmſee. Otto von Schorn, deſſen Kunſtberichten unſere Leſer wol ſchon im „Deutſchen Kunſtblatt“ und in der „Europa“ begegnet ſind, war mein liebenswürdiger Führer. Wir mietheten uns einen Einſpänner, deſſen Lenkung wir ſelbſt übernahmen, und machten uns frühmorgens auf den Weg. Da unſer Roß kein Renner arabiſcher Zucht war, ſondern viel von einer zimperlichen alten Jungfer hatte und die Beine unbeſtimmt kreuzweiſe durcheinanderwarf, ſo hatten wir Muße genug, uns das Land anzuſehen. Anfangs ging es durch Dorf und Feld, dann gelangten wir in den Wildpark, der

ſich ſtundenlang hinzog und ſchmucke Tannen und Buchen und Eichen von dem kräftigſten und herrlichſten Wuchs, aber kein Wild aufwies, obgleich mein Begleiter mir viel davon erzählt hatte. Zuletzt wurde das Land hügelig. Es ging in leiſen Windungen bergauf und bergab. In der Ferne tauchte mitunter das Gebirge mit ſeinen rieſigen Formen auf. Das Vorland war mit geſtreckten Wäldern bedeckt, aus denen hier und da unabſehbare Fruchtfelder hervorſahen. Ich empfand hier lebendig den Unterſchied zwiſchen den münchener und den düſſeldorfer Landſchaftsmalern, der nicht durch ein beſtimmtes Princip, ſondern durch die Naturumgebung bedingt iſt. Bei uns am Rhein iſt der Beſitz zerſtückelt, man ſieht überall Einzelheiten, das Detail wiegt vor, während in Baiern das Eigenthum noch zuſammengehalten und darum maſſenhaft iſt. Hier treten uns die Flächen und Erhebungen großartiger und koloſſaler entgegen. Und ſo iſt es auch mit den Beleuchtungen, die überhaupt in der Nähe der Alpen eclatanter, ſchärfer und beſtimmter ſcheinen, als in den Mittelgegenden Deutſchlands, wo ſie der Gegend indeß einen innigen, traulichen und gemüthlichen Charakter verleihen.

In Starnberg, das am nördlichen Ende des Sees liegt, hielten wir an, um zu frühſtücken. Dann ſtiegen wir in den Kahn. Der See ſchlug im Morgenwinde lebhafte Wellen. Wir ruderten nach Berg, dem Luſtſchloſſe des Königs Max, das ſich links, alſo auf der rechten Seite des Flußſees, erhebt und in keinen koloſſalen Verhältniſſen erbaut iſt. Es ſcheint, daß der Fürſt hier mehr der Idylle als der Regierung obliegen will. Den hübſchen, freundlichen Park durchwanderten wir zu Fuß und fanden lauter heimliches, trautes Naturleben. Hier und dort ſang noch ein verſpäteter Vogel, der Häher flog mit wildem Geſchrei auf, das Eichhorn huſchte an uns vorbei und erkletterte den Gipfel, Segelvögel, Schwal-

benschwänze und Schillervögel wiegten sich von Blume zu Blume. Dann und wann plauderte ein Bächlein vom Berge den plätschernden Wellen des Sees entgegen. So gelangten wir zu Leoni, einem hübschen Gasthofe am Wasser, den schattiges Gebüsch und Baumwerk umgibt. Die Sonne brannte heißer, der Wind legte sich. Alles lud zu einem dolce far niente. So beschlossen wir, an diesem Orte unsere Mittagsruhe zu halten.

Wer kennt nicht das Märchen vom Mittagszauber, in dem die abgeschiedenen Geister umgehen, die Nixen sich zeigen, die Gnomen aus ihren Bergspalten kriechen? Rings lag Alles in duftigem Dämmer, kein Blatt regte sich. Aber wir waren keine Sonntagskinder und konnten deshalb den Spuk nicht sehen. Und doch war es wunderbar genug. Die Fische schnellten sich in die Höhe und machten niederfallend weite Kreise im Wasser. Hier und dort schillerte der Sonnenschein auf den blanken Schuppen des vorbeischießenden Hechtes. In der Ferne fuhren Boote. Am Himmel thürmten sich die Wolken in phantastischen Formen. Das Gebirge lag warm verschleiert. Und nun rollte es über den Wäldern, ein Gewitter stieg auf, das Wasser wurde schwarz und spiegelte die zackigen Blitze. Die Wogen erhoben sich mit schäumigen Häuptern. Doch die Unruhe dauerte nicht lange. Als das Wetter vorüber war, zeigte die Luft eine wunderbare Klarheit. Die Alpen lagen auf einmal so nahe, als könnte man mit der Hand hineingreifen. Ich sah hier zuerst die Zugspitze. Nun ging es rasch in den Kahn. Wie geheimnißvoll lockt das Wasser, es war wie in Goethe's „Fischer"! Grüngoldig still und märchenhaft lag die Tiefe unter uns. Es konnte keinen bessern Moment zum Baden geben. In paradiesischer Lebenslust stürzten wir uns in den See, der leicht und fröhlich die Schwimmer auf seiner Oberfläche trug. Unter

uns eine Tiefe von 500 Fuß, oben der lachende Himmel! Es war ein koſtbares, kühnes Gefühl.

Dann fuhren wir nach Poſſenhofen, dem Luſtſchloſſe des Herzogs Max in Baiern, wo einſt die Roſe blühte, die der jugendliche Kaiſer von Oeſterreich pflückte. Wir wanderten durch den Park und betrachteten das Schloß. Da kamen auch die Geſchwiſter der Kaiſerin, die Prinzeſſinnen in einem großen Wagen und die Prinzen auf kleinen Pferden. Aber wir mußten fort. Der Kahn lenkte nach Starnberg. Aus den Binſen des Ufers flogen die Waſſervögel auf. Wir paſſirten allerlei Landhäuſer von beſcheidener Bauart; denn ihre Beſitzer ſind keine frankfurter, kölner oder elberfelder Kaufleute, noch weniger mailänder Patricier, die ihre Villen am Comerſee haben. Links ſtand auch ein Schloß des Prinzen Karl. Dann landeten wir an dem Platze, von dem wir unſere Seefahrt begonnen, nachdem wir noch das eine und andere Lied aus luſtiger Studentenzeit geſungen hatten. Der Duft der Fluren, welche durch den Regen erquickt waren, quoll uns balſamiſch entgegen. Im Wirthshauſe zu Starnberg lärmte lautes Abendleben. Aber unſer Stündlein ſchlug, wir mußten zurück.

Und auch der Heimweg war ſchön. Beſonders der Wildpark entfaltete jetzt ſeine Heimlichkeit. Kaum waren wir durch das Gatter, das ihn ſchließt, ſo gewahrten wir rechts und links vom Wege auf den breiten Raſenplätzen ganze Rudel von Wild. Hier und dort ſprang ein Pärchen von Rehen. Weiterhin luſtwandelten die gelben und ſchwarzen Hirſchkühe mit ihren Kälbern, den Kopf am Boden und nur dann und wann mit klugen Augen aufblickend. Dabei fiel es ihnen nicht ein, zu entfliehen. Sie fürchteten das Fuhrwerk nicht, an deſſen Anblick ſie gewöhnt waren. Nur die jüngſten Thiere gingen zuweilen einige Schritte aus dem Wege. Mitunter

aber ſahen wir auch am Rande des Waldes einen Hirſch mit hohem Geweih, der ſich indeß ſchnell verlor, weil er ſich wohl bewußt war, daß er zumeiſt als Ziel des verderblichen Rohrs der Flinte betrachtet wird. Und ſieh, auch ein paar wilde Säue rollten borſtig und grunzend über die unwillkommene Störung in das Dickicht. Dabei ragten die Bäume bewegungslos in den ſtillen Nachthimmel, ſie erſchienen als die Hüter des hundertfältigen Wildes. Was Wunder, daß wir voll Naturfrieden zurückkehrten!

Wer längere Zeit in München bleibt oder mehr Muße hat, der kann noch eine Menge von ſchönen Ausflügen machen, zu denen die nahen Alpen einladen. Ich war gezwungen, mich mit dieſen kleinern Partien zu begnügen. Das Bedürfniß des täglichen Spazierganges aber wurde im Engliſchen Garten befriedigt, von dem ich ſchon erzählt habe. In ſeinen der Stadt zunächſt gelegenen Theilen treibt ſich an hübſchen Tagen eine vergnügte Menge umher. Mitunter hört man dort die rauſchenden Klänge einer guten Militärmuſik. Scharen von zierlichen und rothwangigen Kindern ſpielen durch das Grün. Elegante Equipagen und Reiter auf muthigen Pferden fliegen vorüber. Man kann aber auch an all dieſen Dingen vorbei, um ſich in das Gebüſch zu werfen und auf einer Bank unter dem Schattendach hoher Weiden die Kühlung zu ſuchen. Auf mich übte jener einſame Platz, wo ſich ein Iſararm über Felſen in kühnem Falle hinſtürzt, ſtets einen beſondern Reiz aus.

Doch genug der Wanderungen! Ich muß in die Heimat, wo ich die ſchönen, freundlichen und genußreichen Tage in treuer Erinnerung halten werde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Literarische Anzeigen.

Georg Franz, Buchhändler in München,

Perusagasse Nr. 4,

empfiehlt außer einer reichen Auswahl von Beschreibungen bayerischer geschichtlicher, architektonischer und artistischer Merkwürdigkeiten

Acht Tage in München

für Reisende jeden Standes.

Eine kurze Beschreibung der in dieser Hauptstadt befindlichen Sehenswürdigkeiten nebst Angabe von Ausflügen in die Umgebung.

5. ganz umgeänderte Auflage mit Plänen. 16. Geb. 48 Kr.

Münchener Tags-Anzeiger,

ein täglich erscheinendes Blatt, welches vorzüglich das Interesse des Fremden bei seiner Ankunft, während seines Aufenthalts und auch bei seiner Abreise berücksichtigt. Er erscheint täglich und gibt an was in Theatern, Concerten, öffentlichen Sitzungen ꝛc. für den Tag zu sehen und zu hören ist.

Preis jeder einzelnen Nummer 2 Kr.

Sammlung von Stahlstichen

der interessantesten Baudenkmale, Punkte ꝛc. sowol von München als andern Städten und Gegenden Bayerns, welche in verschiedenen Abtheilungen als Souvenirs und Albums abgetheilt, oder auch in einzelnen Blättern (das Blatt zu 12 und 24 Kr.) zu haben sind.

Plan der Haupt- und Residenzstadt München

mit den Plänen der Glyptothek, der beiden Pinakotheken, der Vereinigten Sammlungen, der Wissenschaftlichen Sammlungen im Wilhelminischen Gebäude, des Hoftheaters, des Englischen Gartens und des Lustschlosses Nymphenburg.

In Mappe 48 Kr.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen:

Reise in Tirol

in

landschaftlicher und staatlicher Beziehung.

Von

Matthias Koch.

8. Geh. Preis 1 Fl. 36 Kr. Rh. oder 1 Thlr.

Manheim. **J. Bensheimer.**

Reise um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Karl Grafen von Görtz.

Drei Bände.

Mit einer Karte.

Gr. 8. Geh. Preis 10 Fl. 12 Kr. oder 6 Thlr.

Die Frische der Auffassung, die Lebendigkeit und die Präcision der Darstellung und das warme Interesse, das für die Natur und die Menschen und besonders für alles Dasjenige diese Schilderungen durchdringt, was, wie die Sklavenfrage und die sittlichen und politischen Zustände der bereisten Gegenden, jedem Menschenfreund am Herzen liegt, halten den Leser durch das ganze Werk hindurch fortwährend fest, und geben ihm das Gefühl, als ob er selbst den muthigen, jedem Eindruck offenen, scharfen Augs beobachtenden und unbefangenen Reisenden begleitete. Dazu kommt, daß es vortrefflich, ohne eine Spur von Künstelei geschrieben ist. Ein hübsch gezeichnetes Kärtchen veranschaulicht den Reiseweg.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig.**

Briefe

eines deutschen Künstlers

aus

Italien.

Aus den nachgelassenen Papieren von

Erwin Speckter aus Hamburg.

Zwei Theile. 12. 3 Thlr. 15 Ngr.

Figuren.

Geſchichte, Leben und Scenerie

aus

Italien.

Von

Ferdinand Gregorovius.

8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Gregorovius' Buch über Corſica hat eine ſo glänzende Aufnahme gefunden (auch im Auslande, indem es in England zwei mal, in Amerika und in Italien überſetzt worden iſt), daß gewiß auch die vorliegenden **italieniſchen Schilderungen** des ſeit vier Jahren in Italien weilenden Landsmanns auf günſtige Aufnahme ſeitens des deutſchen Publicums rechnen können. Es ſind „Blätter aus ernſten Wanderjahren", in der bekannten anmuthigen, liebenswürdigen Weiſe des Verfaſſers. Die Schrift zerfällt in folgende Abſchnitte: Ein Beſuch auf Elba; Der Ghetto und die Juden in Rom; Idyllen vom Baltiſchen Ufer; Idyllen vom Lateiniſchen Ufer; Römiſche Figuren; Capri, eine Einſiedelei.

Kunſtwerke und Künſtler

in

Deutſchland.

Von

G. F. Waagen.

Erſter und zweiter Theil. 12. 3 Thlr.

Die Theile ſind auch einzeln zu haben unter folgenden Titeln:

Kunſtwerke und Künſtler im Erzgebirge und Franken. 1 Thlr. 15 Ngr.

Kunſtwerke und Künſtler in Baiern, Schwaben, Baſel, dem Elſaß und der Rheinpfalz. 1 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

Lucas Cranach
des Aeltern Leben und Werke.

Nach urkundlichen Quellen bearbeitet
von
Christian Schuchardt.

Zwei Theile. Nebst einer Monogrammentafel.
12. 4 Thlr.

Eine kunstgeschichtliche Monographie, die für jeden Kunstforscher und Kunstfreund, aber auch für jeden Geschichtsforscher hohes Interesse hat. Der erste Theil des Werks enthält die Lebensbeschreibung Cranach's und seiner Schüler, sowie die Urtheile verschiedener Schriftsteller über Cranach. In ersterer ist zum ersten male ein reichhaltigeres, aus urkundlichen, bisjetzt ganz unbekannten Quellen geschöpftes Material benutzt und ein anschauliches Bild von Cranach als Mensch und Künstler gegeben worden. Der zweite Theil ist der Beschreibung von Cranach's Werken gewidmet; die reiche Masse derselben (Originalgemälde, Aquarellmalereien, Zeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte) ist stets nur nach eigener Anschauung kritisch beschrieben und beurtheilt, und zum ersten male von den Werken seiner Söhne, Schüler und Gehülfen klar geschieden. Das ganze Werk ist das Resultat eines langjährigen, mit der größten Umsicht und Sachkenntniß verfolgten Studiums.

Rafael von Urbino
und sein Vater Giovanni Santi.

Von
J. D. Passavant.

8. Mit 14 Abbildungen in einem Atlas in Folio.

Es ist mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, von diesem Werke, das in der Kunstliteratur Epoche gemacht und dessen Werth im In- und Auslande allgemeine Anerkennung gefunden hat, den **Text einzeln** zu besitzen, während Andere nur die **Abbildungen** wünschten. Die Verlagshandlung hat sich daher entschlossen, in der Ausgabe auf Velinpapier **den „Text" des Werkes ohne den Atlas zu 8 Thlr., den „Atlas" ohne den Text zu 10 Thlr.** einzeln abzulassen. Der Preis des ganzen Werks bleibt in dieser Ausgabe 18 Thlr., in der **Prachtausgabe** (mit Kupfern auf chinesischem Papier) 30 Thlr.

Brockhaus' Reise-Atlas.

Entworfen und gezeichnet von **Henry Lange.**

Hiervon sind erschienen:

Eisenbahn von Leipzig nach Dresden.
Plan von Leipzig (mit 10 Abbildungen).
Plan von Dresden (mit 10 Abbildungen).
Die Sächsische Schweiz (mit 9 Abbildungen).
Eisenbahn von Leipzig nach Hof (mit 2 Abbildungen).
Eisenbahn von Hof nach Nürnberg (mit 6 Abbildungen).

Preis eines jeden Blatts 5 Sgr.

Weitere Karten und Städtepläne werden in rascher Folge erscheinen.

Bouley 67
KTS

35,-

7/272

Digitized by Google

Bayern
7/15